Hempels wohlteile Classiker-Ausgaben.

National-Bibliothek sämmtlicher deutschen Classiker.

Erste wohlfeile

und vollständige Ausgabe ihrer Meisterwerke.

Goethe's Werke. 13.

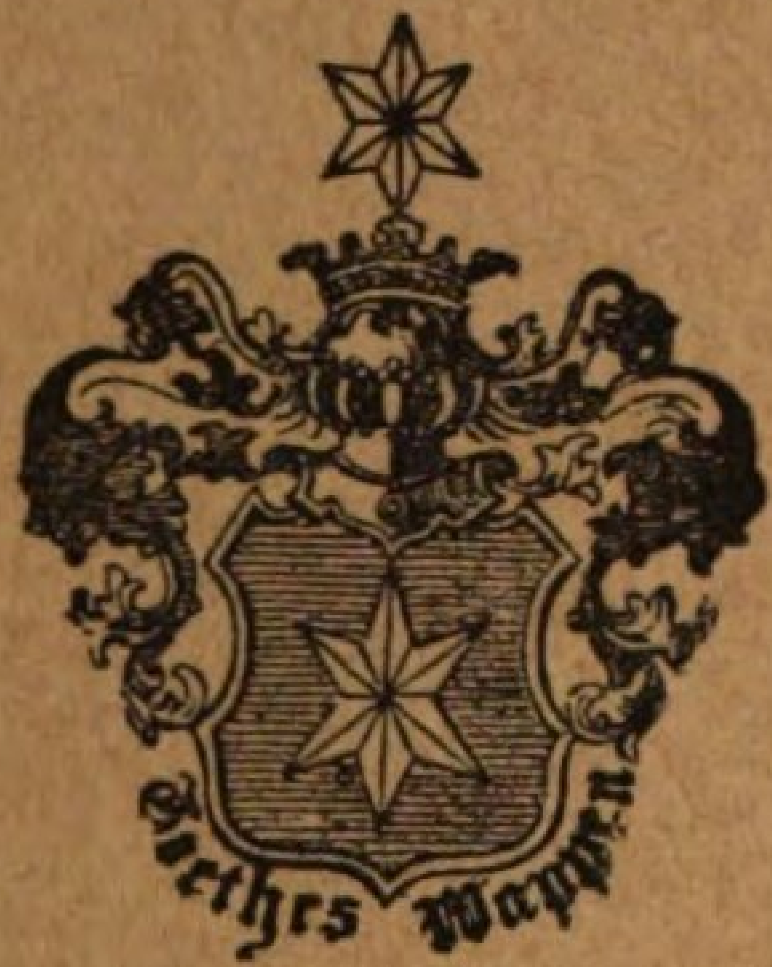
114.

Preis 25 Pfennig Reichswährung.

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Sechster Theil.

Götz von Berlichingen. — Clavigo. — Die Geschwister.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von
Dr. Fr. Strehlke,
Direktor des Gymnasiums zu Marienburg.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Götz von Berlichingen.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Es ist bekannt, eine wie mächtige Bewegung ganz Deutschland ergriff, als am Anfange der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts jener Kampf gegen starre Rechtgläubigkeit in Kunst und Wissenschaft begann und an die deutsche Nation von allen Seiten der Ruf erging, zur Einfachheit und zur Natur zurückzukehren. Ein früher Herd dieser Bewegung wurde Straßburg, ihr Mittelpunkt für längere Zeit Goethe. Sein Erstlingswerk, das dieser „Genieperiode“ angehört, ist „Götz von Berlichingen“.

Den Stoff zu diesem Schauspiel entnahm Goethe aus der „Lebensbeschreibung Herrn Götzen's von Berlichingen“ von Verono Frank von Steigerwald, Nürnberg 1731; doch verdankt er seiner Quelle nur die allgemeinen Grundzüge für den Charakter seines Haupthelden und für die ganze Darstellung eine gewisse mittelalterliche Färbung. Gleichwol ist jene Lebensbeschreibung keineswegs eine „untergeordnete Scharteke“ und der Götz derselben nichts weniger als ein „Heckenreiter und Wegelagerer“, wie in der Einleitung zum Götz in der Cotta'schen Ausgabe von 1867 behauptet wird,

sondern die bedeutsamsten Charakterzüge, schlichte Einfalt, unwandelbare Wahrhaftigkeit und Treue, Bereitwilligkeit, Bedrängten beizustehen, und felsenfestes Gottvertrauen treten uns schon hier in dem hellsten Lichte entgegen. Hat nicht auch Goethe denselben Eindruck gewonnen, wenn er an seinen Freund Salzmann in Straßburg am 28. November 1771 schreibt, daß er die Geschichte eines der edelsten Deutschen dramatisire und das Andenken eines braven Mannes rette? (Vgl. A. Stöber, „Der Aktuar Salzmann.“ 1855. S. 49.) — Doch für ein Drama bot jene Lebensbeschreibung allerdings wenig; denn sie enthält nur eine Reihe unbedeutender, zusammenhangsloser Abenteuer: Götz von Berlichingen ist als ein armer Ritter schon früh gezwungen, in fremde Dienste zu treten. So dient er zuerst dem Markgrafen Friedrich von Anspach, dann seinem Vetter Eustachius von Thüngen, mit dem er gemeinschaftlich die Nürnberger befehdet, und endlich dem Herzog Ulrich von Württemberg. Der schwäbische Bund vertreibt diesen aus dem Lande, belagert Götz in der Burg Möckmühl und nimmt ihn nach tapferer Gegenwehr durch Verrath gefangen. Drei und ein halbes Jahr wird er in Heilbronn in Haft gehalten, bis er sich dazu versteht, Urfehde zu schwören. Drei Jahre später bricht der Bauernaufstand aus, in den er nur wider Willen hineingezogen wird. Seine Betheiligung ist auch nur von kurzer Dauer; aber er wird vom schwäbischen Bunde abermals in Verhaft gebracht und muß in Augsburg zwei Jahre in hartem Gefängnisse liegen. — Das sind die Abenteuer, welche Goethe vorfand; den inneren Zusammenhang mußte er selber schaffen und an sich unbedeutende Aktionen zu dem vollen Lebensbilde des Helden und vor allen Dingen zu einem dramatischen Gemälde erweitern

und vertiefen. Dazu war es nothwendig, daß er eine Anzahl unhistorischer Personen schuf und dieselben mit den wenigen geschichtlichen, dem Kaiser, Götz, Sickingen, Selbitz, Stumpf in Verbindung brachte. Ebenso mußte auch ein tragisches Ende des Stückes erfunden und der Tod des Helden in unmittelbaren Zusammenhang mit der vorgeführten Handlung gebracht werden.

Das Drama selbst nun wurde tonangebend und zielweisend für alle Dichter der Genieperiode, und in der That kann ihm an Vielseitigkeit revolutionärer Bestrebungen keine andere Dichtung an die Seite gestellt werden. Die damals noch immer herrschenden Kunstregeln des französischen Classicismus werden fast in jeder Zeile verletzt. Der starre Zwang der „drei Einheiten" mußte der freieren Bewegung Shakespeare'scher Compositionskunst weichen. Auch in der Wahl der Personen und in der Art, wie er sie auftreten läßt, durchbricht Goethe überall die hemmenden Schranken des französischen Geschmacks. Nicht Könige und Staatsmänner, sondern zum großen Theile Männer des Volks, zu denen man doch sicher auch den Haupthelden rechnen muß, Bauern, Reitknechte, Kaufleute und Zigeuner beherrschen die Bühne und äußern ihre Empfindungen nicht etwa nach der üblichen Schablone des tragischen Pathos, sondern ein Jeder nach der Eigenartigkeit seiner Natur, die selbst sprachlich durch eine größere oder kleinere Beimischung von volksthümlichem Ausdruck angedeutet wird. Am Meisten bedienen sich desselben die Bauern und der Schenkwirth in der Eingangsscene, der kleine Karl und die Zigeuner, bei welchen letzteren er das Rothwälsch ersetzen soll; ganz dialectfrei drücken sich vorzugsweise der Rechtslehrer Olearius, Weislingen und Adelheid aus, also gerade diejenigen

Personen, an denen die Unsittlichkeit eines verbildeten Zeitalters am Meisten hervortreten soll. Ueberhaupt hat sich der Dichter bemüht, durch Einführung mittelalterlicher Sprech- und Denkweise seinem Zeitgemälde einen höheren Grad von Naturwahrheit und historischer Treue zu verleihen. Daher jene große Anzahl von mittelalterlichen Ausdrücken und Redewendungen, die der obengenannten Lebensbeschreibung entlehnt sind, und die modernes Sprachgefühl leicht als solche erkennen wird. Und nicht allein das; bisweilen sind ganze Stellen wörtlich aus jenen in das Drama übergegangen. Wir erinnern unter vielen nur an die Erzählung, wie der Bischof von Bamberg Götz die Hand reicht, und an die Antwort des Kaisers auf die Bitten der Kaufleute. Daß freilich von dem Dichter nicht durchgängig der mittelalterliche Charakter und Ton festgehalten ist, weist schon eine der ältesten Beurtheilungen des Götz in Wieland's „Teutschem Merkur" (Band VI, S. 332, Jahrg. 1774) nach, — eine Beurtheilung, deren Verfasser freilich nicht daran denkt, daß eine solche Treue einmal an sich unmöglich ist, andrerseits aber auch, selbst wenn sie möglich wäre, nicht Aufgabe des Dichters sein könnte.

Auch auf dem politischen und sozialen Gebiete zeigt unser Drama dasselbe Streben nach Natur und Freiheit. In einer Schilderung längst vergangener Zeiten enthüllt der Dichter seinem Volke ein Spiegelbild der Gegenwart, das um so ergreifender wirken mußte, als bei der Aehnlichkeit des 16ten und des 18ten Jahrhunderts, die beide den Zusammenstoß zweier Kulturepochen zeigen, sich eine Vergleichung mit der Gegenwart ganz ungezwungen darbot, dann aber auch die Abgeschlossenheit historischer Zustände eine subjective Uebertreibung von Seiten des Dichters von

vornherein unmöglich machte. — An der Spitze des Reichs steht ein wohlmeinender, aber seiner Aufgabe nicht gewachsener Kaiser, ihm zur Seite als die Organe seines Willens ein Reichskammergericht, welches sowol durch seinen schleppenden Geschäftsgang als auch durch die Bestechlichkeit seiner Richter das Rechtsgefühl des Volks mehr untergräbt als fördert, und eine Reichsarmee, die kaum im Stande ist, dem kaiserlichen Willen gegen einen unbedeutenden Ritter Geltung zu verschaffen. Dem Kaiser gegenüber stehen als die natürlichen Feinde kaiserlicher Gewalt die Fürsten, die Jenen gern in äußere Kriege verwickelt sehen, um nur ungestört ihre Macht auf Kosten schwächerer Nachbarn vergrößern zu können. Die Opfer dieser fürstlichen Herrschsucht sind die freien Ritter, die sich auf eigene Faust ihrer Haut wehren, da sie vom Kaiser keinen wirksamen Schutz erlangen können, und die dadurch einen Krieg Aller gegen Alle entzünden, der als der beste Gährstoff die Auflösung des verrotteten Staatsgebäudes beschleunigt. Und doch sind diese Ritter trotz aller Rechtswidrigkeit ihres Handelns der einzige Stand, der die Rechtsidee vertritt; denn wie sie das Recht ihrer eigenen Freiheit mühsam erkämpfen müssen, so suchen sie auch den Bedrängten, freilich auf ihre Weise, zu ihrem Rechte zu verhelfen. In höherm Grade sind die übrigen Stände von der allgemeinen sittlichen Fäulniß angesteckt. Die Geistlichkeit, deren Kenntnisse über die zehn Gebote kaum hinausreichen, fröhnen weltlichem Ehrgeiz oder sinnlichen Genüssen oder Beidem zugleich; die wenigen Ausnahmen, wie Bruder Martin, fühlen sich in fortwährendem Widerspruche mit den Anforderungen ihres Standes, besitzen aber nicht Energie genug, um eine Versöhnung dieses Widerspruches herbeizuführen. Die Bürger, welche die

einzigen Träger der Bildung sind, verleugnen entweder ihre bürgerliche Abkunft und ihren bürgerlichen Namen und verkaufen sich an die Höfe, oder sie suchen Gewinn auf Gewinn zu häufen und kümmern sich mehr um ihre Pfeffersäcke als um Kaiser und Reich. Der Bauernstand endlich, der von allen übrigen Ständen gleichmäßig bedrückt und geknechtet wird, erhebt sich wie das empörte Element und droht in zerstörendem Durchbruch die Schranken der bestehenden Ordnung zu überfluthen und so der schnöde gemißhandelten Natur gewaltsam zu ihrem Rechte zu verhelfen — ein blutig rother Hintergrund dieses erschütternden Gemäldes!

In solcher Fülle und Mannichfaltigkeit hatte der Reformdrang des jungen Deutschlands sich noch niemals geäußert; daher war auch die Wirkung dieses Drama's unbeschreiblich groß, und wenn es auch keine politische Bewegung hervorrief, — das lag weder in der Absicht des Dichters, noch zeigte das deutsche Volk dafür ein Interesse, — so befreite es doch die deutsche Literatur für immer von den Fesseln des französischen Classicismus, und selbst das harte Verdammungsurtheil, welches Friedrich der Große in seiner Schrift „De la litérature allemande" aussprach, konnte daran nichts ändern.

Die Nachrichten über die allmählige Entstehung des Götz sind sehr dürftig und zum Theil einander widersprechend. Koberstein's Vermuthung, (vergl. dessen „Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur" II, 1545) daß Goethe die erste Anregung dazu schon 1766 in Leipzig bei Gelegenheit der Aufführung des Schlegel'schen „Herrmann" erhalten habe, läßt sich mit dem damaligen Bildungsgange des jungen Dichters nicht gut vereinigen. Erst in Straßburg, wo das

Studium altdeutscher Kunst und Geschichte ihn auf die Vergangenheit des eigenen Volkes hinwies, und Herder ihm einen Einblick in das Wesen aller ächten Poesie und insbesondere der Shakespeare'schen Compositionsweise verschaffte, wurde sein Geist für ein nationales Drama empfänglich. Doch auch hier scheint er sich mit diesem Stoffe noch nicht beschäftigt zu haben, wenngleich er es selbst im zehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit" behauptet; wenigstens läßt sich aus dem bereits genannten Briefe Goethe's an Salzmann, worin er seinem Straßburger Freunde von dieser Dichtung wie von einer ganz neuen Arbeit Mittheilung macht, mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen. Erst als das Liebesverhältniß mit Friederike Brion, der Pfarrerstochter von Sesenheim, seinen Dichtergenius gezeitigt hatte, und die unbehagliche Leere seines Frankfurter Lebens ihn zu dichterischer Beschäftigung trieb, scheint die Lektüre der Lebensbeschreibung unseres Helden ihn mächtig ergriffen und zur dramatischen Bearbeitung dieses so zeitgemäßen Stoffes angeregt zu haben. An dem weiteren Fortgange der Dichtung hatte seine Schwester Kornelie nicht unerheblichen Antheil. In Gesprächen mit ihr gewann Goethe die nöthige Herrschaft über den Stoff, und durch sie wurde er auch zur schriftlichen Aufzeichnung gedrängt. So wurde das Drama schon in demselben Jahre 1771, in dem es begonnen war, fertig. Diese erste Bearbeitung des Götz ist erst im Jahre 1833 nach Goethe's Tode in den nachgelassenen Werken im Druck erschienen und führt den Titel: „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisirt." Er schickte das Manuscript zuerst an seine Straßburger Freunde und dann an Herder, der darüber eine aufrichtige Freude empfand. In den Briefen an seine Braut nennt er

den Götz „eine brave Production“ und lobt darin „die Stärke, Tiefe und Wahrheit.“ (Vgl. „Aus Herder's Nachlaß,“ III. 251. 302)

In seinem Antwortschreiben an Goethe hielt Herder freilich seine Bedenken über einige Mängel des Stücks nicht zurück, ohne daß darum sein Urtheil „unfreundlich und hart“ gewesen sein kann, wie es Goethe im dreizehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ darstellt. Denn in seiner Erwiderung an Herder gesteht er, das Schreiben desselben sei für ihn ein wahres Trostschreiben gewesen; er selber habe das Stück schon tiefer heruntergesetzt, als es von Jenem geschehen sei. Offenbar aber wirkte dies Urtheil mit darauf hin, daß er sich zu einer Umarbeitung entschloß, die er dann auch nach seiner Rückkehr von Wetzlar in einigen Wochen beendigte. Merck aus Darmstadt besorgte den Verlag, und obgleich noch in demselben Jahre (1773) ein Nachdruck erschien, war der Absatz doch so groß, daß es schon im nächsten Jahre von Neuem aufgelegt werden konnte, bis das Stück dann 1775 eine Beute der von L. F. Himburg begonnenen Nachdrucke wurde. Die Umarbeitung war übrigens dem Stücke in hohem Grade günstig gewesen; das Drama hatte an innerer Einheit unendlich gewonnen.

Als Goethe im Jahre 1786 mit Hilfe Herder's und Wieland's seine Werke einer Durchsicht unterwarf, erlitt auch „Götz von Berlichingen“ einige unwesentliche redactionelle Veränderungen, und in dieser Gestalt liegt das Drama hier vor. Doch noch einmal mußte der Götz eine bedeutende Umgestaltung erfahren. Seit nämlich im Jahre 1791 Goethe die Direction des Weimarischen Theaters übernommen hatte, mußte er es sich angelegen sein lassen, ein würdiges Repertoir zu schaffen. So kam er auf den

Gedanken, seine Dramen für die Bühne zu bearbeiten. Im Jahre 1802 nahm er zuerst die „Iphigenie“ vor, übertrug aber die Arbeit an Schiller. Im folgenden Jahre machte er sich selber an Götz, der zwar schon in seiner ältesten Gestalt, in Berlin zum Beispiel sechs Tage hintereinander, gegeben war; doch da er sowol wegen seiner Ausdehnung als auch wegen seines bunten Scenenwechsels sich für die Bühne wenig eignen wollte, so war die Arbeit bedeutend schwieriger, und Goethe vollendete sie erst im Sommer des Jahres 1804. Die Umgestaltung war durchgreifend. Viele Scenen mußten gestrichen, andere wieder zur Herstellung des Zusammenhangs eingeschoben werden. So wurde das Bühnenrepertoir freilich um ein Stück reicher, aber unser Drama hat dadurch ebensoviel verloren, als es durch jene erste Ueberarbeitung gewonnen hatte. Goethe konnte sich nicht mehr in den Ton des Götz hineinfinden, er war ihm selbst fremd geworden, und daher tritt eine so große Ungleichmäßigkeit in der Darstellung hervor, daß man schon ohne Vergleichung die eingeschobenen Stellen mit Leichtigkeit herauserkennen kann. Aber auch der Gewinn für die Bühne war sehr zweifelhaft. Das Stück war für eine Aufführung zu lang — sie dauerte fast sechs Stunden — und die Zwiespältigkeit des Interesses für die beiden Hauptpersonen, Götz und Weislingen, ließ bei den Zuschauern eine warme Theilnahme nicht recht aufkommen. Daher entschloß sich Goethe zu der bedenklichsten Operation, die je an einem Stücke vorgenommen: er zerlegte es in zwei selbstständige Stücke, einen „Adalbert von Weislingen, Ritterschauspiel in 4 Aufzügen“ und einen „Götz von Berlichingen, Ritterschauspiel in 5 Aufzügen“, die im Dezember 1809 in Weimar zur Aufführung kamen und im Jahre 1819 noch eine neue Ueberarbeitnng erfuhren.

(Vgl. Oscar Schade in den Weimarer Jahrbüchern, V. 439.) Goethe selber spricht sich darüber gegen Eckermann aus (vgl. Eckermann's „Gespräche", Band I, Seite 250): „Ein Stück, das nicht ursprünglich mit Absicht und Geschick des Dichters für die Bretter geschrieben ist, geht auch nicht hinauf, und wie man auch damit verfährt, es wird immer etwas Ungehöriges und Widerstrebendes behalten."

Es bleibt übrig, über den Zustand zu berichten, in dem uns der Text des Götz überliefert ist. Auch hier war, wie bei den von uns schon herausgegebenen Schriften Goethe's, noch Manches zu thun; denn wenn sich auch von keiner einzelnen Ausgabe behaupten läßt, daß sie besonders zur Verschlechterung des Textes beigetragen hat, so hat doch von den vielen, die von 1787 bis 1868 erschienen sind, jede ihre Fehler, und unser Verzeichniß am Schlusse des Bandes weist nach Abscheidung alles Orthographischen und aller sich häufig wiederholenden Schwankungen der Wortformen doch noch mehr als 100 Varianten auf.*)

*) Der Herausgeber ist bei der Text-Revision und den übrigen Vorbereitungen für „Götz", „Clavigo" und „Die Geschwister" sehr wesentlich durch die Mitwirkung des Herrn Dr. F. Gerss unterstützt worden.

Götz von Berlichingen

mit der eisernen Hand.

Ein Schauspiel.

Personen.

Kaiser Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Elisabeth, seine Frau.
Maria, seine Schwester.
Karl, sein Söhnchen.
Georg, sein Bube.
Bischof von Bamberg.
Weislingen, } an des Bischofs Hofe.
Adelheid von Walldorf, } an des Bischofs Hofe.
Liebetraut, } an des Bischofs Hofe.
Abt von Fulda.
Olearius, beider Rechte Doktor.
Bruder Martin.
Hans von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerse.
Franz, Weislingen's Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebellischen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bamberg'schen Hofe.
Kaiserliche Räthe.
Rathsherrn von Heilbronn.

Richter des heimlichen Gerichts.
Zwei Nürnberger Kaufleute.
Max Stumpf, pfalzgräflicher Diener.
Ein Unbekannter.
Brautvater, } Bauern.
Bräutigam, } Bauern.
Berliching'sche, Weisling'sche, Bamberg'sche Reiter.
Hauptleute, Offiziere, Knechte von der Reichsarmee.
Schenkwirth.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann.
Zigeuner, Zigeunerinnen.

Erster Akt.

Schwarzenberg in Franken.

Herberge.

Metzler,*) Sievers am Tische. Zwei Reitersknechte beim Feuer. Wirth.

Sievers. Hänsel, noch ein Glas Branntwein, und meß christlich!

Wirth. Du bist der Nimmersatt.

Metzler (leise zu Sievers). Erzähl das noch einmal vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern sich, sie möchten schwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen ist oben auf'm Schloß beim Herrn Grafen**) schon zwei Tage; dem haben sie das Gleit geben. Ich weiß nicht, wo er herkommt; sie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer ist der Weislingen?

Metzler. Des Bischofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienst lauert.

Sievers. Er mag sich in Acht nehmen.

Metzler (leise). Nur immer zu! (laut) Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Bischof von Bamberg? Es hieß ja, Alles wäre vertragen und geschlichtet.

Sievers. Ja, vertrag Du mit den Pfaffen! Wie der Bischof

---

*) Den Georg Metzler von Ballenberg nennt Steigerwald in der Lebensbeschreibung als einen der vornehmsten Aufrührer. (S. 214 Anm. 31.)

**) Freiherr Christoph von Schwarzenberg war Statthalter des schwäbischen Bundes in Württemberg. (Briefe und Urkunden zu der Lebensgeschichte des Götz von Berlichingen, aus dem Heilbronner Archiv mitgetheilt. Fürth, 1792. Brief 19.)

sah, er richt nichts aus und zieht immer den Kürzern, kroch er zum Kreuz und war geschäftig, daß der Vergleich zu Stand käm'. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil ist.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtschaffner Herr!

Sievers. Nun denk, ist das nicht schändlich? Da werfen sie ihm einen Buben*) nieder, da er sich nichts weniger versieht. Wird sie aber schon wieder dafür lausen!

Metzler. Es ist doch dumm, daß ihm der letzte Streich**) mißglückt ist. Er wird sich garstig erboßt haben.

Sievers. Ich glaub' nicht, daß ihn lang' was so verdrossen hat. Denk auch, Alles war aufs Genauste verkundschaft, wann der Bischof aus dem Bad käm', mit wie viel Reitern, welchen Weg; und wenn's nicht wär' durch falsche Leut' verrathen worden, wollt' er ihm das Bad gesegnet und ihn ausgerieben haben.

Erster Reiter. Was räsonnirt Ihr von unserm Bischof? Ich glaub', Ihr sucht Händel.

Sievers. Kümmert Euch um Eure Sachen! Ihr habt an unserm Tisch nichts zu suchen.

Zweiter Reiter. Wer heißt Euch von unserm Bischof despektirlich reden?

Sievers. Hab' ich Euch Red' und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

Erster Reiter (schlägt ihn hinter die Ohren).

Metzler. Schlag den Hund todt!

(Sie fallen über einander her.)

Zweiter Reiter. Komm her, wenn Du's Herz hast!

Wirth (reißt sie von einander). Wollen Ihr Ruh haben! Tausend Schwerenoth! Schert Euch 'naus, wenn Ihr was auszumachen habt! In meiner Stub soll's ehrlich und ordentlich zugehen. (Schiebt die Reiter zur Thür hinaus.) Und Ihr Esel, was fangen Ihr an?

Metzler. Nur nit viel geschimpft, Hänsel! sonst kommen wir Dir über die Glatze. Komm, Kamerad, wollen Die draußen bläuen!

Zwei Berliching'sche Reiter kommen.

Erster Reiter. Was giebt's da?

---

*) Nach der Lebensbeschreibung hatten die Nürnberger Götzens Knecht erstochen und seinen Kumpan Fritz von Lidwach niedergeworfen. Darüber gerieth er mit den Nürnbergern in Fehde. Vgl. S. 40.

**) Der beabsichtigte Ueberfall im Wildbad wird in der Lebensbeschreibung S. 103 mitgetheilt.

Sievers. Ei guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweiter Reiter. Daß Du Dich nit unterstehst, zu verrathen, wem wir dienen!

Sievers (leise). Da ist Euer Herr Götz wol auch nit weit?

Erster Reiter. Halt Dein Maul! Habt Ihr Händel?

Sievers. Ihr seid den Kerls begegnet draußen, sind Bamberger.

Erster Reiter. Was thun Die hier?

Metzler. Der Weislingen ist droben auf'm Schloß beim gnädigen Herrn; den haben sie geleit.

Erster Reiter. Der Weislingen?

Zweiter Reiter (leise). Peter! Das ist ein gefunden Fressen! (laut) Wie lang' ist er da?

Metzler. Schon zwei Tage. Aber er will heut noch fort, hört' ich einen von den Kerls sagen.

Erster Reiter (leise). Sagt' ich Dir nicht, er wär' daher? Hätten wir dort drüben eine Weile passen können! Komm, Veit!

Sievers. Helft uns doch erst die Bamberger ausprügeln!

Zweiter Reiter. Ihr seid ja auch zu Zwei. Wir müssen fort. Adies! (Ab.)

Sievers. Lumpenhunde, die Reiter! Wann man sie nit bezahlt, thun sie Dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt' schwören, sie haben einen Anschlag. Wem dienen sie?

Sievers. Ich soll's nit sagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über Die draußen. Komm! So lang' ich einen Bengel hab', fürcht' ich ihre Bratspieße nicht.

Sievers. Dürften wir nur so einmal an die Fürsten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

Herberge im Wald.

Götz (vor der Thür unter der Linde). Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, sonst übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag' und Nächte schon auf der Lauer! Es wird Einem sauer gemacht, das Bißchen Leben und Freiheit. Dafür, wenn ich Dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl sein lassen. (Schenkt ein.) Wieder leer! — Georg! — So lang's daran nicht mangelt und an frischem Muth, lach' ich der Fürsten Herrschsucht und Ränke. — Georg! — Schickt Ihr nur Euern gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anschwärzen! Nur immer zu! Ich bin wach. Du warst mir entwischt, Bischof, so mag

denn Dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

Der Bube (im Panzer eines Erwachsenen). Gestrenger Herr!

Götz. Wo stickst Du? Hast Du geschlafen? Was zum Henker treibst Du für Mummerei? Komm her! Du siehst gut aus. Schäm Dich nicht, Junge! Du bist brav! Ja, wenn Du ihn ausfülltest! Es ist Hansens Küraß?

Georg. Er wollt' ein Wenig schlafen und schnallt' ihn aus.

Götz. Er ist bequemer als sein Herr.

Georg. Zürnt nicht! Ich nahm ihn leise weg und legt' ihn an und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wiese und zog's aus.

Götz. Und hiebst um Dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen sein. Schläft Hans?

Georg. Auf Euer Rufen sprang er auf und schrie mir, daß Ihr rieft. Ich wollt' den Harnisch ausschnallen, da hört' ich Euch zwei-, dreimal.

Götz. Geh! Bring ihm seinen Panzer wieder und sag ihm, er soll bereit sein, soll nach den Pferden sehen!

Georg. Die hab' ich recht ausgefüttert und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufsitzen, wann Ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hansen auch ein Glas, sag ihm, er soll munter sein, es gilt! Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundschafter sollen zurückkommen.

Georg. Ach, gestrenger Herr!

Götz. Was hast Du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein ander Mal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein ander Mal, das habt Ihr schon oft gesagt. O diesmal, diesmal! Ich will nur hintendrein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will Euch die verschossenen Bolzen wieder holen.

Götz. Das nächste Mal, Georg. Du sollst erst ein Wamms haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit! Wär' ich letzt dabei gewesen, Ihr hättet die Armbrust nicht verloren.*)

Götz. Weißt Du das?

Georg. Ihr warft sie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob sie auf; weg war sie! Gelt, ich weiß?

---

*) Wie Götz die Armbrust verlor, berichtet er selbst a. a. O. S. 65.

Götz. Erzählen Dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif' ich ihnen auch, wann wir die Pferde striegeln, allerlei Weisen und lerne sie allerlei lustige Lieder.

Götz. Du bist ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann!

Götz. Das nächste Mal, auf mein Wort! Unbewaffnet, wie Du bist, sollst Du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage Dir, Knabe, es wird eine theure Zeit werden: Fürsten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie jetzt hassen. Geh, Georg, gieb Hansen seinen Küraß wieder und bring mir Wein! (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt Der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, Ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank Euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel sein soll. Augustin mit meinem Klosternamen, doch hör' ich am Liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr seid müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig. (Der Bub kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Wasser! Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Ist das Euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie versteht Ihr das?

Martin. Wohl Euch, daß Ihr's nicht versteht! Essen und Trinken, mein' ich, ist des Menschen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn Ihr gegessen und getrunken habt, seid Ihr wie neugeboren, seid stärker, muthiger, geschickter zu Euerm Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn Ihr Wein getrunken habt, seid Ihr Alles doppelt, was Ihr sein sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin. Davon red' ich auch. Aber wir —

Georg mit Wasser.

Götz (zu Georg heimlich). Geh auf den Weg nach Dachsbach und leg Dich mit dem Ohr auf die Erde, ob Du nicht Pferde kommen hörst, und sei gleich wieder hier!

Martin. Aber wir, wenn wir gegessen und getrunken haben, sind wir grad das Gegentheil von dem, was wir sein sollen. Unsere schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird Euch nicht im Schlaf stören. Ihr seid heute viel gegangen. (Bringt's ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie stoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausstehen; und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind; sie thun, was sie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in den Garten; das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzens Lust! und besonders Blumenkohl und Artischocken, wie keine in Europa!

Götz. Das ist also Eure Sache nicht. (Er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich sein. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist. Ich geh' zum Bischof von Konstanz.

Götz. Noch Eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was seht Ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in Euern Harnisch verliebt bin.

Götz. Hättet Ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich, ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! Und mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch sein dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last oder der weit drückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten Eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' Euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte Euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt' Euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu stechen! — Arme schwache Hand, von jeher gewöhnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest Du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Hallelujah gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche sein, wenn ihn die Eurige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat.

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für Euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn Ihr wiederkehrt, Herr, in Eure Mauern, mit dem Bewußtsein Eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, Euch zum ersten Mal nach langer Zeit, sicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf Euer Bette streckt und Euch nach dem Schlaf dehnt, der Euch besser schmeckt als mir der Trunk nach langem Durst: da könnt Ihr von Glück sagen!

Götz. Dafür kommt's auch selten.

Martin (feuriger). Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels. — Wenn Ihr zurückkehrt, mit der Beute Eurer Feinde beladen, und Euch erinnert: Den stach ich vom Pferd, eh er schießen konnte, und Den rannt' ich sammt dem Pferde nieder, — und dann reitet Ihr zu Euerm Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint Ihr?

Martin. Und Eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Gesundheit Eurer Frau! (Er wischt sich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl Dem, der ein tugendsam Weib hat! deß lebt er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Götz (vor sich). Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg (gesprungen). Herr, ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es sind sie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus! Hans soll aufsitzen! Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit Euch! Seid muthig und geduldig! Gott wird Euch Raum geben.

Martin. Ich bitt' um Euern Namen.

Götz. Verzeiht mir! Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht Ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn Ihr der Kaiser wärt, Ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich; sie ist Eins mit ihrem Handschuh; Ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seid Ihr Götz von Berlichingen! Ich danke Dir, Gott, daß Du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz. Ihr sollt nicht!

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Götz (setzt den Helm auf und nimmt die Lanze.)

Martin.*) Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der Euch besuchte, wie sie Euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was Ihr littet, und wie sehr es Euch schmerzte, zu Euerm Beruf verstümmelt zu sein, und wie Euch einfiel, von Einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen.

Die zwei Knechte kommen.

Götz (zu ihnen. Sie reden heimlich).

Martin (fährt inzwischen fort). Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: Und wenn ich zwölf Händ hätte, und Deine Gnad wollt' mir nicht, was würden sie mir fruchten? So kann ich mit einer —

Götz. In den Haslacher Wald also! (Kehrt sich zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin! (Küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich Euer nicht vergesse!

(Götz ab.)

Martin. Wie mir's so eng ums Herz ward, da ich ihn sah! Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, Ihr schlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

---

*) Seinen Unfall erzählt Götz a. a. O. S. 78 ff.

Georg. Nein, Herr! ich kenne Betten nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt Du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da hast Du einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen, er sei ein Reiter gewesen; das will ich auch sein.

Martin. Warte! (Zieht ein Gebetbuch hervor und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da hast Du ihn. Folge seinem Beispiel, sei brav und fürchte Gott! (Martin geht.)

Georg. Ach, ein schöner Schimmel! Wenn ich einmal so einen hätte! — und die goldene Rüstung! — Das ist ein garstiger Drach — Jetzt schieß' ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! Mach mich groß und stark, gieb mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jaxthausen.

Götzens Burg.

Elisabeth. Maria. Karl, sein Söhnchen.

Karl. Ich bitte Dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu schön.

Maria. Erzähl Du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob Du Acht giebst.

Karl. Wart e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und sein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da sagte die Mutter: Liebes Kind —

Karl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn —

Karl. Und gab ihm Geld und sagte: Geh hin und hol Dir ein Frühstück! Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet' ihm ein alter Mann, der war — nun, Karl!

Karl. Der war — alt —

Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte, und sagte: Liebes Kind —

Karl. Schenk mir was! ich hab' kein Brod gessen gestern und heut. Da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für sein Frühstück sein sollte.

Karl. Da sagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Karl. Bei der Hand und sagte — und ward ein schöner, glänziger Heiliger und sagte: — Liebes Kind —

Maria. Für Deine Wohlthätigkeit belohnt Dich die Mutter Gottes durch mich: Welchen Kranken Du anrührst —

Karl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub' ich.

Maria. Ja.

Karl. Der wird gleich gesund.

Maria. Da lief das Kind nach Haus und konnt' für Freuden nichts reden.

Karl. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte für Freuden —

Maria. Da rief die Mutter: Wie ist mir! und war — nun, Karl!

Karl. Und war — und war —

Maria. Du giebst schon nicht Acht! — und war gesund. Und das Kind kurirte König und Kaiser und wurde so reich, daß es ein großes Kloster bauete.

Elisabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg ist, und er hoffte so bald seinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängstigt's lang'. Wenn ich so einen Mann haben sollte, der sich immer Gefahren aussetzte, ich stürbe im ersten Jahr.

Elisabeth. Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zusammengesetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's so gefährlich ist?

Maria. Es ist sein guter Wille so.

Elisabeth. Wol muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Elisabeth. Weißt Du noch, wie er das letzte Mal ausritt, da er Dir Weck mitbrachte?

Karl. Bringt er mir wieder mit?

Elisabeth. Ich glaub' wol. Siehst Du, da war ein Schneider von Stuttgart, der war ein trefflicher Bogenschütz und hatte zu Köln aufm Schießen das Beste gewonnen.*)

Karl. War's viel?

Elisabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten sie's ihm nicht geben.

---

*) Wie Götz dem Schneider Hans Sindelfinger zu seinem Rechte verhilft, erzählt er in „Lebensbeschreibung" S. 97 ff.

Maria. Gelt, das ist garstig, Karl?

Karl. Garstige Leut!

Elisabeth. Da kam der Schneider zu Deinem Vater und bat ihn, er möchte ihm zu seinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Kölnern ein paar Kaufleute weg und plagte sie so lang', bis sie das Geld herausgaben. Wärst Du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! da muß man durch einen dicken, dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drin.

Elisabeth. Ist ein rechter Bursch, fürcht sich vor Hexen.

Maria. Du thust besser, Karl, leb Du einmal auf Deinem Schloß als ein frommer christlicher Ritter! Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Elisabeth. Schwester, Du weißt nicht, was Du redst. Gebe nur Gott, daß unser Junge mit der Zeit braver wird und dem Weislingen nicht nachschlägt, der so treulos an meinem Mann handelt!

Maria. Wir wollen nicht richten, Elisabeth. Mein Bruder ist sehr erbittert, Du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuschauer und kann billiger sein.

Elisabeth. Er ist nicht zu entschuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht selbst Dein Mann so viel Liebes und Gutes von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend, als sie zusammen Edelknaben des Markgrafen waren!

Elisabeth. Das mag sein. Nur sag, was kann der Mensch je Gutes gehabt haben, der seinem besten, treusten Freunde nachstellt, seine Dienste den Feinden meines Mannes verkauft und unsern trefflichen Kaiser, der uns so gnädig ist, mit falschen, widrigen Vorstellungen einzunehmen sucht!

Karl. Der Vater! der Vater! Der Thürner bläst's Liedel: Heisa, mach's Thor auf!

Elisabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter kommt.

Reiter. Wir haben gejagt! Wir haben gefangen! Gott grüß Euch, edle Frauen!

Elisabeth. Habt Ihr den Weislingen?

Reiter. Ihn und drei Reiter.

Elisabeth. Wie ging's zu, daß Ihr so lang' ausbleibt?

Reiter. Wir lauerten auf ihn zwischen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundschaften wir ihn aus; er war seitwärts gezogen und saß geruhig beim Grafen auf Schwarzenberg.

Elisabeth. Den möchten sie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter. Ich sagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald.*) Und da war's kurios: Wie wir so in die Nacht reiten, hüt't just ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd und packten weidlich an. Da lachte unser Herr und sagte: Glück zu, liebe Gesellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns All das gute Zeichen. Indem so kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, nistelten uns an ihn, als wären wir zusammengewachsen, daß er sich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hans fielen über die Knechte her und nahmen sie in Pflicht. Einer ist entwischt.

Elisabeth. Ich bin neugierig, ihn zu sehen. Kommen sie bald?

Reiter. Sie reiten das Thal herauf; in einer Viertelstund sind sie hier.

Maria. Er wird niedergeschlagen sein.

Reiter. Finster genug sieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Elisabeth. Ah! — Ich will gleich das Essen zurecht machen. Hungrig werdet Ihr doch Alle sein.

Reiter. Rechtschaffen.

Elisabeth. Nimm die Kellerschlüssel und hol vom besten Wein! Sie haben ihn verdient. (Ab.)

Karl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Bursch! (Ab.)

Reiter. Der wird nicht sein Vater, sonst ging' er mit in Stall!

Götz. Weislingen. Reitersknechte.

Götz (Helm und Schwert auf den Tisch legend). Schnallt mir den Harnisch auf und gebt mir mein Wamms! Die Bequemlichkeit

*) Die Darstellung zeigt große Aehnlichkeit mit der Gefangennehmung des Grafen von Waldeck, die Götz in seiner Lebensbeschreibung, S. 178. 179 erzählt.

wird mir wohl thun. Bruder Martin, Du sagtest recht — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

Weislingen (antwortet nichts, auf- und abgehend).

Götz. Seid gutes Muths! Kommt, entwaffnet Euch! Wo sind Eure Kleider? Ich hoffe, es soll nichts verloren gegangen sein. (Zum Knecht.) Fragt seine Knechte und öffnet das Gepäcke und seht zu, daß nichts abhanden komme! Ich könnt' Euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich so! Es ist All eins.

Götz. Könnt' Euch ein hübsches, saubres Kleid geben, ist zwar nur leinen. Mir ist's zu eng worden.*) Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn, des Pfalzgrafen an, eben damals, als Euer Bischof so giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm vierzehn Tag vorher zwei Schiff auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh' mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirsch in Heidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben ist, ist ein Absatz und ein eisern Geländerlein; da stund der Bischof und gab Franzen die Hand, wie er vorbeiging, und gab sie mir auch, wie ich hintendrein kam. Ich lacht' in meinem Herzen und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir ein gar lieber Herr war, und sagte: Der Bischof hat mir die Hand geben, ich wett', er hat mich nicht gekannt. Das hört' der Bischof, denn ich redt' laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und sagte: Wohl, weil ich Euch *nicht* kannt hab', gab ich Euch die Hand. Da sagt' ich: Herre, ich merkt's wol, daß Ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt Ihr Eure Hand wieder. Da ward das Männlein so roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürsten von Nassau und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu Gute gethan.

Weislingen. Ich wollt', Ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt' Euch, seid aufgeräumt! Ihr seid in meiner Gewalt, und ich werd' sie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das ist Eure Ritterpflicht.

Götz. Und Ihr wißt, daß die mir heilig ist.

Weislingen. Ich bin gefangen; das Uebrige ist eins.

Götz. Ihr solltet nicht so reden. Wenn Ihr's mit Fürsten zu thun hättet, und sie Euch in tiefen Thurn an Ketten aufhingen, und der Wächter Euch den Schlaf wegpfeifen müßte —

(Die Knechte mit den Kleidern.)

---

*) Fast wörtlich wird die Anekdote a. a. O. S. 118 mitgetheilt.

Weislingen (zieht sich aus und an).

Karl kommt.

Karl. Guten Morgen, Vater!

Götz (küßt ihn). Guten Morgen, Junge! Wie habt Ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geschickt, Vater! Die Tante sagt, ich sei recht geschickt.

Götz. So!

Karl. Hast Du mir was mitgebracht?

Götz. Diesmal nicht.

Karl. Ich hab' viel gelernt.

Götz. Ei!

Karl. Soll ich Dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tische.

Karl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das sein?

Karl.*) Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennst Du den Herrn von Berlichingen?

Karl (sieht ihn starr an).

Götz (vor sich). Er kennt wol vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthausen?

Karl. Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt —

Götz. Das frag' ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter ist in der Küche?

Karl. Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weißt Du's auch, Hans Küchenmeister?

Karl. Und für mich zum Nachtisch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannst Du sie nicht roh essen?

Karl. Schmeckt so besser.

Götz. Du mußt immer was Apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bei Euch. Ich muß meine Frau doch sehn. Komm mit, Karl!

Karl. Wer ist der Mann?

Götz. Grüß ihn! Bitt ihn, er soll lustig sein!

---

*) Hier spöttelt Goethe über die damals übliche Unterrichtsmethode.

Karl. Da, Mann, hast Du eine Hand. Sei lustig, das Essen ist bald fertig!

Weislingen (hebt ihn in die Höh und küßt ihn). Glückliches Kind, das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang' ausbleibt! Gott laß Euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten — doch wär' mir's willkommen. Wollen sehn, was es giebt.

(Sie gehn.)

Weislingen. O, daß ich aufwachte, und das Alles wäre ein Traum! In Berlichingen's Gewalt, von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, dessen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will, will aus dem Allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal, wo wir als Buben unsere Jagd trieben — da Du ihn liebtest, an ihm hingst wie an Deiner Seele! Wer kann ihm nahen und ihn hassen? Ach, ich bin so ganz nichts hier! Glückselige Zeiten, Ihr seid vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin saß, da wir um ihn durch einander spielten und uns liebten wie die Engel. Wie wird sich der Bischof ängstigen und meine Freunde! Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was ist's! Können sie mir geben, wornach ich strebe?

Götz (mit einer Flasche Wein und Becher). Bis das Essen fertig wird, wollen wir Eins trinken. Kommt, setzt Euch, thut, als wenn Ihr zu Hause wärt! Denkt, Ihr seid wieder einmal beim Götz. Haben doch lange nicht beisammen gesessen, lang' keine Flasche mit einander ausgestochen. (Bringt's ihm.) Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten sind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wol nicht wieder finden als an des Markgrafen Hof, da wir noch beisammen schliefen und mit einander umherzogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend.*) Wißt Ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich sein gepicht und gekräuselt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwischte?

Weislingen. Es war bei Tische, und er stach nach Euch mit dem Messer.

Götz. Den schlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet Ihr mit seinem Kamerad zu Unfried. Wir hielten immer redlich zusammen als gute, brave Jungen, dafür erkennte uns

*) Ausführlich lesen wir das Abenteuer a. a. O. S. 25 ff.

auch Jedermann. (Schenkt ein und bringt's.) Kastor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf so nannte.

Weislingen. Der Bischof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr und dabei so leutselig. Ich erinnere mich seiner, so lange ich lebe, wie er uns liebkoste, unsere Eintracht lobte und den Menschen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder seines Freundes wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder so bedenke, wie wir Liebs und Leids zusammen trugen, einander Alles waren, und wie ich damals wähnte, so sollt's unser ganzes Leben sein! War das nicht all mein Trost, wie mir diese Hand weggeschossen ward vor Landshut, und Du mein pflegtest und mehr als Bruder für mich sorgtest? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand sein. Und nun —

Weislingen. O!

Götz. Wenn Du mir damals gefolgt hättest, da ich Dir anlag, mit nach Brabant zu ziehen, es wäre Alles gut geblieben. Da hielt Dich das unglückliche Hofleben und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich sagt' es Dir immer, wenn Du Dich mit den eiteln garstigen Vetteln abgabst und ihnen erzähltest von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer Dritten, oder was sie sonst gerne hören: Du wirst ein Spitzbub, sagt' ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu soll das Alles?

Götz. Wollte Gott, ich könnt's vergessen, oder es wär' anders! Bist Du nicht eben so frei, so edel geboren als Einer in Deutschland, unabhängig, nur dem Kaiser unterthan, und Du schmiegst Dich unter Vasallen? Was hast Du von dem Bischof? Weil er Dein Nachbar ist, Dich necken könnte? Hast Du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennst den Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst! Verkriechst Dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen, neidischen Pfaffen!

Weislingen. Laßt mich reden!

Götz. Was hast Du zu sagen?

Weislingen. Du siehst die Fürsten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfst Du sie schelten, daß sie ihrer Leut und Länder Bestes wahren? Sind sie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern sicher, die ihre Unterthanen auf allen

Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlösser verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unsers theuern Kaisers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgesetzt sind, er von den Ständen Hilfe begehrt, und sie sich kaum ihres Lebens erwehren: ist's nicht ein guter Geist, der ihnen einräth, auf Mittel zu denken, Deutschland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen Jeden, Großen und Kleinen, die Vortheile des Friedens genießen zu machen? Und uns verdenkst Du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hilfe uns nah ist, statt daß die entfernte Majestät sich selbst nicht beschützen kann?

Götz. Ja, ja! Ich versteh', Weislingen! Wären die Fürsten, wie Ihr sie schildert, wir hätten Alle, was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wol! Den wünscht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlsein eines Jeden! Daß sie sich nur darum graue Haare wachsen ließen! Und mit unserm Kaiser spielen sie auf eine unanständige Art. Er meint's gut und möcht' gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint so und so. Und weil der Herr geschwind etwas begreift und nur reden darf, um tausend Hände in Bewegung zu setzen, so denkt er, es wär' auch Alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergessen; und was den Fürsten in ihren Kram dient, da sind sie hinter her und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis sie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf schwören, es dankt Mancher in seinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiser die Wage hält.

Weislingen. Ihr seht's von Eurer Seite.

Götz. Das thut Jeder. Es ist die Frage, auf welcher Licht und Recht ist, und Eure Gänge scheuen wenigstens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangne.

Götz. Wenn Euer Gewissen rein ist, so seid Ihr frei. Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von sechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürsten da für weite Mäuler machten, und die Geistlichen am Aergsten! Euer Bischof lärmte dem Kaiser die Ohren voll, als wenn ihm Wunder wie! die Gerechtigkeit ans Herz gewachsen wäre; und jetzt wirft er mir selbst einen Buben nieder, zur Zeit, da unsere Händel vertragen sind, ich an nichts Böses denke. Ist nicht Alles zwischen uns geschlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geschah ohne sein Wissen.

Götz. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat sich nicht aufgeführt, wie er sollte.

Götz. Nicht wie er sollte? Bei meinem Eid, er hat gethan, wie er sollte, so gewiß er mit Eurer und des Bischofs Kundschaft gefangen ist. Meint Ihr, ich komm' heut erst auf die Welt, daß ich nicht sehen soll, wo Alles hinaus will?

Weislingen. Ihr seid argwöhnisch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, soll ich von der Leber weg reden? Ich bin Euch ein Dorn in den Augen, so klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir fest entschlossen sind, zu sterben eh, als Jemandem die Luft zu verdanken außer Gott, und unsere Treu und Dienst zu leisten als dem Kaiser. Da ziehn sie nun um mich herum, verschwärzen mich bei Ihro Majestät und ihren Freunden und meinen Nachbarn und spioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Weg wollen sie mich haben, wie's wäre. Drum nahmt Ihr meinen Buben gefangen, weil Ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundschaft ausgeschickt; und darum that er nicht, was er sollte, weil er mich nicht an Euch verrieth. Und Du, Weislingen, bist ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explikationen; man betrügt sich oder den Andern und meist Beide.

Karl. Zu Tisch, Vater!

Götz. Fröhliche Botschaft! — Kommt! Ich hoffe, meine Weibsleute sollen Euch munter machen. Ihr wart sonst ein Liebhaber, die Fräulein wußten von Euch zu erzählen. Kommt!

Im bischöflichen Palaste zu Bamberg.

Der Speisesaal.

Bischof von Bamberg. Abt von Fulda. Olearius. Liebetraut. Hofleute.

An Tafel. Der Nachtisch und die großen Pokale werden aufgetragen.

Bischof. Studiren jetzt viel Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerstande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen: So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu ersetzen, so bestreben sich Jene mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag Einer, was man nicht erlebet. So fleißig wie ein Deutscher von Adel! Das hab' ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, sie sind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehestens Einige von den Aeltesten und Geschicktesten als Doktores zurückkommen. Der Kaiser wird glücklich sein, die ersten Stellen damit besetzen zu können.

Bischof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker —? Er ist aus Hessen —

Olearius. Es sind viel Hessen da.

Abt. Er heißt — er ist — Weiß es Keiner von Euch? — Seine Mutter war Eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marschall.

Liebetraut. Von Wildenholz?

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn' ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen.

Bischof. Wie sagtet Ihr, daß der Kaiser hieß, der Euer Corpus Juris geschrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bischof. Ein trefflicher Herr! Er soll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein schön Buch sein.

Olearius. Man möcht's wol ein Buch aller Bücher nennen, eine Sammlung aller Gesetze; bei jedem Fall der Urtheilsspruch bereit; und was ja noch abgängig oder dunkel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das vortrefflichste Werk geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Gesetze! Potz! Da müssen wol auch die zehn Gebote drin sein.

Olearius. Implicite wol, nicht explicite.

Abt. Das mein' ich auch, an und vor sich, ohne weitere Explikation.

Bischof. Und was das Schönste ist, so könnte, wie Ihr sagt, ein Reich in sicherster Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bischof. Alle Doktores Juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wissen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man spräche so in meinem Vaterlande!

Abt. Wo seid Ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Bischof. Steht Ihr Herrn da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbschaft abzuholen; der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sei ein Jurist.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: Der Schöppenstuhl, der in großem Ansehen weit umher steht, ist mit lauter Leuten besetzt, die der Römischen Rechte unkundig sind. Man glaubt, es sei genug, durch Alter und Erfahrung sich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zustandes der Stadt zu erwerben. So werden nach altem Herkommen und wenigen Statuten die Bürger und die Nachbarschaft gerichtet.

Abt. Das ist wol gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Casus vor. Eine Sammlung solcher Fälle von vielen Jahrhunderten ist unser Gesetzbuch. Und dann ist der Wille und die Meinung der Menschen schwankend; Dem däucht heute das recht, was der Andere morgen mißbilliget, und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das Alles bestimmen die Gesetze, und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt. Das ist freilich besser.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, so gierig er auf Neuigkeiten ist, das Neue höchst verabscheuet, das ihn aus seinem Gleise leiten will, und wenn er sich noch so sehr dadurch verbessert. Sie halten den Juristen so arg als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelschneider, und sind wie rasend, wenn Einer dort sich niederzulassen gedenkt.

Liebetraut. Ihr seid von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiser Maximilian's Krönung haben wir Euern Bräutigams was vorgeschmaust. Euer Name ist Olearius? Ich kenne so Niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oelmann. Nur den Mißstand auf dem Titel meiner lateinischen Schriften zu vermeiden, nennt' ich mich nach dem Beispiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß Ihr Euch übersetztet. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hätt' Euch in Eurer Muttersprache auch so gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Ursachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!

Liebetraut. Wißt Ihr auch, warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen ist.

Liebetraut. Wohl! Das mag die eine Ursache sein. Die andere ist, weil bei einer näheren Bekanntschaft mit den Herrn der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblichte Ferne um sie herum lügt; und dann sind sie ganz kleine Stümpfchen Unschlitt.

Olearius. Es scheint, Ihr seid dazu bestellt, Wahrheiten zu sagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab', so fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geschicklichkeit, sie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorsorge thätet Ihr wohl, wenn Ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt Ihr promovirt? Es ist nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr seid verwegen.

Liebetraut. Und Ihr sehr breit.

Bischof und Abt lachen.

Bischof. Von was Anders! — Nicht so hitzig, Ihr Herrn! Bei Tisch geht Alles drein — Einen andern Diskurs, Liebetraut!

Liebetraut.*) Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen —

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom Türkenzug, Ihro Fürstliche Gnaden?

Bischof. Der Kaiser hat nichts Angelegners, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen. Dann, sagt man, wird er persönlich

---

*) Wahrscheinlich beabsichtigt Liebetraut, um den würdigen Rechtslehrer zu kränken, einen Frankfurter Schwank mitzutheilen, und wird daher von diesem unterbrochen.

gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist trotz ein vierzig Landfrieden noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angrenzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit einem Fuß, Berlichingen mit der eisernen Hand spotten in diesen Gegenden des kaiserlichen Ansehens. —

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun, so stecken Einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt' ein Kerl sein, der das Weinfaß von Fuld in den Sack schieben wollte.

Bischof. Besonders ist der Letztere seit vielen Jahren mein unversöhnlicher Feind und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lang' mehr währen, hoff' ich. Der Kaiser hält jetzt seinen Hof zu Augsburg. Wir haben unsere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doktor, kennt Ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Bischof. Wenn Ihr die Ankunft dieses Manns erwartet, werdet Ihr Euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein vortrefflicher Mann sein, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bischof. Das wissen wir. (Die Bedienten laufen ans Fenster). Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reit Färber, Weislingen's Knecht, zum Schloßthor herein.

Bischof. Seht, was er bringt! Er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie stehn auf und trinken noch Eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Bischof. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt', es müßt' sie Euch ein Andrer sagen. Weislingen ist gefangen.

Bischof. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drei Knechte bei Haslach weggenommen. Einer ist entronnen, Euch's anzusagen.

Abt. Eine Hiobspost.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bischof. Ich will den Knecht sehn, bringt ihn herauf! — Ich will ihn selbst sprechen. Bringt ihn in mein Kabinet! (Ab.)

Abt (setzt sich). Noch einen Schluck!

(Die Knechte schenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt sich auf.)

Liebetraut (vor sich). Wann ich ihn nur draußen hab', will ich ihm fürs Exercitium sorgen. (Gehn ab.)

Jaxthausen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, sagt Ihr. Ich glaub' es gerne und hoffe mit Euch glücklich zu sein und Euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts als nur, daß ich ganz Dein bin. (Er umarmt sie.)

Maria. Ich bitte Euch, laßt mich! Einen Kuß hab' ich Euch zum Gottespfennig erlaubt; Ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen Euer ist.

Weislingen. Ihr seid zu streng, Maria! Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sei! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich, Liebkosungen sei'n wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen, wenn sie liebten, sei'n schwächer als Simson nach Verlust seiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte Euch das?

Maria. Die Aebtissin meines Klosters. Bis in mein sechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit Euch empfind' ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung. Sie war eine vortreffliche Frau.

Weislingen. Da glich sie Dir! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich Euch verlassen soll!

Maria (zieht ihre Hand zurück). Ein Bißchen eng, hoff' ich, denn ich weiß, wie's mir sein wird. Aber Ihr sollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerste, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dies Opfer erwerbe. Gesegnet sei Dein Bruder und der Tag, an dem er auszog, mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und Dich.

Lebt wohl! sagt' er beim Abschied, ich will sehen, daß ich ihn wiederfinde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünscht' ich, die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben so versäumt zu haben! Du könntest gleich die Meinige sein.

Maria. Auch der Aufschub hat seine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß sonst fürchten, Du empfindest weniger stark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritt begleiten! Ganz der Deine zu sein, nur in Dir und dem Kreise von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die so zwei Herzen einander gewähren! Was ist die Gnade des Fürsten, was der Beifall der Welt gegen diese einfache, einzige Glückseligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünscht; das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünschen.

Götz kommt.

Götz. Euer Knab ist wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu essen. So viel hab' ich verstanden: Der Bischof will den Knaben nicht herausgeben, es sollen kaiserliche Kommissarien ernannt und ein Tag ausgesetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem sei, wie ihm wolle, Adelbert! Ihr seid frei; ich verlange weiter nichts als Eure Hand, daß Ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub thun wollt.

Weislingen. Hier faß ich Eure Hand. Laßt von diesem Augenblick an Freundschaft und Vertrauen gleich einem ewigen Gesetz der Natur unveränderlich unter uns sein! Erlaubt mir zugleich, diese Hand zu fassen (er nimmt Mariens Hand) und den Besitz des edelsten Fräuleins!

Götz. Darf ich Ja für Euch sagen?

Maria. Wenn Ihr es mit mir sagt.

Götz. Es ist ein Glück, daß unsere Vortheile diesmal mit einander gehn. Du brauchst nicht roth zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt Euch die Hände, und so sprech' ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke Dir, Schwester, Du kannst mehr als Hanf spinnen. Du hast einen Faden gedreht, diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frei, Adelbert! Was fehlt Dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, seh' ich und bin wie träumend. Ach! nun ist mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb' Dir meine rechte eiserne Hand, und Du hieltest mich so

fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ich erschrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen sollen, da würd' ich gesehen haben, wie Du mir eine neue lebendige Hand ansetztest. — Du sollst mir jetzo fort, Dein Schloß und Deine Güter in vollkommenen Stand zu setzen. Der verdammte Hof hat Dich Beides versäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Elisabeth!

Maria. Mein Bruder ist in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang streitig machen.

Götz. Du wirst anmuthig wohnen.

Maria. Franken ist ein gesegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wol sagen, mein Schloß liegt in der gesegnetsten und anmuthigsten Gegend.

Götz. Das dürft Ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählig hebt der Berg an, der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von Euerm Schloß gekrönt wird; dann biegt sich der Fluß schnell um die Ecke hinter dem Felsen Eures Schlosses hin. Die Fenster des großen Saals gehen steil herab aufs Wasser, eine Aussicht viel Stunden weit.

Elisabeth kommt.

Elisabeth. Was schafft Ihr?

Götz. Du sollst Deine Hand auch dazu geben und sagen: Gott segne Euch! Sie sind ein Paar.

Elisabeth. So geschwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Elisabeth. Möget Ihr Euch so immer nach ihr sehnen als bisher, da Ihr um sie warbt! Und dann! Möchtet Ihr so glücklich sein, als Ihr sie lieb behaltet!

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter diesem Titel.

Götz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reise; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach sich. Er entfernt sich zuerst vom bischöflichen Hof, um diese Freundschaft nach und nach erkalten zu lassen. Dann reißt er seine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt, Schwester, komm, Elisabeth! Wir wollen ihn allein lassen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was Ihr wissen dürft.

Götz. Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! Ihr seid nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir den Fürsten den Daumen auf dem Aug halten!

(Die Drei gehn.)

Weislingen. Gott im Himmel! Konntest Du mir Unwürdigen solch eine Seligkeit bereiten? Es ist zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menschen abhing, die ich zu beherrschen glaubte, von den Blicken des Fürsten, von dem ehrerbietigen Beifall umher! Götz, theurer Götz, Du hast mich mir selbst wiedergegeben, und, Maria, Du vollendest meine Sinnesänderung. Ich fühle mich so frei wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr sehen, will all die schändlichen Verbindungen durchschneiden, die mich unter mir selbst hielten. Mein Herz erweitert sich, hier ist kein beschwerliches Streben nach versagter Größe. So gewiß ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu sein!

Franz tritt auf.

Franz. Gott grüß Euch, gestrenger Herr! Ich bring' Euch so viel Grüße, daß ich nicht weiß, wo anzufangen. Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten Euch ein tausendfaches „Gott grüß Euch!"

Weislingen. Willkommen, Franz! Was bringst Du mehr?

Franz. Ihr steht in einem Andenken bei Hof und überall, daß es nicht zu sagen ist.

Weislingen. Das wird nicht lange dauern.

Franz. So lang' Ihr lebt. Und nach Euerm Tod wird's heller blinken als die messingenen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich Euern Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was sagte der Bischof?

Franz. Er war so begierig zu wissen, daß er mit geschäftiger Geschwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt' es zwar schon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Botschaft. Aber er wollte Alles wissen. Er fragte so ängstlich, ob Ihr nicht versehrt wäret. Ich sagte: Er ist ganz, von der äußersten Haarspitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz. Er wollte gleich Alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur Euch zu befreien. Da er aber hörte, Ihr solltet ohne das loskommen, und nur Euer Wort das Aequivalent gegen den Buben sein, da wollte er absolut den Berlichingen vertagt haben. Er sagte mir hundert Sachen an Euch — ich hab' sie wieder vergessen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müssen!

Franz. Wie meint Ihr? Er sagte: Mach ihn eilen! Es wartet Alles auf ihn!

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt Euch das? Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß! Wenn Ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe!

Weislingen. Wie wird Dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm' ich außer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgestalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn Ihr sie seht und nicht außer Euch kommt.

Weislingen. Wer ist's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das ist eben, als wenn Ihr sagtet, ich hab' die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug sogar in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Weislingen. Du bist nicht gescheit.

Franz. Das kann wol sein. Das letzte Mal, da ich sie sahe, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmlischen Erscheinungen sein mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das ist seltsam.

Franz. Wie ich von dem Bischof Abschied nahm, saß sie bei ihm. Sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen und sagte mir Vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarin, sie hatte ihr Auge aufs Bret geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätt' der elfenbeinerne König sein mögen. Adel und Freundlichkeit herrschten auf ihrer Stirn. Und das blendende Licht des Angesichts und des Busens, wie es von den finstern Haaren erhoben ward!

Weislingen. Du bist drüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz! Wie der Bischof endigte, und ich mich neigte, sah sie mich an und sagte: Auch von mir einen Gruß unbekannter Weise! Sag ihm, er mag ja bald kommen! Es warten neue Freunde auf ihn; er soll sie nicht verachten, wenn er schon an alten so reich ist. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der

Zunge war versperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küssen zu dürfen! Wie ich so stund, warf der Bischof einen Bauern herunter; ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides; das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht, wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weislingen. Ist ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie ist schon vier Monat Wittwe. Um sich zu zerstreuen, hält sie sich in Bamberg auf. Ihr werdet sie sehen. Wenn sie Einen ansieht, ist's, als wenn man in der Frühlingssonne stünde.

Weislingen. Es würde eine schwächere Wirkung auf mich haben.

Franz. Ich höre, Ihr seid so gut als verheirathet.

Weislingen. Wollte, ich wär's. Meine sanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süße Seele bildet sich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, leitet sie mein Herz zur Ruhe und Glückseligkeit. Pack zusammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht sehen, und wenn Sankt Veit in Person meiner begehrte. (Geht ab.)

Franz. Da sei Gott vor! Wollen das Beste hoffen! Maria ist liebreich und schön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übel nehmen, der sich in sie verliebt. In ihren Augen ist Trost, gesellschaftliche Melancholie. — Aber um Dich, Adelheid, ist Leben, Feuer, Muth — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder gescheit oder völlig rasend gaffen.

Zweiter Akt.

Bamberg.

Ein Saal.

Bischof, Adelheid spielen Schach. Liebetraut mit einer Zither. Frauen, Hofleute um ihn herum am Kamin.

Liebetraut (spielt und singt).

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,
Die Fackel in Brand;
Wollt' muthilich kriegen

Und männilich siegen
Mit stürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein schwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Busen,
Ach, leider so bloß;
Sie nahmen so willig
Ihn All auf den Schooß.
Er schüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeio!

Adelheid. Ihr seid nicht bei Euerm Spiele. Schach dem König!

Bischof. Es ist noch Auskunft.

Adelheid. Lange werdet Ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dies Spiel spielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär', und verböt's am Hof und im ganzen Land.

Adelheid. Es ist wahr, dies Spiel ist ein Probirstein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell des knurrischen Hofhunds Gewissen, lieber wollt' ich sie durch den tiefsten Schlaf hören, als von Laufern, Springern und andern Bestien das ewige „Schach dem König!"

Bischof. Wem wird auch Das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der schwach wäre und ein stark Gewissen hätte, wie denn das meistentheils beisammen ist. Sie nennen's ein königlich Spiel und sagen, es sei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnt habe. Wenn das wahr ist, so ist mir's, als wenn ich ihn sähe. Er war minorenn an Verstand oder an Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war so gefällig wie ein Weidenschößling und spielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenschaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister, zu thätig, um ein Gelehrter,

zu unlenksam, ein Weltmann zu sein, erfand das Spiel in usum Delphini, das so homogen mit Seiner Majestät war — und so ferner.

Adelheid. Matt! — Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen, Liebetraut!

(Sie stehen auf.)

Liebetraut. Die Lücken unsrer Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unserer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unsrer Zimmer und unsers Charakters zu tapeziren, da wäre was zu verdienen.

Bischof. Er will nicht kommen, sagtet Ihr!

Adelheid. Ich bitt' Euch, schlagt's Euch aus dem Sinn!

Bischof. Was das sein mag?

Liebetraut. Was? Die Ursachen lassen sich herunterbeten wie ein Rosenkranz. Er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn leicht kuriren wollt'.

Bischof. Thut das, reitet zu ihm!

Liebetraut. Meinen Auftrag!

Bischof. Er soll unumschränkt sein. Spare nichts, wenn Du ihn zurückbringst!

Liebetraut. Darf ich Euch auch hinein mischen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Bescheidenheit.

Liebetraut. Das ist eine weitläufige Kommission.

Adelheid. Kennt Ihr mich so wenig, oder seid Ihr so jung, um nicht zu wissen, in welchem Ton Ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk' ich.

Adelheid. Ihr werdet nie gescheit werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Bischof. Geht, geht! Nehmt das beste Pferd aus meinem Stall, wählt Euch Knechte und schafft mir ihn her!

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, so sagt, ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verstehe mehr von der Sympathie als ich.

Bischof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt, wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das ist keine Frage; aber ob er kann? Der Händedruck eines Fürsten und das Lächeln einer

schönen Frau! Da reißt sich kein Weisling*) los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Bischof. Reist wohl!

Adelheid. Adieu. (Er geht.)

Bischof. Wenn er einmal hier ist, verlass' ich mich auf Euch.

Adelheid. Wollt Ihr mich zur Leimstange brauchen?

Bischof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Bischof. Nein, den spielt Liebetraut. Ich bitt' Euch, versagt mir nicht, was mir sonst Niemand gewähren kann!

Adelheid. Wollen sehn.

Jaxthausen.

Hans von Selbitz. Götz.

Selbitz. Jedermann wird Euch loben, daß Ihr Denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefressen, wenn ich's ihnen hätte lang' schuldig bleiben sollen. Es ist am Tag, sie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie sollen an mich denken!

Selbitz. Sie haben einen alten Groll gegen Euch.

Götz. Und ich wider sie; mir ist gar recht, daß sie angefangen haben.

Selbitz. Die Reichsstädte und Pfaffen halten doch von jeher zusammen.

Götz. Sie haben's Ursach.

Selbitz. Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

Götz. Ich zählte auf Euch. Wollte Gott, der Burgemeister von Nürnberg mit der güldenen Kett um den Hals käm' uns in Wurf, er sollt' sich mit all seinem Witz verwundern.

Selbitz. Ich höre, Weislingen ist wieder auf Eurer Seite. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht; es hat seine Ursachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorschub thun darf; doch ist's eine Weile genug, daß er nicht wider uns ist. Der Pfaff ist ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbitz. Wann ziehen wir aus?

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald

---

*) Düntzer meint, daß mit der Form „Weisling" hier ein Wortspiel versucht sei, und daß der Dichter an den Weißfisch erinnern wolle, wie auch Sickingen den Weislingen S. 60 geradezu so nennt. Doch ist dies nicht nothwendig, da die Form „Weisling" in den ältern Ausgaben auch sonst vorkommt.

Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Messe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Will's Gott! (Ab.)

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er ist da, sagst Du? Ich glaub' es kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht selbst gesehn hätte, würd' ich sagen, ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Bischof in Gold einfassen; er hat ein Meisterstück gemacht.

Fräulein. Ich sah ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er saß auf einem Schimmel. Das Pferd scheute, wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen, ihn zu sehn. Sie freuten sich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte Allen. Mit einer angenehmen Gleichgiltigkeit saß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er Dir?

Fräulein. Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiser hier, (deutet auf Maximilian's Porträt) als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur etwas kleiner, ebenso freundliche lichtbraune Augen, ebenso ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht — ich weiß nicht — gefiel mir so wohl.

Adelheid. Ich bin neugierig, ihn zu sehen.

Fräulein. Das wär' ein Herr für Euch.

Adelheid. Närrin!

Fräulein. Kinder und Narren —

Liebetraut kommt.

Liebetraut. Nun, gnädige Frau, was verdien' ich?

Adelheid. Hörner von Deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt Ihr schon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeschwatzt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht, wollt Ihr sagen; denn wenn's ja geschah, schwatzt' ich sie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt Ihr's gemacht, ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut, wie man Schnepfen fängt; soll ich Euch meine Kunststückchen noch dazu lehren? — Erst that ich, als wüßt' ich nichts, verstünd' nichts von seiner Aufführung, und setzt' ihn dadurch in den Nachtheil, die ganze Historie zu erzählen. Die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einsehen — und so weiter. Dann redete ich von Bamberg Allerlei durch einander, Großes und Kleines, erweckte gewisse alte Erinnerungen, und wie ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerrissen fand. Er wußte nicht, wie ihm geschah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in sein Herz ging und das zu entwickeln suchte und viel zu sehr mit sich beschäftigt war, um auf sich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-, Fürstengunst und Schmeichelei gedreht, und so hab' ich ihn hergeschleppt.

Adelheid. Was sagtet Ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen Eurer Güter Verdrießlichkeiten, — hättet gehofft, da er beim Kaiser so viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl!

Liebetraut. Der Bischof wird ihn Euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte sie — (Liebetraut ab.) mit einem Herzen, wie ich selten Besuch erwarte.

Im Spessart.

Berlichingen. Selbitz. Georg als Reitersknecht.

Götz. Du hast ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Götz. Ich seh' nicht ein, was das geben soll.

Selbitz. Ich wohl. Eure Versöhnung war ein Wenig zu schnell, als daß sie dauerhaft hätte sein sollen. Der Liebetraut ist ein pfiffiger Kerl; von dem hat er sich beschwätzen lassen.

Götz. Glaubst Du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz. Der erste Schritt ist gethan.

Götz. Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nöthig es war, an Hof zu gehen; man ist ihm noch schuldig; wir wollen das Beste hoffen.

Selbitz. Wollte Gott, er verdient' es und thäte das Beste!

Götz. Mir fällt eine List ein. Wir wollen Georgen des

Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten und sehen, wie's steht.

Georg. Da hab' ich lange drauf gehofft.

Götz. Es ist Dein erster Ritt. Sei vorsichtig, Knabe! Mir wäre leid, wenn Dir ein Unfall begegnen sollt'.

Georg. Laßt nur! Mich irrt's nicht, wenn noch so Viel' um mich herumkrabbeln, mir ist's, als wenn's Ratten und Mäuse wären. (Ab.)

Bamberg.

Bischof. Weislingen.

Bischof. Du willst Dich nicht länger halten lassen?

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen soll.

Bischof. Ich hätte verlangen können, Du solltest ihn nicht schwören. Was für ein Geist regierte Dich? Konnt' ich Dich ohne das nicht befreien? Gelt' ich so wenig am kaiserlichen Hofe?

Weislingen. Es ist geschehen; verzeiht mir, wenn Ihr könnt!

Bischof. Ich begreif' nicht, was nur im Geringsten Dich nöthigte, den Schritt zu thun! Mir zu entsagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen, loszukommen? Haben wir nicht seinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben und ihn wieder beruhigt? Unsere Anschläge auf ihn und seine Gesellen wären fortgegangen — Ach, ich denke nicht, daß ich mit seinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet und die Minen leicht entkräften kann, die er selbst gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr!

Bischof. Und doch — wenn ich wieder Dein Angesicht sehe, Deine Stimme höre — Es ist nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr!

Bischof. Ich gebe Dir meinen Segen. Sonst, wenn Du gingst, sagt' ich: Auf Wiedersehn! Jetzt — Wollte Gott, wir sähen einander nie wieder!

Weislingen. Es kann sich Vieles ändern.

Bischof. Vielleicht seh' ich Dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern die Felder verheeren, die ihren blühenden Zustand Dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Bischof. Du kannst nicht Nein sagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So

lang' ich Dich hatte — Geht, Weislingen! Ich habe Euch nichts mehr zu sagen. Ihr habt Vieles zunichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht, was ich sagen soll.

(Bischof ab.)

Franz tritt auf.

Franz. Adelheid erwartet Euch. Sie ist nicht wohl. Und doch will sie Euch ohne Abschied nicht lassen.

Weislingen. Komm!

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch diesen Abend. —

Franz. Mir ist, als wenn ich aus der Welt sollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu, als wüßt' ich nicht, wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr seht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. Ich lieb' ihn nicht und wollte doch, daß er bliebe. Siehst Du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt Ihr, er geht?

Adelheid. Er ist zum Bischof, um Lebewohl zu sagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen schweren Stand.

Adelheid. Wie meinst Du?

Fräulein. Was fragt Ihr, gnädige Frau? Ihr habt sein Herz geangelt, und wenn er sich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr seid nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann Euch Einerlei sein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt Ihr, ob wir leben oder sterben!

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme Euch, wie Ihr Euch gebt.

Weislingen. Das Ansehn trügt.

Adelheid. So seid Ihr ein Chamäleon?

Weislingen. Wenn Ihr mein Herz sehen könntet!

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet Euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bei den Porträten ausgestorbener Familien. Ich bitt' Euch, Weislingen, bedenkt, Ihr redet mit mir! Falsche Worte gelten zum Höchsten, wenn sie

Masken unserer Thaten sind. Ein Vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle. Ihr leugnet Eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil; was soll man von Euch halten?

Weislingen. Was Ihr wollt. Ich bin so geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang ist, für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt, um Abschied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir, Eure Hand zu küssen, und ich will sagen: Lebt wohl! Ihr erinnert mich. Ich bedachte nicht — Ich bin beschwerlich, gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falsch aus. Ich wollte Euch forthelfen; denn Ihr wollt fort.

Weislingen. O sagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Theuerdank lesen und sich so einen Mann wünschen! Ritterpflicht! Kinderspiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht so.

Adelheid. Bei meinem Eid, Ihr verstellt Euch! Was habt Ihr versprochen? Und wem? Einem Mann, der seine Pflicht gegen den Kaiser und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leisten, da er durch Eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt! Pflicht zu leisten, die nicht giltiger sein kann als ungerechter, gezwungener Eid! Entbinden nicht unsre Gesetze von solchen Schwüren? Macht das Kindern weis, die den Rübezahl glauben! Es stecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückseligkeit! Ein Feind des Kaisers! Geselle eines Räubers! Du, Weislingen, mit Deiner sanften Seele!

Weislingen. Wenn Ihr ihn kenntet —

Adelheid. Ich wollt' ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe Dir, Weislingen! Geh und bilde Dir ein, Geselle von ihm zu sein! Geh und laß Dich beherrschen! Du bist freundlich, gefällig —

Weislingen. Er ist's auch.

Adelheid. Aber Du bist nachgebend, und er nicht. Unversehens wird er Dich wegreißen, Du wirst ein Sklave eines Edelmanns werden, da Du Herr von Fürsten sein könntest. — Doch es ist Unbarmherzigkeit, Dir Deinen künftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hättest Du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete!

Adelheid. Liebreich! Das rechnest Du ihm an? Es war

seine Schuldigkeit; und was hättest Du verloren, wenn er widerwärtig gewesen wäre? Mir hätte das willkommner sein sollen. Ein übermüthiger Mensch wie der —

Weislingen. Ihr redet von Euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für Eure Freiheit — und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Antheil dran nehme. Lebt wohl!

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick! (Er nimmt ihre Hand und schweigt.)

Adelheid. Habt Ihr mir noch was zu sagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht!

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das Euer letzter Blick sein?

Adelheid. Geht, ich bin krank, sehr zur ungelegnen Zeit!

Weislingen. Seht mich nicht so an!

Adelheid. Willst Du unser Feind sein, und wir sollen Dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich hasse Euch.

Franz kommt.

Franz. Gnädiger Herr! Der Bischof läßt Euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet Euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied, ich sehe Euch wieder! (Ab.)

Adelheid. Mich wieder? Wir wollen dafür sein. Margarete, wenn er kommt, weis' ihn ab! Ich bin krank, habe Kopfweh, ich schlafe — Weis' ihn ab! Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesem Weg. (Ab.)

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehn?

Franz. Es wird Nacht. Soll ich die Pferde satteln?

Weislingen. Sie will mich nicht sehn?

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät. Wir bleiben hier.

Franz. Gott sei Dank! (Ab.)

Weislingen. Du bleibst? Sei auf Deiner Hut! Die Versuchung ist groß. Mein Pferd scheute, wie ich zum Schloßthor herein wollte, mein guter Geist stellte sich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch ist's nicht recht, die vielen Geschäfte, die ich dem Bischof unvollendet liegen ließ, nicht wenigstens so zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelassen habe. Das kann ich doch Alles thun, unbeschadet Berlichingen und unserer Verbindung. Denn halten sollen sie mich hier nicht. — Wäre doch besser gewesen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. (Geht ab.)

Im Spessart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz. Ihr seht, es ist gegangen, wie ich gesagt habe.

Götz. Nein! Nein! Nein!

Georg. Glaubt, ich berichte Euch mit der Wahrheit. Ich that, wie Ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergischen und sein Zeichen, und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckische Bauern hinauf nach Bamberg.

Selbitz. In der Verkappung? Das hätte Dir übel gerathen können.

Georg. So denk' ich auch hintendrein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen, Weislingen und der Bischof seien ausgesöhnt, und man rede viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Götz. Gespräche.

Georg. Ich sah ihn, wie er sie zur Tafel führte. Sie ist schön, bei meinem Eid! sie ist schön. Wir bückten uns Alle, sie dankte uns Allen, er nickte mit dem Kopfe, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbei, und das Volk murmelte: Ein schönes Paar!

Götz. Das kann sein.

Georg. Hört weiter! Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: Ein paar Worte von Euerm Berlichingen! Er ward bestürzt, ich sahe das Geständniß seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz, mich anzusehen, mich, einen schlechten Reitersjungen.

Selbitz. Das macht, sein Gewissen war schlechter als Dein Stand.

Georg. Du bist Bambergisch? sagt' er. Ich bring' einen Gruß vom Ritter Berlichingen, sagt' ich, und soll fragen — Komm morgen früh, sagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden!

Götz. Kamst Du?

Georg. Wohl kam ich und mußt' im Vorsaal stehn, lang', lang'. Und die seidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt Ihr — endlich führte man mich hinein; er schien böse, mir war's Einerlei. Ich trat zu ihm und legte meine Kommission ab. Er that feindlich böse, wie Einer, der kein Herz hat und's nit will merken lassen. Er verwunderte sich, daß Ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leut, Brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, schwatzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging: Ihr hättet ihn übereilt, er sei Euch keine Pflicht schuldig und wolle nichts mit Euch zu thun haben.

Götz. Hast Du das aus seinem Munde?

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es ist genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, Du hast mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd' ich Dir's beibringen!

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als so ein Hundsfott sein. (Ab.)

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an, unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich schäme mich, mit Euch zu spielen. Langeweile, Du bist ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seid Ihr mich schon müde?

Adelheid. Euch nicht sowol als Euern Umgang. Ich wollt', Ihr wärt, wo Ihr hinwolltet, und wir hätten Euch nicht gehalten.

Weislingen. Das ist Weibergunst! Erst brütet sie mit Mutterwärme unsere liebsten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeständigen Henne, verläßt sie das Nest und übergiebt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tode und der Verwesung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbesonnene Spieler zerbeißt und zerstampft die Karten, die ihn unschuldigerweise verlieren machten. Aber laßt mich Euch was von Mannsleuten erzählen! Was seid denn Ihr, um von Wankelmuth zu sprechen? Ihr, die Ihr selten seid, was Ihr sein wollt, niemals, was Ihr

sein solltet! Könige im Festtagsornat, vom Pöbel beneidet! Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben von dem Saum Eures Kleids, den Eure Absätze verächtlich zurückstoßen!

Weislingen. Ihr seid bitter.

Adelheid. Es ist die Antistrophe von Euerm Gesang. Eh ich Euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher gesprochen, hatte Euch so zahnarztmäßig herausgestrichen, daß ich mich überreden ließ, zu wünschen: Möchtest Du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechts, den Phönix Weislingen, zu Gesicht kriegen! Ich ward meines Wunsches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix präsentirte sich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an Euch.

Weislingen. Es schien so —

Adelheid. Und war. Denn wirklich, Ihr übertraft Euern Ruf. Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdienstes. Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will, so lebten wir eine Zeit lang neben einander; es fehlte mir was, und ich wußte nicht, was ich an Euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des aktiven Mannes, der die Geschäfte eines Fürstenthums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen wie auf über einander gewälzten Bergen zu den Wolken hinaufgestiegen war: den sah ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's Euerm Unfall zu, der Euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte Euch, so gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage schlimmer mit Euch zu werden scheint, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich Euch meine Gunst entreiße. Ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem Andern auf Lebenslang, der sie Euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los!

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. — Armer Mensch! Ihr seid so mißmuthig wie Einer, dem sein erstes Mädchen untreu wird, und eben darum geb' ich Euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe gesagt habe!

Weislingen. Könntest Du mich lieben, könntest Du meiner heißen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid!

Deine Vorwürfe sind höchst ungerecht. Könntest Du den hundertsten Theil ahnen von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, Du würdest mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgiltigkeit und Verachtung so unbarmherzig hin und her zerrissen haben — Du lächelst! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir selbst einig zu werden, kostete mehr als einen Tag. Wider den Menschen zu arbeiten, dessen Andenken so lebhaft neu in Liebe bei mir ist!

Adelheid. Wunderlicher Mann, der Du Den lieben kannst, den Du beneidest! Das ist, als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wol, es gilt hier kein Säumen. Er ist berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird sich seines Vortheils über uns ersehen. Auch, Adelheid, sind wir nicht so träg, als Du meinst. Unsere Reiter sind verstärkt und wachsam, unsere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg soll hoffentlich unsere Projekte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn ich eine Hoffnung mitnehmen könnte! (Küßt ihre Hand.)

Adelheid. O Ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder! Geh, Weislingen, und vollende das Werk! Der Vortheil des Bischofs, der Deinige, der meinige, sie sind so verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen —

Weislingen. Du kannst scherzen.

Adelheid. Ich scherze nicht. Meine Güter hat der stolze Herzog inne, die Deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt lassen; und wenn wir nicht zusammenhalten wie unsere Feinde und den Kaiser auf unsere Seite lenken, sind wir verloren.

Weislingen. Mir ist's nicht bange. Der größte Theil der Fürsten ist unserer Gesinnung. Der Kaiser verlangt Hilfe gegen die Türken, und dafür ist's billig, daß er uns wieder beisteht. Welche Wollust wird mir's sein, Deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreien, die unruhigen Köpfe in Schwaben aufs Kissen zu bringen, die Ruhe des Bisthums, unser Aller herzustellen! Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beim Schicksal steht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müssen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht nur!

Weislingen. Zauberin!

Herberge.

Bauernhochzeit. Musik und Tanz draußen.

Der Brautvater, Götz, Selbitz am Tische. Bräutigam tritt zu ihnen.

Götz. Das Gescheitste war, daß Ihr Euern Zwist so glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

Brautvater. Besser als ich mir's hätte träumen lassen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl versorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Besitz des strittigen Stücks, und drüber den hübschten Backfisch im ganzen Dorf. Wollte Gott, Ihr hättet Euch eher drein geben!

Selbitz. Wie lange habt Ihr prozessirt?

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal so lang' das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das ist ein Gezerre, Ihr glaubt's nicht, bis man den Perrücken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hol den Assessor Sapupi!*) 'S is ein verfluchter schwarzer Italiener.

Bräutigam. Ja, das ist ein toller Kerl. Zweimal war ich dort.

Brautvater. Und ich dreimal. Und seht, Ihr Herren, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich so viel Recht hab' als er, und er so viel als ich, und wir eben stunden wie die Maulaffen, bis mir unser Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz (trinkt). Gut Vernehmen künftig!

Brautvater. Geb's Gott! Geh aber, wie's will, prozessiren thu' ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldspiel kost! Jeden Reverenz, den Euch ein Prokurator macht, müßt Ihr bezahlen.

Selbitz. Sind ja jährlich kaiserliche Visitationen da.

Brautvater. Hab' nichts davon gespürt. Ist mir mancher schöne Thaler nebenaus gangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint Ihr?

Brautvater. Ach, da macht Alles hohle Pfötchen. Der Assessor allein, Gott verzeih's ihm! hat mir achtzehn Goldgülden abgenommen.

---

*) Mit dem Namen „Sapupi" bezeichnet der Dichter anagrammatisch einen Assessor Papius, der bei der von Kaiser Joseph angeordneten Revision des Reichskammergerichts wegen Bestechung kassirt wurde. („Teutscher Merkur" V, 3. S. 378. 1774.)

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders als der Sapupi!

Götz. Das ist schändlich.

Brautvater. Wohl, ich mußt' ihm zwanzig erlegen. Und da ich sie ihm hingezahlt hatte, in seinem Gartenhaus, das prächtig ist, im großen Saal, wollt' mir vor Wehmuth fast das Herz brechen. Denn seht, Eines Haus und Hof steht gut; aber wo soll baar Geld herkommen? Ich stund da, Gott weiß! wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reisegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und stellt's ihm vor. Nun er sah, daß mir's Wasser an die Seele ging, da warf er mir zwei davon zurück und schickt' mich fort.

Bräutigam. Es ist nicht möglich! Der Sapupi?

Brautvater. Wie stellst Du Dich! Freilich! Kein Andrer!

Bräutigam. Den soll der Teufel holen! Er hat mir auch funfzehn Goldgülden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir sind Räuber!

Brautvater. Drum fiel das Urtheil so scheel aus. Du Hund!

Götz. Das müßt Ihr nicht ungerügt lassen.

Brautvater. Was sollen wir thun?

Götz. Macht Euch auf nach Speier! Es ist eben Visitationszeit. Zeigt's an! Sie müssen's untersuchen und Euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt Ihr, wir treiben's durch?

Götz. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt' ich's Euch versprechen.

Selbitz. Die Summe ist wol einen Versuch werth.

Götz. Bin ich wol eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Brautvater. Wie meinst Du?

Bräutigam. Wir wollen, geh's wie's geh!

Georg kommt.

Georg. Die Nürnberger sind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz sachte reiten, packen wir sie zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt, Kinder! Gott grüß Euch! Helf uns Allen zum Unsrigen!

Bauer. Großen Dank! Ihr wollet nicht zum Nacht-Ims bleiben?

Götz. Können nicht. Adies!

Dritter Akt.

Augsburg.

Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erster Kaufmann. Hier wollen wir stehn; denn da muß der Kaiser vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer ist bei ihm?

Erster Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bamberg's Freund! Das ist gut.

Erster Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen sie!

Kaiser. Weislingen.

Erster Kaufmann. Er sieht verdrießlich aus.

Kaiser. Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurücksehe, möcht' ich verzagt werden — so viel halbe, so viel verunglückte Unternehmungen; und das Alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

Die Kaufleute werfen sich ihm zu Füßen.

Kaufmann. Allerdurchlauchtigster! Großmächtigster!

Kaiser. Wer seid Ihr? Was giebt's?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majestät Knechte, und flehen um Hilfe. Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz haben unser Dreißig, die von der Frankfurter Messe kamen, im Bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiserliche Majestät um Hilfe, um Beistand, sonst sind wir Alle verdorbene Leute, genöthigt, unser Brod zu betteln.

Kaiser. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der Eine hat nur eine Hand, der Andere nur ein Bein; wenn sie denn erst zwei Hände hätten und zwei Beine, was wolltet Ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majestät unterthänigst, auf unsere bedrängten Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiser. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden sind, daran kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzog-

thum und Anders betrifft, so kann Euch kein Mensch zusammenbringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier!

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiser. Wieder neue Händel! Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und sind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwert und einer muthigen Unternehmung.

Kaiser. Glaubt Ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher, wenn Eure Majestät und die Fürsten sich über andern unbedeutenden Zwist vereinigen könnten. Es ist mit Nichten ganz Deutschland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Resten des innerlichen, verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da sind viele der Edeln und Freien, die sich nach Ruhe sehnen. Hätten wir einmal diesen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geschafft, das Uebrige würde bald von selbst zerfallen. Denn sie sind's, deren Geist die aufrührische Menge belebt.

Kaiser. Ich möchte die Leute gerne schonen; sie sind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten sie mit mir zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünschen, daß sie von jeher gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchst gefährlich, ihre aufrührischen Unternehmungen durch Ehrenstellen zu belohnen. Denn eben diese kaiserliche Mild und Gnade ist's, die sie bisher so ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der sein Vertrauen und Hoffnung darauf setzt, wird nicht ehe zu bändigen sein, bis wir sie ganz vor den Augen der Welt zunichte gemacht und ihnen alle Hoffnung, jemals wieder emporzukommen, völlig abgeschnitten haben.

Kaiser. Ihr rathet also zur Strenge?

Weislingen. Ich sehe kein ander Mittel, den Schwindelgeist, der ganze Landschaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht schon hier und da die bittersten Klagen der Edeln, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeignen sich gegen sie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrschaft zu schmälern drohen, so daß die gefährlichsten Folgen zu fürchten sind?

Kaiser. Jetzt wär' eine schöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz; nur wollt' ich nicht, daß ihnen was zu Leid geschehe. Gefangen möcht' ich sie haben, und dann müßten sie Urfehde schwören, auf ihren Schlössern ruhig zu bleiben und

nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächsten Session will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger, beistimmender Zuruf wird Eurer Majestät das Ende der Rede ersparen. (Ab.)

Jaxthausen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja, ich komme, Eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wollt' ich, Ihr wärt eher kommen. Ich muß Euch sagen: Weislingen hat während seiner Gefangenschaft ihre Liebe gewonnen, um sie angehalten, und ich sagt' sie ihm zu. Ich hab' ihn losgelassen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er schwirrt herum, weiß Gott! auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sickingen. Ist das so?

Götz. Wie ich sage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerrissen. Wohl Euch, daß Ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden!

Götz. Sie sitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen sie singen machen.

Götz. Wie? Entschließet Ihr Euch, eine Verlassne zu heirathen?

Sickingen. Es macht Euch Beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu sein. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! Ich bleibe darauf, sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

Götz. Ich sage Euch, sie war nicht gleichgiltig gegen ihn.

Sickingen. Traust Du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden sollte verjagen können? Laß uns zu ihr! (Ab.)

Lager der Reichsexekution.

Hauptmann. Offiziere.

Hauptmann. Wir müssen behutsam gehn und unsere Leute so viel möglich schonen. Auch ist unsere gemessene Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird schwer halten; denn wer mag sich an ihn machen?

Erster Offizier. Freilich! Und er wird sich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns sein Lebelang nichts zu

Leid gethan, und Jeder wird's von sich schieben, Kaiser und Reich zu Gefallen Arm und Bein daranzusetzen.

Zweiter Offizier. Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beim Lappen habe, er soll nicht loskommen.

Erster Offizier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte Euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Offizier. Wollen sehn.

Hauptmann. Unsern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht säumen und einen Trupp ausschicken, der ihn beobachten soll.

Zweiter Offizier. Laßt mich ihn führen!

Hauptmann. Ihr seid der Gegend unkundig.

Zweiter Offizier. Ich hab' einen Knecht, der hier geboren und erzogen ist.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden. (Ab.)

Jaxthausen.

Sickingen.

Sickingen. Es geht Alles nach Wunsch; sie war etwas bestürzt über meinen Antrag und sah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette, sie verglich mich mit ihrem Weißfisch. Gott sei Dank, daß ich mich stellen darf! Sie antwortete wenig und durch einander; desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt sind, wird ein Heirathsvorschlag bald gar.

Götz kommt.

Sickingen. Was bringt Ihr, Schwager?

Götz. In die Acht erklärt!

Sickingen. Was?

Götz. Da lest den erbaulichen Brief! Der Kaiser hat Exekution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Sickingen. Erst sollen *sie* dran. Just zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Götz. Nein, Sickingen, Ihr sollt fort. Eure großen Anschläge könnten darüber zu Grunde gehen, wenn Ihr zu so ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet Ihr weit mehr nutzen, wenn Ihr neutral zu sein scheint. Der Kaiser liebt Euch, und das Schlimmste, das mir begegnen kann, ist, gefangen zu werden; dann braucht Euer Vorwort und reißt mich

aus einem Elend, in das unzeitige Hilfe uns Beide stürzen könnte. Denn was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren sie, Du bist bei mir, so schicken sie mehr, und wir sind um nichts gebessert. Der Kaiser sitzt an der Quelle, und ich wär' schon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit so geschwind einblasen könnte, als man einen Haufen zusammenblasen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein Zwanzig Reiter zu Euch stoßen lassen.

Götz. Gut. Ich hab' schon Georgen nach dem Selbitz geschickt und meine Knechte in der Nachbarschaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beisammen sind, es wird ein Häufchen sein, dergleichen wenig Fürsten beisammen gesehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig sein.

Götz. Ein Wolf ist einer ganzen Heerde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn sie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg Du! Es sind lauter Miethlinge. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. So kamen sie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgrafen zugesagt hatte, gegen Konrad Schotten zu dienen; da legt' er mir einen Zettel aus der Kanzlei vor, wie ich reiten und mich halten sollt'; da warf ich den Räthen das Papier wieder dar und sagt', ich wüßt' nicht darnach zu handeln; ich weiß nicht, was mir begegnen mag, das steht nicht im Zettel; ich muß die Augen selbst aufthun und sehn, was ich zu schaffen hab'.*)

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und Dir schicken, was ich in der Eil zusammentreiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen! Ich ließ sie beisammen. Ich wollte, daß Du ihr Wort hättest, ehe Du gingst. Dann schick mir die Reiter und komm heimlich wieder, Marien abzuholen; denn mein Schloß, fürcht' ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr sein.

Sickingen. Wollen das Beste hoffen. (Ab.)

---

*) Fast wörtlich aus der Lebensbeschreibung, S. 186. Konrad von Schotten war ein gewöhnlicher Raubritter, der Pfalzgraf wahrscheinlich eben jener Pfalzgraf bei Rhein, Wilhelm, der unsern Götz bei Möckmühl gefangen nahm. (Briefe und Urkunden u. s. w. Br. 11.)

Bamberg.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz.

Adelheid. So sind die beiden Exekutionen schon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen Eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, so gern ich zu Euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botschaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid. Wie steht's mit ihm?

Franz. Er ist munter. Mir befahl er, Eure Hand zu küssen.

Adelheid. Da — Deine Lippen sind warm.

Franz (vor sich, auf die Brust deutend). Hier ist's noch wärmer! (Laut.) Gnädige Frau! Eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen?

Franz. Der von Sirau. Lebt wohl, beste gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht!

Adelheid. Du mußt was essen, trinken und rasten.

Franz. Wozu das? Ich hab' Euch ja gesehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne Deine Treu.

Franz. Ach, gnädige Frau!

Adelheid. Du hältst's nicht aus. Beruhige Dich und nimm was zu Dir!

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! (Ab.)

Adelheid. Die Thränen stehn ihm in den Augen. Ich lieb' ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch Niemand an mir gehangen. (Ab.)

Jaxthausen.

Götz. Georg.

Georg. Er will selbst mit Euch sprechen. Ich kenn' ihn nicht; es ist ein stattlicher Mann mit schwarzen, feurigen Augen.

Götz. Bring ihn herein!

Lerse kommt.

Götz. Gott grüß Euch! Was bringt Ihr?

Lerse. Mich selbst. Das ist nicht viel; doch Alles, was es ist, biet' ich Euch an.

Götz. Ihr seid mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann und zu dieser Zeit, da ich nicht hoffte, neue

Freunde zu gewinnen, eher den Verlust der alten stündlich fürchtete. Gebt mir Euern Namen!

Lerse. Franz Lerse.

Götz. Ich danke Euch, Franz, daß Ihr mich mit einem braven Mann bekannt macht.

Lerse. Ich machte Euch schon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet Ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich Eurer nicht.

Lerse. Es wäre mir leid. Wißt Ihr noch, wie Ihr um des Pfalzgrafen willen Konrad Schotten feind wart und nach Haßfurt auf die Fastnacht reiten wolltet?

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerse. Wißt Ihr, wie Ihr unterwegs bei einem Dorf fünfundzwanzig Reitern entgegenkamt?

Götz. Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölfe und theilt' meinen Haufen — waren Unser sechzehn — und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in Willens, sie sollten bei mir vorbeiziehen. Dann wollt' ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerse. Aber wir sahn Euch und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir sahn, Ihr wolltet nicht heraufkommen, ritten wir herab.

Götz. Da sah ich erst, daß ich mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte. Fünfundzwanzig gegen Acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchseß*) durchstach mir einen Knecht, dafür rannt' ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich Alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt gewesen.

Lerse. Der Knecht, wovon Ihr sagtet —

Götz. Es war der bravste, den ich gesehen habe. Er setzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit Andern zu schaffen haben, war er wieder an mir und schlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein Wenig gefleischt hatte.

Lerse. Habt Ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerse. Nun, so hoff' ich, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet; ich hab' mein Probstück an Euch selbst abgelegt.

---

*) Erhard Truchseß war ein Vetter Konrad's von Schotten (S. 192); der Knecht, der sich hier unter dem Namen „Lerse" einführt, diente nach der „Lebensbeschreibung" anfangs dem Bernhard von Hutten, ging dann aber zu Götz über. (S. 194.)

Götz. Bist Du's? O willkommen, willkommen! Kannst Du sagen, Maximilian, Du hast unter Deinen Dienern einen so geworben!

Lerse. Mich wundert, daß Ihr nicht eh auf mich gefallen seid.

Götz. Wie sollte mir einkommen, daß Der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das Feindseligste mich zu überwältigen trachtete?

Lerse. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien' ich als Reitersknecht und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf Euch stießen, freut' ich mich. Ich kannte Euern Namen, und da lernt' ich Euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; Ihr saht, es war nicht Furcht; denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt' Euch kennen, und von Stund an beschloß ich, Euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt Ihr bei mir aushalten?

Lerse. Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

Götz. Nein, Ihr sollt gehalten werden wie ein Anderer und drüber, wie Der, der mir bei Remlin zu schaffen machte.

Georg kommt.

Georg. Hans von Selbitz läßt Euch grüßen. Morgen ist er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl!

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel, Euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr? Komm, Lerse, wir wollen sie zusammenschmeißen, wenn Selbitz kommt, daß er schon ein Stück Arbeit gethan findet.

Lerse. Das soll eine reichliche Vorlese werden.

Götz. Zu Pferde! (Ab).

Wald an einem Morast.*)

Zwei Reichsknechte begegnen einander.

Erster Knecht. Was machst Du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab' Urlaub gebeten, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen gestern Abends

---

*) Auch bei dieser Scene hat der Dichter wahrscheinlich an eine Stelle der Lebensbeschreibung gedacht, wo Götz erzählt, wie er in dem französischen Feldzuge die Ruhr bekam. (S. 247.)

ist mir's in die Gedärme geschlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erster Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wol eine Stunde den Wald hinauf.

Erster Knecht. Wie verläufst Du Dich denn hieher?

Zweiter Knecht. Ich bitt' Dich, verrath mich nicht! Ich will aufs nächste Dorf und sehn, ob ich nit mit warmen Ueberschlägen meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommst Du her?

Erster Knecht. Vom nächsten Dorf. Ich hab' unserm Offizier Wein und Brod geholt.

Zweiter Knecht. So? er thut sich was zu gut vor unserm Angesicht, und wir sollen fasten! Schön Exempel!

Erster Knecht. Komm mit zurück, Schurke!

Zweiter Knecht. Wär' ich ein Narr! Es sind noch Viele unterm Haufen, die gern fasteten, wenn sie so weit davon wären als ich.

Erster Knecht. Hörst Du? Pferde!

Zweiter Knecht. O weh!

Erster Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich steck' mich ins Rohr.

Götz. Lerse. Georg. Knechte zu Pferde.

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, so kommen wir ihnen in Rücken.

(Sie ziehen vorbei.)

Erster Knecht (steigt vom Baum). Da ist nicht gut sein. Michel! Er antwortet nicht? Michel, sie sind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh! er ist versunken. Michel! Er hört mich nicht, er ist erstickt. Bist doch krepirt, Du Memme! — Wir sind geschlagen. Feinde, überall Feinde!

Götz. Georg zu Pferde.

Götz. Halt, Kerl, oder Du bist des Todes!

Knecht. Schont meines Lebens!

Götz. Dein Schwert! Georg, führ ihn zu den andern Gefangenen, die Lerse dort unten am Wald hat! Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (Ab.)

Knecht. Was ist aus unserm Ritter geworden, der uns führte?

Georg. Unterst zu oberst stürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbusch im Koth stak. Seine Reiter huben ihn aufs Pferd und fort wie besessen! (Ab.)

Lager.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter. Sie fliehen von Weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Fersen sein. Laßt ein Funfzig ausrücken bis an die Mühle! Wenn er sich zu weit verliert, erwischt Ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweiter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr? Habt Ihr ein paar Zinken abgerennt?

Ritter. Daß Dich die Pest! Das stärkste Geweih wäre gesplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd hinein schlüg'.

Hauptmann. Dankt Gott, daß Ihr noch davongekommen seid!

Ritter. Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entzwei. Wo ist der Feldscher? (Ab.)

Jaxthausen.

Götz. Selbitz.

Götz. Was sagst Du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz. Es ist ein Streich von Weislingen.

Götz. Meinst Du?

Selbitz. Ich meine nicht, ich weiß.

Götz. Woher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag, sag' ich Dir, er war um den Kaiser.

Götz. Wohl, so machen wir ihm wieder einen Anschlag zunichte.

Selbitz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort, und soll die Hasenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, Ihr Herrn. Er schlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkei als ins Lager zurück. So werden wir alle Tag schwächer. Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernst; ich will selbst dabei sein, und er soll sehn, mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir sind's All zufrieden; nur ist er der Landsart

so kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er so wenig zu fangen ist wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jaxthausen zu! Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, sein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unser ganzer Hauf marschiren?

Hauptmann. Freilich! Wißt Ihr, daß wir schon um Hundert geschmolzen sind?

Ritter. Drum geschwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir stehn da wie Butter an der Sonne. (Ab.)

Gebirg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingen's Reiter zu uns stießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz. Gut. Und Du, Franz, führe mir die Funfzig rechts durch den Wald hinauf! Sie kommen über die Heide, ich will gegen ihnen halten. Georg, Du bleibst um mich! Und wenn Ihr seht, daß sie mich angreifen, so fallt ungesäumt in die Seiten! Wir wollen sie patschen. Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze bieten können. (Ab.)

Heide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Exekutionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Heide! Das ist impertinent. Er soll's büßen! Was! Den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbraust?

Ritter. Ich wollt' nicht, daß Ihr an der Spitze rittet; er hat das Ansehn, als ob er den Ersten, der ihn anstoßen möchte, umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hintendrein!

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt' Euch. Ihr seid noch der Knoten von diesem Bündel Haselruthen; löst ihn auf, so knickt er sie Euch einzeln wie Rietgras.

Hauptmann. Trompeter, blas, und Ihr blast ihn weg! (Ab.)

Selbitz hinter der Höhe hervor im Galopp.

Selbitz. Mir nach! Sie sollen zu ihren Händen rufen: Multiplicirt Euch! (Ab.)

Lerse aus dem Wald.

Lerse. Götzen zu Hilf! Er ist fast umringt. Braver Selbitz, Du hast schon Luft gemacht. Wir wollen die Heide mit ihren Distelköpfen besäen. (Vorbei. Getümmel.)

Eine Höhe mit einem Wartthurn.

Selbitz verwundet. Knechte.

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen!

Erster Knecht. Laßt uns bleiben, Herr! Ihr braucht unser.

Selbitz. Steig Einer auf die Warte und seh, wie's geht!

Erster Knecht. Wie will ich hinaufkommen?

Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern! da kannst Du die Lücke reichen und Dir bis zur Oeffnung hinaufhelfen.

Erster Knecht (steigt hinauf). Ach, Herr!

Selbitz. Was siehest Du?

Erster Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

Selbitz. Höllische Schurken! Ich wollt', sie stünden, und ich hätt' eine Kugel vorm Kopf. Reit Einer hin und fluch und wetter sie zurück! (Knecht ab.) Siehest Du Götzen?

Knecht. Die drei schwarzen Federn seh' ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimm, braver Schwimmer! Ich liege hier!

Knecht. Ein weißer Federbusch, wer ist das?

Selbitz. Der Hauptmann.

Knecht. Götz drängt sich an ihn — Bauz! Er stürzt.

Selbitz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbitz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Götzen seh' ich nicht mehr.

Selbitz. So stirb, Selbitz!

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng, wo er stund. Georg's blauer Busch verschwindt auch.

Selbitz. Komm herunter! Siehst Du Lersen nicht?

Knecht. Nichts. Es geht Alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr! Komm! Wie halten sich Sickingen's Reiter?

Knecht. Gut. — Da flieht Einer nach dem Wald. Noch Einer! Ein ganzer Trupp! Götz ist hin.

Selbitz. Komm herab!

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich sehe Götzen! Ich sehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin, Götz hintendrein. Sie zerstreuen sich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — Er hält. Eine Handvoll Menschen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerse. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu, Götz! Sieg! Sieg!

Götz (steigt vom Pferd). Theuer! Theuer! Du bist verwundt, Selbitz?

Selbitz. Du lebst und siegst! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie bist Du davongekommen?

Götz. Diesmal galt's! Und hier Georgen dank' ich das Leben, und hier Lersen dank' ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie stachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein. Georg hieb sich zu mir und sprang ab, ich wie der Blitz auf seinen Gaul, wie der Donner saß er auch wieder. Wie kamst Du zum Pferd?

Georg. Einem, der nach Euch hieb, stieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie sich sein Harnisch in die Höhe zog. Er stürzt', und ich half Euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun staken wir, bis Franz sich zu uns hereinschlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerse. Die Hunde, die ich führte, sollten von außen hinein mähen, bis sich unsere Sensen begegnet hätten; aber sie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es flohe Freund und Feind. Nur Du, kleiner Hauf, hieltest mir den Rücken frei; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schütteln, und sie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbitz. Der Hauptmann ist Euch entwischt?

Götz. Sie hatten ihn inzwischen gerettet. Kommt, Kinder! Kommt, Selbitz! — Macht eine Bahre von Aesten! — Du kannst nicht aufs Pferd. Kommt in mein Schloß! Sie sind zerstreut. Aber Unser sind wenig, und ich weiß nicht, ob sie Truppen nachzuschicken haben. Ich will Euch bewirthen, meine Freunde. Ein Glas Wein schmeckt auf so einen Strauß.

Lager.

Hauptmann. Ich möcht' Euch Alle mit eigner Hand umbringen! Was, fortlaufen! Er hatte keine Handvoll Leute mehr! Fortzulaufen, vor einem Mann! Es wird's Niemand glauben, als wer über uns zu lachen Lust hat. — Reit herum, Ihr, und Ihr, und Ihr! Wo Ihr von unsern zerstreuten Knechten findt, bringt sie zurück oder stecht sie nieder! Wir müssen diese Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen sollten.

Jaxthausen.

Götz. Lerse. Georg.

Götz. Wir dürfen keinen Augenblick säumen! Arme Jungen, ich darf Euch keine Rast gönnen. Jagt geschwind herum und sucht noch Reiter aufzutreiben! Bestellt sie Alle nach Weilern! Da sind sie am Sichersten. Wenn wir zögern, so ziehen sie mir vors Schloß. (Die Zwei ab.) Ich muß Einen auf Kundschaft ausjagen. Es fängt an, heiß zu werden. Und wenn es nur noch brave Kerls wären! Aber so ist's die Menge. (Ab.)

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte Euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, Eure sind zerstreut; er ist allein, Selbitz ist verwundet auf sein Schloß gebracht, und ich fürchte Alles.

Sickingen. Seid ruhig! Ich gehe nicht weg.

Götz kommt.

Götz. Kommt in die Kirch, der Pater wartet! Ihr sollt mir in einer Viertelstund ein Paar sein.

Sickingen. Laßt mich hier!

Götz. In die Kirch sollt Ihr jetzt.

Sickingen. Gern — und darnach?

Götz. Darnach sollt Ihr Eurer Wege gehn.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt Ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt!

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Wie viel sind's in Allem?

Ritter. Hundertundfunfzig.

Hauptmann. Von vier Hunderten! Das ist arg. Jetzt

gleich auf und grad gegen Jaxthausen zu, eh er sich wieder erholt und sich uns wieder in Weg stellt.

Jaxthausen.

Götz. Elisabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott segne Euch, geb Euch glückliche Tage und behalte die, die er Euch abzieht, für Eure Kinder!

Elisabeth. Und Die laß er sein, wie Ihr seid: rechtschaffen! Und dann laßt sie werden, was sie wollen!

Sickingen. Ich dank' Euch. Und dank' Euch, Maria. Ich führte Euch an den Altar, und Ihr sollt mich zur Glückseligkeit führen.

Maria. Wir wollen zusammen eine Pilgrimschaft nach diesem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reise!

Maria. So ist's nicht gemeint, wir verlassen Euch nicht.

Götz. Ihr sollt, Schwester!

Maria. Du bist sehr unbarmherzig, Bruder!

Götz. Und Ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg kommt.

Georg (heimlich). Ich kann Niemand auftreiben. Ein Einziger war geneigt; darnach veränderte er sich und wollte nicht.

Götz. Gut, Georg! Das Glück fängt mir an wetterwendisch zu werden. Ich ahnt's aber. (Laut.) Sickingen, ich bitt' Euch, geht noch diesen Abend! Beredet Marie! Sie ist Eure Frau. Laßt sie's fühlen! Wenn Weiber quer in unsere Unternehmungen treten, ist unser Feind im freien Feld sichrer als sonst in der Burg.

Knecht kommt.

Knecht (leise). Herr, das Reichsfähnlein ist auf dem Marsch, grad hieher, sehr schnell.

Götz. Ich hab' sie mit Ruthenstreichen geweckt! Wie viel sind ihrer?

Knecht. Ungefähr Zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier sein.

Götz. Noch überm Fluß?

Knecht. Ja, Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast Du Lersen nicht gesehen?

Knecht. Nein, Herr.

Götz. Biet Allen, sie sollen sich bereit halten! — Es muß geschieden sein, meine Lieben! Weine, meine gute Marie! Es werden Augenblicke kommen, wo Du Dich freuen wirst. Es ist besser,

Du weinst an Deinem Hochzeitstag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie! Lebt wohl, Bruder!

Maria. Ich kann nicht von Euch, Schwester. Lieber Bruder, laß uns! Achtest Du meinen Mann so wenig, daß Du in dieser Extremität seine Hilfe verschmähst?

Götz. Ja, es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt heut zu leben, und Ihr sollt Euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab' Eure Pferde zu satteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Elisabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen!

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn! In wenigen Stunden wird meine Burg umringt sein.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen, so gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir sterben oder uns ergeben. — Du wirst Deinen edeln Mann mit mir in ein Schicksal geweint haben.

Maria. Du marterst mich.

Götz. Bleib! Bleib! Wir werden zusammen gefangen werden. Sickingen, Du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, Du solltest mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schwester! Schwester!

Götz. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert Euch meiner!

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht besteigen, bis ich Euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schwester — liebe Schwester! (Küßt sie.)

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich seh' Euch wieder. Tröstet Euch! Wir sehn uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb sie, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, Du bleibst bei mir!

Elisabeth. Bis in den Tod! (Ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er so eine Frau!

Georg kommt.

Georg. Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom

Thurn gesehen. Die Sonne ging auf, und ich sah ihre Piken blinken. Wie ich sie sah, wollt' mir's nicht bänger werden als einer Katze vor einer Armee Mäuse. Zwar wir spielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln! Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen! (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld fürn Narren halten, und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter sein wollen. (Er geht ans Fenster.) Was soll's? (Man hört in der Ferne reden).

Götz (in seinen Bart). Einen Strick um Deinen Hals!

(Trompeter redet fort.)

Götz. Beleidiger der Majestät! — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

(Trompeter endet.)

Götz (antwortet). Mich ergeben? Auf Gnad und Ungnad? Mit wem redet Ihr! Bin ich ein Räuber? Sag Deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiserliche Majestät hab' ich, wie immer, schuldigen Respekt. Er aber, sag's ihm, er kann mich — — — (Schmeißt das Fenster zu.)

Belagerung.

Küche.

Elisabeth. Götz zu ihr.

Götz. Du hast viel Arbeit, arme Frau.

Elisabeth. Ich wollt', ich hätte sie lang'. Wir werden schwerlich lang' aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit, uns zu versehen.

Elisabeth. Und die vielen Leute, die Ihr zeither gespeist habt. Mit dem Wein sind wir auch schon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewissen Punkt halten, daß sie Kapitulation vorschlagen! Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsere Mauern und knicken unsere Scheiben. Lerse ist ein braver Kerl; er schleicht mit seiner Büchse herum; wo sich Einer zu nahe wagt, blaff! liegt er.

Knecht kommt.

Knecht. Kohlen, gnädige Frau!

Götz. Was giebt's?

Knecht. Die Kugeln sind alle; wir wollen neue gießen.

Götz. Wie steht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir sparen unsere Schüsse wohl aus.

Saal.

Lerse mit einer Kugelform. Knecht mit Kohlen.

Lerse. Stellt sie daher und seht, wo Ihr im Hause Blei kriegt! Inzwischen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Mensch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte; und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte.

Georg (kommt mit einer Dachrinne).*) Da hast Du Blei. Wenn Du nur mit der Hälfte triffst, so entgeht Keiner, der Ihro Majestät ansagen kann: Herr, wir haben schlecht bestanden.

Lerse (haut davon). Ein brav Stück!

Georg. Der Regen mag sich einen andern Weg suchen! Ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerse (er gießt). Halt den Löffel! (Geht ans Fenster.) Da zieht so ein Reichsknappe mit der Büchse herum; sie denken, wir haben uns verschossen. Er soll die Kugel versuchen, warm, wie sie aus der Pfanne kommt! (Lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Laß mich sehn!

Lerse (schießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der schoß vorhin nach mir, (sie gießen) wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir saß; sie stürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerse. Nun wollen wir wohl laden und im ganzen Schloß herumgehen, unser Mittagessen verdienen.

Götz kommt.

Götz. Bleib, Lerse! Ich habe mit Dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten. (Georg ab.)

Götz. Sie entbieten mir einen Vertrag.

Lerse. Ich will zu ihnen hinaus und hören, was es soll.

Götz. Es wird sein, ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß stellen.

Lerse. Das ist nichts. Wie wär's, wenn sie uns freien Abzug eingestünden, da Ihr doch von Sickingen keinen Entsatz erwartet?

---

*) So schaffte sich Götz auch in Möckmühl Kugeln. Ueberhaupt gleicht diese Belagerung, die darauf folgende Kapitulation und der Vertragsbruch jener Belagerung bei Möckmühl, wie sie Götz S. 146 ff. erzählt.

Wir vergrüben Geld und Silber, wo sie's mit keiner Wünschelruthe finden sollten, überließen ihnen das Schloß und kämen mit Manier davon.

Götz. Sie lassen uns nicht.

Lerse. Es kommt auf eine Prob' an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus. (Ab).

Saal.

Götz. Elisabeth. Georg. Knechte, bei Tische.

Götz. So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßt's Euch schmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht! Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau! (Elisabeth zuckt die Achsel.) Ist keine mehr da?

Elisabeth (leise). Noch eine; ich hab' sie für Dich bei Seite gesetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gieb sie heraus! Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es ist ja meine Sache.

Elisabeth. Holt sie draußen im Schrank!

Götz. Es ist die letzte. Und mir ist's, als ob wir nicht zu sparen Ursach hätten. Ich bin lange nicht so vergnügt gewesen. (Schenkt ein.) Es lebe der Kaiser!

Alle. Er lebe!

Götz. Das soll unser vorletztes Wort sein, wenn wir sterben! Ich lieb' ihn; denn wir haben einerlei Schicksal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsständen die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitzthümer annagen. Ich weiß, er wünscht sich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines so krüppligen Körpers zu sein. (Schenkt ein.) Es geht just noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt, auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt, (tröpfelt das Letzte in sein Glas) was soll unser letztes Wort sein?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Götz. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geist unsere Enkel glücklich und die Kaiser unsrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen, wie Ihr mir, wenn die Fürsten dem Kaiser dienen, wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da müßt's viel anders werden!

Götz. So viel nicht, als es scheinen möchte. Hab' ich nicht unter den Fürsten treffliche Menschen gekannt, und sollte das Geschlecht ausgestorben sein? Gute Menschen, die in sich und ihren Unterthanen glücklich waren, die einen edeln, freien Nachbar neben sich leiden konnten und ihn weder fürchteten noch beneideten, denen das Herz aufging, wenn sie viel ihres Gleichen bei sich zu Tisch sahen und nicht erst die Ritter zu Hofschranzen umzuschaffen brauchten, um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt Ihr solche Herrn gekannt?

Götz. Wohl! Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürsten und Herrn, die zugegen waren, unter freiem Himmel speisten, und das Landvolk all herbeilief, sie zu sehen. Das war keine Maskerade, die er sich selbst zu Ehren angestellt hatte. Aber die vollen, runden Köpfe der Bursche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und stattlichen Greise, und Alles fröhliche Gesichter, und wie sie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen sich ergetzte!

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie Ihr.

Götz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr solcher Fürsten auf einmal herrschen können, daß Verehrung des Kaisers, Fried und Freundschaft der Nachbarn und Lieb der Unterthanen der kostbarste Familienschatz sein wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in sich selbst vermehren, statt daß sie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn sie nicht Andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott, es gäbe keine unruhigen Köpfe in ganz Deutschland! Wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern wie Cherubim mit flammenden Schwertern vor die Grenzen des Reichs gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchse, die Franzosen, lagern und zugleich unsers theuern Kaisers sehr ausgesetzte Länder und die Ruhe des Reichs beschützen. Das wäre ein Leben, Georg, wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit dransetzte! (Georg springt auf.) Wo willst Du hin?

Georg. Ach, ich vergaß, daß wir eingesperrt sind — und der Kaiser hat uns eingesperrt — und unsere Haut davonzubringen, setzen wir unsere Haut dran.

Götz. Sei gutes Muths!

Lerse kommt.

Lerse. Freiheit! Freiheit! Das sind schlechte Menschen, unschlüssige, bedächtige Esel. Ihr sollt abziehen mit Gewehr, Pferden und Rüstung. Proviant sollt Ihr dahinten lassen.

Götz. Sie werden sich kein Zahnweh dran kauen.

Lerse (heimlich). Habt Ihr das Silber versteckt?

Götz. Nein! Frau, geh mit Franzen! Er hat Dir was zu sagen. (Alle ab).

Schloßhof.

Georg im Stall, singt.

Es fing ein Knab ein Vögelein;
Hḿ! Hḿ!
Da lacht' er in den Käfig 'nein.
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!

Der freut' sich traun so läppisch,
Hḿ! Hḿ!
Und griff hinein so täppisch.
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!

Da flog das Meislein auf ein Haus,
Hḿ! Hḿ!
Und lacht' den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!

Götz. Wie steht's?

Georg (führt sein Pferd heraus). Sie sind gesattelt.

Götz. Du bist fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Götz. Ihr habt Eure Büchsen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die besten aus dem Rüstschrank! Es geht in Einem hin. Wir wollen vorausreiten.

Georg.

Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ! (Ab).

Saal.

Zwei Knechte am Rüstschrank.

Erster Knecht. Ich nehm' die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da ist noch eine schönere.

Erster Knecht. Nicht doch! Mach, daß Du fortkommst!

Zweiter Knecht. Horch!

Erster Knecht (springt ans Fenster). Hilf, heiliger Gott! Sie ermorden unsern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg stürzt!

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld! (Ab).

Erster Knecht. Franz hält sich noch; ich will zu ihm. Wenn sie sterben, mag ich nicht leben. (Ab.)

Vierter Akt.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Götz.

Götz. Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Kapuziner in einen Sack beschwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

Elisabeth kommt.

Götz. Was für Nachrichten, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth. Nichts Gewisses. Einige sind erstochen, Einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte Niemand mir sie näher bezeichnen.

Götz. Ist das Belohnung der Treue, des kindlichen Gehorsams? — Auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden!

Elisabeth. Lieber Mann, schilt unsern himmlischen Vater nicht! Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein

freies, edles Herz. Laß sie gefangen sein, sie sind frei! Gieb auf die deputirten Räthe Acht! Die großen goldnen Ketten stehen ihnen zu Gesicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband. — Ich möchte Georgen und Franzen geschlossen sehn!

Elisabeth. Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt' nicht weinen. Ich wollte die Zähne zusammenbeißen und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet Ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht satt an ihnen sehen können. — Im Namen des Kaisers ihr Wort nicht zu halten!

Elisabeth. Entschlagt Euch dieser Gedanken! Bedenkt, daß Ihr vor den Räthen erscheinen sollt! Ihr seid nicht gestellt, ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte Alles.

Götz. Was wollen sie mir anhaben?

Elisabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Esel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle und ihren Kehrig aufs Feld. Was giebt's?

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Die Herrn Kommissarii sind auf dem Rathhause versammelt und schicken nach Euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde Euch begleiten.

Götz. Viel Ehre!

Elisabeth. Mäßigt Euch!

Götz. Sei außer Sorgen! (Ab).

Rathhaus.

Kaiserliche Räthe. Hauptmann. Rathsherrn von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf Euern Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammelt; sie warten hier in der Nähe auf Euern Wink, um sich Berlichingen's zu bemeistern.

Erster Rath. Wir werden Ihro Kaiserlichen Majestät Eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchsten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wissen. — Es sind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohl beschlagen (auf die Brust deutend).

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein!

Götz kommt.

Götz Gott grüß Euch, Ihr Herrn! Was wollt Ihr mit mir?

Rath. Zuerst, daß Ihr bedenkt, wo Ihr seid und vor wem!

Götz. Bei meinem Eid, ich verkenn' Euch nicht, meine Herrn.

Rath. Ihr thut Eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt Euch!

Götz. Da unten hin? Ich kann stehn. Das Stühlchen riecht so nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So steht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig ist!

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden; wollt', es wär' von jeher geschehen.

Rath. Ihr wißt, wie Ihr auf Gnad und Ungnad in unsere Hände kamt.

Götz. Was gebt Ihr mir, wenn ich's vergesse?

Rath. Wenn ich Euch Bescheidenheit geben könnte, würd' ich Eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn Ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das Alles protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft Ihr's drucken lassen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaisers, dessen väterliche Gnade an den Platz der majestätischen Gerechtigkeit trat, Euch anstatt eines Kerkers Heilbronn, eine seiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem Eid, Euch, wie es einem Ritter geziemt, zu stellen und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir sind hier, Euch Ihro Kaiserlichen Majestät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht Euch Eure Uebertretungen, spricht Euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches Ihr mit unterthänigem Dank erkennen und dagegen die Urfehde abschwören werdet, welche Euch hiermit vorgelesen werden soll.

Götz. Ich bin Ihro Majestät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh Ihr weitergeht: Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?

Rath. Das geht Euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiser sein Angesicht von Euch, wenn

Ihr in Noth steckt! Sie waren meine Gesellen und sind's. Wo habt Ihr sie hingebracht?

Rath. Wir sind Euch davon keine Rechnung schuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß Ihr nicht einmal zu dem verbunden seid, was Ihr versprecht, geschweige —

Rath. Unsere Kommission ist, Euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft Euch dem Kaiser, und Ihr werdet einen Weg finden, um Eurer Gesellen Leben und Freiheit zu flehen!

Götz. Euern Zettel!

Rath. Schreiber, leset!

Schreiber. Ich, Götz von Berlichingen, bekenne öffentlich durch diesen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiser und Reich rebellischerweise aufgelehnt —

Götz. Das ist nicht wahr! Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt Euch und hört weiter!

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret Einer auf und zeuge! Hab' ich wider den Kaiser, wider das Haus Oesterreich nur einen Schritt gethan? Hab' ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewiesen, daß ich besser als Einer fühle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist, und besonders, was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kaiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke sein, wenn ich mich könnte bereden lassen, das zu unterschreiben.

Rath. Und doch haben wir gemessene Ordre, Euch in der Güte zu überreden oder im Entstehungsfall Euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn? Mich?

Rath. Und daselbst könnt Ihr Euer Schicksal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn Ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die kaiserliche Gewalt. In Thurn! Das ist sein Befehl nicht. Was! Mir erst, die Verräther, eine Falle zu stellen und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zusagen und die Zusage wieder brechen!

Rath. Einem Räuber sind wir keine Treue schuldig.

Götz. Trügst Du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in dem gesudeltsten Konterfei verehre, Du solltest mir den Räuber fressen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott danken und Dich vor der Welt groß

machen, wenn Du in Deinem Leben eine so edle That gethan hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen sitze.

Rath (winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle).

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnsts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien und mich meiner Haut zu wehren! Seht Ihr was Unrechts dran? Kaiser und Reich hätten unsere Noth nicht in ihrem Kopfkissen gefühlt. Ich habe, Gott sei Dank! noch eine Hand und habe wohl gethan, sie zu brauchen.

Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.

Götz. Was soll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn!

Götz. Ist das die Meinung? Wer kein ungrischer Ochs ist, komm' mir nicht zu nah! Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund kuriren soll. (Sie machen sich an ihn, er schlägt den Einen zu Boden und reißt einem Andern die Wehre von der Seite; sie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter Euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt Euch!

Götz (mit dem Schwert in der Hand). Wißt Ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle diese Hasenjäger durchzuschlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will Euch lehren, wie man Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher Euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwert in der Hand wollt Ihr mit dem Kaiser rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit Euch und Eurer edeln Kompagnie. — Ihr könnt nach Hause gehn, gute Leute. Für die Versäumniß kriegt Ihr nichts, und zu holen ist hier nichts als Beulen.

Rath. Greift ihn! Giebt Euch Eure Liebe zu Euerm Kaiser nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr, als ihnen der Kaiser Pflaster giebt, die Wunden zu heilen, die sich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Eben ruft der Thürner: Es zieht ein Trupp von mehr als Zweihunderten nach der Stadt zu. Unversehens sind sie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen und drohen unsern Mauern.

Rathsherr. Weh uns! Was ist das?

Wache kommt.

Wache. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag und läßt Euch sagen, er habe gehört, wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig geworden sei, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorschub thäten. Er verlange Rechenschaft, sonst wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden und sie der Plünderung preisgeben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz! — Was ist zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unserer Bürgerschaft! Sickingen ist unbändig in seinem Zorn; er ist Mann, es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten, sie zu behaupten! So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur desto schlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen ansprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir ist's, als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rath. Laßt Götzen herein!

Götz. Was soll's?

Rath. Du würdest wohl thun, Deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt Dich vom Verderben zu retten, stürzt er Dich tiefer hinein, indem er sich zu Deinem Falle gesellt.

Götz (sieht Elisabeth an der Thür, heimlich zu ihr). Geh hin! Sag ihm, er soll unverzüglich hereinbrechen, soll hieher kommen, nur der Stadt kein Leids thun! Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur Alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathhaus ist mit Sickingen's Reitern besetzt.

Götz. Das war Hilfe vom Himmel! Wie kommst Du so erwünscht und unvermuthet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberei. Ich hatte zwei, drei Boten ausgeschickt, zu hören, wie Dir's ginge. Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir sie.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Mein=

eidigen hat! Sie sitzen im Unrecht; wir wollen ihnen keine Kissen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaisers schändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst Du sicher auf mehr dringen. Es ist zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit Wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen. Und bist von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung ist, sie sollen Deine Knechte aus dem Gefängniß und Dich zusammt ihnen auf Deinen Eid nach Deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen, nicht aus Deiner Terminei zu gehen, und wirst immer besser sein als hier.

Götz. Sie werden sagen, meine Güter seien dem Kaiser heimgefallen.

Sickingen. So sagen wir, Du wolltest zur Miethe drin wohnen, bis sie Dir der Kaiser wieder zu Lehn gäbe. Laß sie sich wenden wie Aele in der Reuse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von Kaiserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns Einerlei sein. Ich kenne den Kaiser auch und gelte was bei ihm. Er hat immer gewünscht, Dich unter seinem Heer zu haben.*) Du wirst nicht lange auf Deinem Schlosse sitzen, so wirst Du aufgerufen werden.

Götz. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne!

Sickingen. Der Muth verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge für nichts! Wenn Deine Sachen in der Ordnung sind, geh' ich nach Hof; denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günstige Aspekten deuten mir: „Brich auf!“ Es ist mir nichts übrig, als die Gesinnung des Kaisers zu sondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unser Schicksal machen können, so sollst Du bald der Schwager eines Kurfürsten sein. Ich hoffte auf Deine Faust bei dieser Unternehmung.

Götz (besieht seine Hand). O, das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags drauf Marien an Weislingen versprach. Er sagte mir Treu zu und hielt meine rechte Hand so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ach! Ich bin in diesem Augenblick wehrloser, als ich war, da sie mir abgeschossen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther! Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und Gewissen und

---

*) Götz erbot sich während seiner Heilbronner Gefangenschaft, in die Dienste des römischen Königs Karl zu treten. (Heilbronner Urkunden, Br. 13.)

Schande sollen ihn zu Tode fressen. Ich seh', ich seh' im Geist meine Feinde, Deine Feinde niedergestürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der meinigen keine fröhlichen Aussichten eröffnen. — Ich war schon mehr im Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mir's jetzt ist, war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Kommt zu den Perrücken! Sie haben lang' genug den Vortrag gehabt; laß uns einmal die Müh übernehmen! (Ab.)

Adelheidens Schloß.*)

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das ist verhaßt!

Weislingen. Ich hab' die Zähne zusammengebissen. Ein so schöner Anschlag, so glücklich vollführt, und am Ende ihn auf sein Schloß zu lassen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun sollen.

Weislingen. Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige, jähzornige Mann! Ich haß ihn. Sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein paar Bäche gefressen hat; die übrigen folgen von selbst.

Adelheid. Hatten sie keinen Kaiser?

Weislingen. Liebe Frau! Er ist nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte, was geschehen war, und ich nebst den übrigen Regimentsräthen eiferte, sagte er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wol das Plätzchen gönnen, und wenn er da still ist, was habt Ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! sagt' er, hätt' ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen gewiesen hätten!

Adelheid. Er verliert den Geist eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er ist mein treuer Diener, sagt' er; hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, so that er doch besser meinen Willen als meine Bevollmächtigten, und ich kann's gut heißen, vor oder nach.

---

*) Soll wol „Adelheidens Zimmer" heißen, da sie sich augenblicklich in Augsburg bei Hofe befindet, und Adelheidens Güter in der Gewalt des Herzogs von Württemberg sind. Sie selbst weigert sich (siehe folgende Seite), von Hofe weg auf ihr Schloß zu ziehn.

Adelheid. Man möchte sich zerreißen.

Weislingen. Ich habe deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er ist auf sein ritterlich Wort auf sein Schloß gelassen, sich da still zu halten. Das ist ihm unmöglich. Wir wollen bald eine Ursach wider ihn haben.

Adelheid. Und desto eher, da wir hoffen können, der Kaiser werde bald aus der Welt gehn, und Karl, sein trefflicher Nachfolger, majestätischere Gesinnungen verspricht.

Weislingen. Karl? Er ist noch weder gewählt noch gekrönt.

Adelheid. Wer wünscht und hofft es nicht?

Weislingen. Du hast einen großen Begriff von seinen Eigenschaften; fast sollte man denken, Du sähest sie mit andern Augen.

Adelheid. Du beleidigst mich, Weislingen. Kennst Du mich für das?

Weislingen. Ich sagte nichts, Dich zu beleidigen. Aber schweigen kann ich nicht dazu. Karl's ungewöhnliche Aufmerksamkeit für Dich beunruhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen?

Weislingen. Du bist ein Weib. Ihr haßt Keinen, der Euch hofirt.

Adelheid. Aber Ihr?

Weislingen. Er frißt mir am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich Deine Thorheit kuriren?

Weislingen. Wenn Du wolltest! Du könntest Dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sage Mittel und Art! Bist Du nicht bei Hofe? Soll ich Dich lassen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige Dich! Du weißt, wie ich Dich liebe.

Weislingen. Der heilige Anker in diesem Sturm, so lang' der Strick nicht reißt. (Ab.)

Adelheid. Fängst Du's so an! Das fehlte noch! Die Unternehmungen meines Busens sind zu groß, als daß Du ihnen im Wege stehen solltest. Karl! Großer, trefflicher Mann, und Kaiser dereinst! Und sollte er der Einzige sein unter den Männern, dem der Besitz meiner Gunst nicht schmeichelte? Weislingen, denke nicht, mich zu hindern! Sonst mußt Du in den Boden, mein Weg geht über Dich hin.

Franz kommt mit einem Brief.

Franz. Hier, gnädige Frau.

Adelheid. Gab Dir Karl ihn selbst?

Franz. Ja.

Adelheid. Was hast Du? Du siehst so kummervoll.

Franz. Es ist Euer Wille, daß ich mich todt schmachten soll; in den Jahren der Hoffnung macht Ihr mich verzweifeln.

Adelheid (für sich). Er dauert mich — und wie wenig kostet's mich, ihn glücklich zu machen! (Laut.) Sei gutes Muths, Junge! Ich fühle Deine Lieb und Treu und werde nie unerkenntlich sein.

Franz (beklemmt). Wenn Ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht Euer wäre, keinen Sinn, als Euch zu lieben und zu thun, was Euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge!

Franz. Ihr schmeichelt mir. (In Thränen ausbrechend.) Wenn diese Ergebenheit nichts mehr verdient, als Andere sich vorgezogen zu sehn, als Eure Gedanken alle nach dem Karl gerichtet zu sehn —

Adelheid. Du weißt nicht, was Du willst, noch weniger, was Du redst.

Franz (vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß stampfend). Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt Dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geh mir aus dem Gesicht!

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh, entdecke Deinem lieben Herrn mein Geheimniß! Ich war die Närrin, Dich für was zu halten, das Du nicht bist.

Franz. Liebe gnädige Frau, Ihr wißt, daß ich Euch liebe.

Adelheid. Und Du warst mein Freund, meinem Herzen so nahe. Geh, verrath mich!

Franz. Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau! Mein Herz ist zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber, warmer Junge! (Faßt ihn bei den Händen, zieht ihn zu sich, und ihre Küsse begegnen einander; er fällt ihr weinend um den Hals.) Laß mich!

Franz (erstickend in Thränen an ihrem Hals). Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich! Die Mauern sind Verräther. Laß mich! (Macht sich los.) Wanke nicht von Deiner Lieb und Treu, und der schönste Lohn soll Dir werden! (Ab.)

Franz. Der schönste Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir diesen Platz streitig machte!

Jaxthausen.

Götz an einem Tisch. **Elisabeth** bei ihm mit der Arbeit; es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug.

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt', ich könnt' schlafen oder mir nur einbilden, die Ruhe sei was Angenehmes.

Elisabeth. So schreib doch Deine Geschichte aus, die Du angefangen hast! Gieb Deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, Deine Feinde zu beschämen! Verschaff einer edeln Nachkommenschaft die Freude, Dich nicht zu verkennen!

Götz. Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang; es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe, was ich gethan habe, ärger' ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrift). Sei nicht wunderlich! Du bist eben an Deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Elisabeth (liest).*) „Da waren selbst Einige von den Bündischen, die zu mir sagten, ich habe thöricht gethan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn. Da antwortet' ich:" — Nun, was antwortetest Du? Schreibe weiter!

Götz. Ich sagte: Setz' ich so oft meine Haut an Anderer Gut und Geld, sollt' ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast Du.

Götz. Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir Alles genommen, Gut, Freiheit —

Elisabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten Dich unter einander und sagten: Er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglück.

Götz. Sie sollen mir Einen stellen, dem ich mein Wort

---

*) Ist kein wörtliches Citat aus der Lebensbeschreibung, doch wird es ähnlich erzählt S. 223 ff.

gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab', meinem Nächsten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und, Gott sei Dank, warum ich warb, ist mir worden.

Lerse, Georg mit Wildpret.

Götz. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das sind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

Lerse. Die Jagd ist doch immer was und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte! Wißt Ihr, gnädiger Herr, wie Ihr uns prophezeihtet, wenn sich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden? Da sind wir's ohne das.

Götz. Es kommt auf Eins hinaus; wir sind aus unserm Kreise gerückt.

Georg. Es sind bedenkliche Zeiten. Schon seit acht Tagen läßt sich ein fürchterlicher Komet sehen, und ganz Deutschland ist in Angst, es bedeute den Tod des Kaisers, der sehr krank ist.

Götz. Sehr krank! Unsere Bahn geht zu Ende.

Lerse. Und hier in der Nähe giebt's noch schrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entsetzlichen Aufstand erregt.

Götz. Wo?

Lerse. Im Herzen von Schwaben. Sie sengen, brennen und morden. Ich fürchte, sie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg giebt's. Es sind schon an die hundert Ortschaften aufgestanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgerissen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufstand begonnen, zwei feurige Schwerter kreuzweis in der Luft gesehn.

Götz. Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unschuldig mit!

Georg. Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

Fünfter Akt.

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke.

Flucht.

Alter. Fort, Fort, daß wir den Mordhunden entgehen!

Weib. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel ist, die untergehende Sonne blutroth!

Mutter. Das bedeut't Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! Fort! In Wald! (Ziehen vorbei.)

Link. Was sich widersetzt, niedergestochen! Das Dorf ist unser. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt! Plündert rein aus und schnell! Wir zünden gleich an.

Metzler (vom Hügel heruntergelaufen). Wie geht's Euch, Link?

Link. Drunter und drüber, siehst Du; Du kommst zum Kehraus. Woher?

Metzler. Von Weinsberg. Da war ein Fest!

Link. Wie?

Metzler. Wir haben sie zusammengestochen, daß eine Lust war.

Link. Wen Alles?

Metzler. *) Dietrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wüthigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurn wollt' gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn Einer vorn Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenster herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler (zu den Bauern). Ihr Hund', soll ich Euch Bein machen! Wie sie zaudern und trenteln, die Esel!

Link. Brennt an! Sie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu, Ihr Schlingel!

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenstein, den Eltershofen, an die Dreizehn von Adel, zusammen auf Achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unsrigen, wie die lange

---

*) Dieser Bericht ist einer Anmerkung Steigerwald's entlehnt. (S. 199, Anm. 4.) Dietrich von Weiler, zu Batwar und Baylstein Obervogt, war bei Götzens Urfehde als Bürge behilflich. (Heilbr. Urk., Nr. 37.)

Reih arme reiche Sünder daherzog, einander anstarrten und Erd und Himmel! Umringt waren sie, ehe sie sich's versahen, und Alle mit Spießen niedergestochen.

Link. Daß ich nicht dabei war!

Metzler. Hab mein Tag so kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles ist leer.

Link. So brennt an allen Ecken!

Metzler. Wird ein hübsch Feuerchen geben. Siehst Du, wie die Kerls über einander purzelten und quiekten wie die Frösche! Es lief mir so warm übers Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger. Wenn der Kerl sonst auf die Jagd ritt, mit dem Federbusch und weiten Naslöchern, und uns vor sich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde! Ich hatt' ihn die Zeit nicht gesehen, sein Fratzengesicht fiel mir recht auf. Hasch! den Spieß ihm zwischen die Rippen, da lag er, streckt' alle Vier über seine Gesellen. Wie die Hasen beim Treibjagen zuckten die Kerls über einander.

Link. Raucht schon brav.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelassen zu dem großen Haufen ziehen!

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hieher zu. Sie sind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Respekt hätt'; denn wir sind doch nur ihres Gleichen. Das fühlen sie und werden schwürig.

Link. Wen meinen sie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link. Das wär' gut, gäb' auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät'; er hat immer für einen rechtschaffnen Ritter gegolten. Auf! Auf! Wir ziehen nach Heilbronn zu. Ruft's herum!

Metzler. Das Feuer leucht't uns noch eine gute Strecke. Hast Du den großen Kometen gesehen?

Link. Ja. Das ist ein grausam erschrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht sehen. Er geht gegen Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünf Viertelstunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert sieht er aus, so blutgelbroth.

Link. Hast Du die drei Stern gesehen an des Schwerts Spitze und Seite?

Metzler. Und der breite, wolkenfärbige Streif mit tausend

und tausend Striemen wie Spieß', und dazwischen wie kleine Schwerter.

Link. Mir hat's gegraust. Wie das Alles so bleichroth, und darunter viel feurige helle Flamme, und dazwischen die grausamen Gesichter mit rauchen Häuptern und Bärten!

Metzler. Hast Du die auch gesehen? Und das zwitzert Alles so durch einander, als läg's in einem blutigen Meere, und arbeitet durch einander, daß Einem die Sinne vergehn!

Link. Auf! Auf! (Ab.)

Feld.

Man sieht in der Ferne zwei Dörfer brennen und ein Kloster.

Kohl. Wild. Max Stumpf. Haufen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich Euer Hauptmann sein soll. Für mich und Euch wär's nichts nütze. Ich bin pfalzgräfischer Diener; wie sollt' ich gegen meinen Herrn führen? Ihr würdet immer wähnen, ich thät' nicht von Herzen.

Kohl. Wußten wol, Du würdest Entschuldigung finden.

Götz, Lerse, Georg kommen.

*)**Götz.** Was wollt Ihr mit mir?

Kohl. Ihr sollt unser Hauptmann sein.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiser brechen und aus meinem Bann gehen?

Wild. Das ist keine Entschuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frei wäre, und Ihr wollt handeln wie bei Weinsberg an den Edlen und Herrn und so forthausen, wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich sollt' Euch behilflich sein zu Euerm schändlichen, rasenden Wesen — eher sollt Ihr mich todt schlagen wie einen wüthigen Hund, als daß ich Euer Haupt würde!

Kohl. Wäre das nicht geschehen, es geschähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß sie keinen Führer hatten, den sie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannschaft an, ich bitte Dich, Götz! Die Fürsten werden Dir Dank wissen, ganz Deutschland. Es

---

*) Die Unterhandlung mit den Bauern und die Betheiligung des Max (Marx nach der Lebensbeschr.) Stumpf bei derselben lesen wir in der Lebensbeschr. S. 203 ff.

wird zum Besten und Frommen Aller sein. Menschen und Länder werden geschont werden.

Götz. Warum übernimmst Du's nicht?

Stumpf. Ich hab' mich von ihnen losgesagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit und langer unnöthiger Diskurse. Kurz und gut! Götz, sei unser Hauptmann oder sieh zu Deinem Schloß und Deiner Haut! Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn!

Götz. Was braucht's das! Ich bin so gut entschlossen — jetzt als darnach. Warum seid Ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freiheiten wiederzuerlangen? Was wüthet Ihr und verderbt das Land? Wollt Ihr abstehen von allen Uebelthaten und handeln als wackre Leute, die wissen, was sie wollen, so will ich Euch behilflich sein zu Euern Forderungen und auf acht Tag' Euer Hauptmann sein.

Wild. Was geschehen ist, ist in der ersten Hitz' geschehen, und braucht's Deiner nicht, uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigstens mußt Du uns zusagen.

Stumpf. Macht vier Wochen! Damit könnt Ihr Beide zufrieden sein.

Götz. Meinetwegen.

Kohl. Eure Hand!

Götz. Und gelobt mir, den Vertrag, den Ihr mit mir gemacht, schriftlich an alle Haufen zu senden, ihm bei Strafe streng nachzukommen!

Wild. Nun ja! Soll geschehen!

Götz. So verbind' ich mich Euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu! Was Du thust, schon' unsern gnädigen Herrn, den Pfalzgrafen!

Kohl (leise). Bewacht ihn! Daß Niemand mit ihm rede außer Eurer Gegenwart!

Götz. Lerse! Kehr zu meiner Frau! Steh ihr bei! Sie soll bald Nachricht von mir haben.

(Götz, Stumpf, Georg, Lerse, einige Bauern ab).

Metzler, Link kommen.

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was soll der Vertrag?

Link. Es ist schändlich, so einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wissen so gut, was wir wollen, als Ihr und haben zu thun und zu lassen.

Wild. Das Rasen und Brennen und Morden mußte doch

einmal aufhören, heut oder morgen; so haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum sind wir da? Uns an unsern Feinden zu rächen, uns emporzuhelfen! — Das hat Euch ein Fürstenknecht gerathen.

Kohl. Komm, Wild, er ist wie ein Vieh. (Ab.)

Metzler. Geht nur! Wird Euch kein Haufen zustehn. Die Schurken! Link, wir wollen die Andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel setzt wegen des Vertrags, schlagen wir den Verträgern zusammen die Köpf' ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unsrer Seite.

Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen kommt aus der Mühle mit Franzen und einem Boten.

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herrn auch angesagt?

Bote. Wenigstens sieben Fähnlein werden mit Euch eintreffen im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Ueberall sind Boten ausgeschickt, der ganze Bund wird in Kurzem beisammen sein. Fehlen kann's nicht; man sagt, es sei Zwist unter ihnen.

Weislingen. Desto besser! — Franz!

Franz. Gnädiger Herr!

Weislingen. Richt es pünktlich aus! Ich bind' es Dir auf Deine Seele. Gieb ihr den Brief! Sie soll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du sollst sie abreisen sehn und mir's dann melden.

Franz. Soll geschehen, wie Ihr befehlt.

Weislingen. Sag ihr, sie s o l l wollen! (Zum Boten.) Führt uns nun den nächsten und besten Weg!

Bote. Wir müssen umziehen. Die Wasser sind von den entsetzlichen Regen alle ausgetreten.

Jaxthausen.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Tröstet Euch, gnädige Frau!

Elisabeth. Ach, Lerse, die Thränen stunden ihm in den Augen, wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Lerse. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh ums Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft, vor der mir jetzt bang ist.

Lerse. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu Elend! Die Bösewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich seh' ihn finster, finster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel schmieden, und er wird nicht sagen können: Nein!

Lerse. Er wird und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerse. Nein! Er ward gezwungen; wo ist der Grund, ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen. Er hat sich zu Rebellen, Missethätern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerse. Laßt ab, Euch zu quälen und mich! Haben sie ihm nicht feierlich zugesagt, keine Thathandlungen mehr zu unternehmen wie die bei Weinsberg? Hört' ich sie nicht selbst halbreuig sagen: Wenn's nicht geschehen wär', geschäh's vielleicht nie? Müßten nicht Fürsten und Herrn ihm Dank wissen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserei Einhalt zu thun und so viel Menschen und Besitzthümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advokat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten und sein graues Haupt — Lerse, ich möchte von Sinnen kommen.

Lerse. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen, wenn Du ihrer Seele keinen Trost geben willst!

Elisabeth. Georg hat versprochen, Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen, wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von seinem Herrn weichen.

Lerse. Das Herz blutete mir, wie er mich von sich schickte. Wenn Ihr nicht meiner Hilfe bedürftet, alle Gefahren des schmählichsten Todes sollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Elisabeth. Ich weiß nicht, wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte!

Lerse. Schreibt nur, ich will dafür sorgen! (Ab.)

Bei einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geschwind zu Pferde, Georg! Ich sehe Miltenberg*) brennen. Halten sie so den Vertrag! Reit hin, sag ihnen die Meinung! Die Mordbrenner! Ich sage mich von ihnen los. Sie sollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich! Geschwind, Georg! (Georg ab.) Wollt', ich wäre tausend Meilen davon und läg' im tiefsten Thurn, der in der Türkei steht! Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr' ihnen alle Tag durch den Sinn, sag' ihnen die bittersten Wahrheiten, daß sie mein müd' werden und mich erlassen sollen.

Ein Unbekannter.

Unbekannter. Gott grüß Euch, sehr edler Herr!

Götz. Gott dank Euch! Was bringt Ihr? Euern Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme Euch zu sagen, daß Euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer sind müde, sich von Euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen, Euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt Euch oder seht zu entwischen, und Gott geleit Euch! (Ab.)

Götz. Auf diese Art Dein Leben zu lassen, Götz, und so zu enden! Es sei drum! So ist mein Tod der Welt das sicherste Zeichen, daß ich nichts Gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern.

Erster Bauer. Herr! Herr! Sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

Götz. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog sich ein Bündischer Trupp hinter dem Berg hervor und überfiel sie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böseiwichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer kommen.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es ist nicht Säumens Zeit. Der Feind ist in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn Ihr Umstände machen wollt, so wird man Euch weisen, wie man keine macht.

---

*) Nach der Lebensbeschreibung S. 210 zündeten sie das Schloß Willenberg an.

Kohl. Sorgt für unsere Haut und Eure! Auf! Auf!

Götz (zu Metzler). Drohst Du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubst Du, daß Du mir fürchterlicher bist, weil des Grafen von Helfenstein Blut an Deinen Kleidern klebt?

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfst meinen Namen nennen, und meine Kinder werden sich dessen nicht schämen.

Metzler. Mit Dir feigem Kerl! Fürstendiener!

Götz (haut ihn über den Kopf, daß er stürzt. Die Andern treten dazwischen).

Kohl. Ihr seid rasend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und Ihr hadert!

Link. Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reiter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt Euch Regen und Nacht nicht abhalten! Götz ist unter ihnen, hör' ich. Wendet Fleiß an, daß Ihr ihn erwischt! Er ist schwer verwundet, sagen die Unsrigen. (Die Reiter ab.) Und wenn ich Dich habe! — Es ist noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängniß Dein Todesurtheil vollstrecken. — So verlischt er vor dem Andenken der Menschen, und Du kannst freier athmen, thörichtes Herz! (Ab).

Nacht, im wilden Wald.

Zigeunerlager.

Zigeunermutter am Feuer.

Zigeunermutter. Flick das Strohdach über der Grube, Tochter! Giebt hint Nacht noch Regen genug.

Knab kommt.

Knab. Ein Hamster, Mutter. Da! Zwei Feldmäus.

Mutter. Will sie Dir abziehen und braten, und sollst eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutst?

Knab. Hamster hat mich bissen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt! Wenn Dein Vater kommt, wird naß sein durch und durch.

Andre Zigeunerin, ein Kind auf dem Rücken.

Erste Zigeunerin. Hast Du brav geheischen?

Zweite Zigeunerin. Wenig genug. Das Land ist voll Tumult herum, daß man sein's Lebens nicht sicher ist. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erste Zigeunerin. Ist das dort drunten Brand, der Schein? Seh' ihm schon lang' zu. Man ist der Feuerzeichen am Himmel zeither so gewohne worden.

Zigeunerhauptmann, drei Gesellen kommen.

Hauptmann. Hört Ihr den wilden Jäger?

Erste Zigeunerin. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitschen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels sein Gepäck!

Hauptmann. Haben im Trüben gefischt. Die Bauern rauben selbst, ist's uns wol vergönnt.

Zweite Zigeunerin. Was hast Du, Wolf?

Wolf. Einen Hasen, da, und einen Hahn, ein Bratspieß, ein Bündel Leinwand, drei Kochlöffel und ein Pferdzaum.

Sticks. Ein wullen Deck hab' ich, ein Paar Stiefeln und Zunder und Schwefel.

Mutter. Ist Alles pudelnaß; wollen's trocknen, gebt her!

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht! Seht, was ist!

Götz zu Pferd.

Götz. Gott sei Dank! Dort seh' ich Feuer, sind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, Du endigst gräßlich mit mir!

Hauptmann. Ist's Friede, daß Du kommst?

Götz. Ich flehe Hilfe von Euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd!

Hauptmann. Helf ihm! Ein edler Mann an Gestalt und Wort.

Wolf (leise). Es ist Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seid willkommen! Alles ist Euer, was wir haben.

Götz. Dank Euch!

Hauptmann. Kommt in mein Zelt!

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, sie soll Blutwurzel bringen und Pflaster!

Götz (legt den Harnisch ab).

Hauptmann. Hier ist mein Feiertagswams.

Götz. Gott lohn's!

Mutter (verbind't ihn).

Hauptmann. Ist mir herzlich lieb, Euch zu haben.

Götz. Kennt Ihr mich?

Hauptmann. Wer sollte Euch nicht kennen! Götz, unser Leben und Blut lassen wir für Euch.

Schricks kommt.

Schricks. Kommen durch den Wald Reiter. 'Sind Bündische.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie sollen nit bis zu Euch kommen! Auf, Schricks! Biete den Andern! Wir kennen die Schliche besser als sie, wir schießen sie nieder, eh sie uns gewahr werden.

Götz (allein). O Kaiser! Kaiser! Räuber beschützen Deine Kinder. (Man hört scharf schießen.) Die wilden Kerls, starr und treu!

Zigeunerin kommt.

Zigeunerin. Rettet Euch! Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo ist mein Pferd?

Zigeunerin. Hier bei.

Götz (gürtet sich und sitzt auf ohne Harnisch). Zum letzten Mal sollen sie meinen Arm fühlen. Ich bin so schwach noch nicht. (Ab.)

Zigeunerin. Er sprengt zu den Unsrigen. (Flucht.)

Wolf. Fort! fort! Alles verloren. Unser Hauptmann erschossen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid mit einem Brief.

Adelheid. Er oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohen! — Wir wollen Dir zuvorkommen. Was schleicht durch den Saal? (Es klopft). Wer ist draußen?

Franz (leise). Macht mir auf, gnädige Frau!

Adelheid. Franz! Er verdient wol, daß ich ihm aufmache. (Läßt ihn ein.)

Franz (fällt ihr um den Hals). Liebe gnädige Frau!

Adelheid. Unverschämter! Wenn Dich Jemand gehört hätte!

Franz. O, es schläft Alles, Alles!

Adelheid. Was willst Du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, Euer Schicksal, mein Herz!

Adelheid. Er war sehr zornig, als Du Abschied nahmst?

Franz. Als ich ihn nie gesehen. Auf meine Güter soll sie, sagt' er, sie soll wollen!

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener thörichter Junge, Du siehst nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange steht's ihm schon nach meiner Freiheit. Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingiebt.

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Wirst Du ihn hindern?

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Ich seh' mein ganzes Elend voraus. Von seinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloster sperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirst Du mich retten?

Franz. Eh Alles! Alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalst). Franz, ach, uns zu retten!

Franz. Er soll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du sollst einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieses Fläschchen gieß ihm unter das Getränk!

Franz. Gebt! Ihr sollt frei sein!

Adelheid. Frei! Wenn Du nicht mehr zitternd auf Deinen Zehen zu mir schleichen wirst — nicht mehr ich ängstlich zu Dir sage: Brich auf, Franz, der Morgen kommt!

Heilbronn,

vorm Thurn.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Gott nehm das Elend von Euch, gnädige Frau! Marie ist hier.

Elisabeth. Gott sei Dank! Lerse, wir sind in entsetzliches Elend versunken. Da ist's nun, wie mir Alles ahnete! Gefangen, als Meuter, Missethäter in den tiefsten Thurn geworfen —

Lerse. Ich weiß Alles.

Elisabeth. Nichts, nichts weißt Du, der Jammer ist zu groß! Sein Alter, seine Wunden, ein schleichend Fieber, und mehr als Alles das, die Finsterniß seiner Seele, daß es so mit ihm enden soll!

Lerse. Auch, und daß der Weislingen Kommissar ist.

Elisabeth. Weislingen?

Lerse. Man hat mit unerhörten Exekutionen verfahren. Metzler ist lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, gespießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge, wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth. Weislingen Kommissar! O Gott! Ein Strahl von Hoffnung. Marie soll mir zu ihm, er kann ihr nichts abschlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er sie sehen wird, die er so liebte, die so elend durch ihn ist — Wo ist sie?

Lerse. Noch im Wirthshaus.

Elisabeth. Führe mich zu ihr! Sie muß gleich fort. Ich fürchte Alles.

Weislingen's Schloß.

Weislingen.

Weislingen. Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog sein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand versagte mir. Da stieß er's in die Scheide, sah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er ist gefangen, und ich zittre vor ihm. Elender Mensch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und Du bebst vor seiner Traumgestalt wie ein Missethäter! — Und soll er sterben? — Götz! Götz! — Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Muthwillen an unserm Verderben üben. (Setzt sich.) Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir Alles vorm Gesicht. Könnt' ich schlafen! Ach —

Maria tritt auf.

Weislingen. Jesus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Gestalt fehlte noch! Sie stirbt, Marie stirbt und zeigt sich mir an. — Verlaß mich, seliger Geist! Ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geist. Ich bin Marie.

Weislingen. Das ist ihre Stimme.

Maria. Ich komme, meines Bruders Leben von Dir zu erflehen. Er ist unschuldig, so strafbar er scheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringst die Qualen der Hölle mit Dir. Rede nicht fort!

Maria. Und mein Bruder soll sterben? Weislingen, es ist entsetzlich, daß ich Dir zu sagen brauche, er ist unschuldig, daß ich jammern muß, Dich von dem abscheulichsten Morde zurückzuhalten. Deine Seele ist bis in ihre innersten Tiefen von feindseligen Mächten besessen. Das ist Adelbert!

Weislingen. Du siehst, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft sinkt nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Elender, und Du kommst, mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte, Dein höchster Haß würde in Mitleid und Jammer zerschmelzen. O Marie! Marie!

Maria. Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängniß. Seine schweren Wunden, sein Alter! Und wenn Du fähig wärst, sein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. (Zieht die Schelle).

Franz in äußerster Bewegung.

Franz. Gnädiger Herr!

Weislingen. Die Papiere dort, Franz!

Franz (bringt sie).

Weislingen (reißt ein Paket auf und zeigt Marien ein Papier). Hier ist Deines Bruders Todesurtheil unterschrieben.

Maria. Gott im Himmel!

Weislingen. Und so zerreiß' ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder schaffen, was ich zerstört habe? Weine nicht so, Franz! Guter Junge, Dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz (wirft sich vor ihm nieder und faßt seine Knie).

Maria (vor sich). Er ist sehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! Und nun ich ihm nahe, fühl' ich, wie lebhaft.

Weislingen. Franz, steh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung ist bei den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt sterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz (außer sich). Gift! Gift! Von Euerm Weibe! — Ich! Ich! (Rennt davon.)

Weislingen. Marie, geh ihm nach! Er verzweifelt. (Maria ab.) Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's! Marter und Tod!

Maria (inwendig). Hilfe! Hilfe!

Weislingen (will aufstehn). Gott, vermag ich das nicht!

Maria (kommt). Er ist hin. Zum Saalfenster hinaus stürzt' er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm ist wohl. — Dein Bruder ist außer Gefahr. Die übrigen Kommissarien, Seckendorf besonders, sind seine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden sie ihm auf sein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Marie, und geh!

Maria. Ich will bei Dir bleiben, armer Verlassner.

Weislingen. Wol verlassen und arm! Du bist ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib —

Maria. Entschlage Dich dieser Gedanken! Kehre Dein Herz zu dem Barmherzigen!

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend! — Entsetzlich! Auch Deine Gegenwart, Marie, der letzte Trost, ist Qual.

Maria (vor sich). Stärke mich, o Gott! Meine Seele erliegt mit der seinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abscheuliche! Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er ist todt. Und Du, Marie! Marie, warum bist Du gekommen, daß Du jede schlafende Erinnerung meiner Sünden wecktest! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich sterbe!

Maria. Laß mich bleiben! Du bist allein. Denk, ich sei Deine Wärterin. Vergiß Alles! Vergesse Dir Gott so Alles, wie ich Dir Alles vergesse!

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich, bete für mich! Mein Herz ist verschlossen.

Maria. Er wird sich Deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen. Ich sterbe, sterbe, und kann nicht ersterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes sind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme Dich seiner! Nur einen Blick Deiner Liebe an sein Herz, daß es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüberbringe!

In einem finstern, engen Gewölbe.

Die Richter des heimlichen Gerichts.

Alle vermummt.

Aeltester. Richter des heimlichen Gerichts, schwurt auf Strang und Schwert, unsträflich zu sein, zu richten im Verbor-

genen, zu strafen im Verborgenen Gott gleich! Sind Eure Herzen rein und Eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Missethäter: Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Aeltester. Rufer, beginne das Gericht!

Rufer. Ich, Rufer, rufe die Klag' gegen den Missethäter. Deß Herz rein ist, dessen Hände rein sind, zu schwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert, klage, klage!

Kläger (tritt vor). Mein Herz ist rein von Missethat, meine Hände von unschuldigem Blut. Verzeih mir Gott böse Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage, klage, klage!

Aeltester. Wen klagst Du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs sich schuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat sich selbst gerichtet; der Mann ist todt.

Aeltester. Schwörst Du zu dem Gott der Wahrheit, daß Du Wahrheit klagst?

Kläger. Ich schwöre.

Aeltester. Würd' es falsch befunden, beutst Du Deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biete.

Aeltester. Eure Stimmen! (Sie reden heimlich zu ihm.)

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was ist Euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezichtigt des Ehebruchs und Mords?

Aeltester. Sterben soll sie, sterben des bittern doppelten Todes, mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Missethat! Streckt Eure Hände empor und rufet Weh über sie! Weh! Weh! in die Hände des Rächers!

Alle. Weh! Weh! Weh!

Aeltester. Rächer, Rächer, tritt auf!

Rächer (tritt vor).

Aeltester. Faß hier Strang und Schwert, sie zu tilgen von dem Angesicht des Himmels binnen acht Tage Zeit! Wo Du sie findest, nieder mit ihr in Staub! — Richter, die Ihr richtet im Verborgenen und strafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt Euer Herz vor Missethat und Eure Hände vor unschuldigem Blut!

Hof einer Herberge.

Maria. Lerse.

Maria. Die Pferde haben genug gerastet. Wir wollen fort, Lerse!

Lerse. Ruht doch bis an Morgen! Die Nacht ist gar zu unfreundlich.

Maria. Lerse, ich habe keine Ruhe, bis ich meinen Bruder gesehen habe. Laß uns fort! Das Wetter hellt sich aus; wir haben einen schönen Tag zu gewarten.

Lerse. Wie Ihr befehlt.

Heilbronn,

im Thurn.

Götz. Elisabeth.

Elisabeth. Ich bitte Dich, lieber Mann, rede mit mir! Dein Stillschweigen ängstet mich. Du verglühst in Dir selbst. Komm, laß uns nach Deinen Wunden sehen; sie bessern sich um Vieles. In der muthlosen Finsterniß erkenn' ich Dich nicht mehr.

Götz. Suchtest Du den Götz? Der ist lang' hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? — Was hört Ihr von Georgen? Ist Lerse nach Georgen?

Elisabeth. Ja, Lieber! Richtet Euch auf! Es kann sich Vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am Besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden — Es ist Alles zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe!

Elisabeth. Willt Du nicht was essen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen scheint!

Elisabeth. Ein schöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn Du den Wächter bereden könntest, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genösse, des heitern Himmels und der reinen Luft!

Elisabeth. Gleich, und er wird's wol thun.

Gärtchen am Thurn.

Maria. Lerse.

Maria. Geh hinein und sieh, wie's steht! (Lerse ab).

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth. Gott vergelt Euch die Lieb und Treu an meinem Herrn! (Wächter ab.) Maria, was bringst Du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen. Weislingen ist todt, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr. Die Fürsten werden ihm zu mächtig; man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.*)

Elisabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht! Und laßt Götzen nichts merken!

Maria. Wie steht's um ihn?

Elisabeth. Ich fürchtete, er würde Deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm. Und Georg ist todt.

Maria. Georg, der goldne Junge!

Elisabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! Hätten sie sich Alle gehalten wie er, sie hätten Alle das gute Gewissen haben müssen. Viel' wurden erstochen und Georg mit; er starb einen Reiterstod.

Maria. Weiß es Götz?

Elisabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags und schickt mich zehnmal des Tags, zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erden!

Götz. Lerse. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's Einem unter Deinem Himmel! Wie frei! — Die Bäume treiben Knospen, und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben! Meine Wurzeln sind abgehauen, meine Kraft sinkt nach dem Grabe.

Elisabeth Darf ich Lersen nach Deinem Sohn ins Kloster schicken, daß Du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz. Laß ihn, er ist heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahnte mir's

---

*) Sickingen wurde im Jahre 1523 in seiner Burg Landstuhl vom Kurfürsten von der Pfalz und vom Landgrafen von Hessen belagert.

nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns, und eine Nachkommenschaft von edeln, tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. — Du hast ihn nicht erhört, und ich bin der Letzte. — Lerse, Dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den Eurigen; jetzt hältst Du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! — Ihr seht zur Erden und weint — Er ist todt — Georg ist todt. — Stirb, Götz! — Du hast Dich selbst überlebt, die Edeln überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

Elisabeth. Nein, er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw' um seine Freiheit.

Götz. Gott sei Dank! — Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun! — Arme Frau! Ich lasse Dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht! — Schließt Eure Herzen sorgfältiger als Eure Thore! Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe Dir Gott Deinen Mann wieder! Möge er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbitz starb und der gute Kaiser und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Wasser! — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth. Nur droben, droben bei Dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das Dich von sich stieß!

Lerse. Wehe der Nachkommenschaft, die Dich verkennt!

Clavigo.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Man ist gewohnt, alle Dichtungen Goethe's nach des Dichters eigenem Geständniß als Bruchstücke einer großen „poetischen Beichte“ anzusehen und mit Hilfe des reichen biographischen Materials den Empfindungsgehalt eines Gedichtes sich zu vollerem Verständniß zu bringen. Doch so augenfällig, wie etwa bei „Götz“ und namentlich bei „Werther“, wird im „Clavigo“ die Uebereinstimmung mit den Erlebnissen des Dichters nicht hervortreten. Vergebens forschen wir nach einem bedeutsamen Ereignisse, nach einer größeren Anregung durch den Umgang mit hervorragenden Geistern oder nach einer mächtigen Leidenschaft, welche diese Dichtung hervorgerufen hätte oder auf sie von Einfluß gewesen wäre. Wir finden Goethe im Jahre 1774, in welches die Entstehung des „Clavigo“ fällt, zwar in einer glücklichen, zufriedenen Gemüthsstimmung; denn durch die Dichtung des „Werther“ hatte er die überschwengliche Empfindsamkeit, die er mit seinem Zeitalter theilte, und die sich überdies durch persönliche Anläße zu einer beunruhigenden Höhe gesteigert hatte, glücklich überwunden, und er fühlte sich, um mit seinen

eignen Worten zu reden, „wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt.“ So war freilich eine günstige Disposition zu dichterischem Schaffen vorhanden; aber die beengenden Verhältnisse im väterlichen Hause, die auch früher schon nicht selten die heftigste Mißstimmung in ihm hervorgerufen hatten, die Unzufriedenheit mit der Beschäftigung, welche seine juristische Praxis ihm zur Pflicht machte, der nüchterne pfahlbürgerliche Ton der Frankfurter Gesellschaftskreise, der völlige Mangel einer tiefern Leidenschaft, die sein ganzes Leben hindurch der wirksamste Sporn seines Genies war: Alles dies war nicht dazu angethan, einen höheren Aufschwung seines Geistes zu fördern. Auch sein Verhältniß zu Anna Sibylla Münch, das man für diese Zeit immer anzuführen pflegt, war nach der Schilderung, die er selbst im 15. Buche von „Dichtung und Wahrheit“ macht, durchaus nicht so leidenschaftlich und innig, daß es hier irgendwie in Betracht kommen könnte.

Aber wir brauchen darum die vorhin aufgestellte Behauptung, daß Goethe nur Selbstempfundenes und Selbsterlebtes gedichtet habe, nicht zu widerrufen; denn im zwölften Buche von „Dichtung und Wahrheit“ erzählt er selbst, daß das Andenken an Friederike Brion die Gestalten des Clavigo und der Marie Beaumarchais ebenso hervorgerufen habe wie die des Weislingen und der Maria im „Götz von Berlichingen.“ Und in der That zeigt sich bei beiden Marien dieselbe „himmlische Sanftmuth“, dieselbe „Seele voll Liebe“, dieselbe „gesellschaftliche Melancholie“, die wir als Hauptzüge in Friederikens Charakterbild wiederfinden, während in Weislingen und in Clavigo Goethe's Erregbarkeit und Bestimmbarkeit unverkennbar hervortreten. Man sieht dies

zum Theil aus dem bereits in unserer Biographie Goethe's (S. XCIX.) citirten Briefe an den dänischen Gesandtschaftssekretär von Schönborn in Algier, zum Theil aber auch daraus, daß er in einem wenige Monate später geschriebenen Briefe an F. H. Jacobi gesteht, „Clavigo's Charakter und Clavigo's That hätten sich mit Charakter und Thaten in ihm selber amalgamirt.“ (Vgl. Briefwechsel mit Jacobi S. 30.)

Jedoch zeigt sich im „Götz“ und im „Clavigo“ eine große Verschiedenheit in der Darstellung der Charaktere. Im Verlauf der Jahre war die Erinnerung an die frühere Geliebte verblaßt und die Empfindung abgeschwächt; daher haben auch die Charaktere in dem späteren Stücke etwas Schwankendes und Unbestimmtes. Wie tritt uns im „Götz“ Mariens Bild trotz der geringen Aufmerksamkeit, die der Dichter ihr hat schenken können, so bestimmt und deutlich entgegen! Wie ist sie bis zum Schlusse der Handlung voll dramatischen Lebens! Wie weiß sie mit ihrer Ruhe und Sanftmuth umsichtiges Handeln und thätige Fürsorge zu verbinden! Obgleich durch die Untreue ihres Geliebten tief verwundet, entschließt sie sich doch bald, dem braven Sickingen ihre Hand zu reichen und so ihre Bestimmung als Weib zu erfüllen; und als ihre ganze Welt zusammenbricht, da ihr Mann nahe daran ist, den Feinden zu unterliegen, Weislingen von Gift und Gewissensqualen zu Tode gefoltert wird, ihr Bruder im Gefängnisse verschmachtet: da ist sie rastlos bemüht, zu helfen und zu retten, und wo Rettung unmöglich ist, den Balsam himmlischen Trostes in die Herzen der Gequälten zu träufeln. Das ist ein lebenswarmes Bild, wie es nur aus einem von Liebe erfüllten Herzen entspringen kann. Ganz anders Beaumarchais' Schwester. Schon zu Beginn der Handlung erscheint das „arme Mädchen“, wie sie von Allen genannt

wird, todtkrank und todtmüde, so daß sie sich nicht einmal zu dem Gedanken energischen Handelns emporzuraffen vermag. Es ist „ihr Schicksal", sich abzuhärmen und „ihr armes junges Leben auszuquälen," und sie verlangt auch nichts weiter, als höchstens bedauert zu werden. Selbst das aufgehende Morgenroth neuer Lebenshoffnung vermag sie nicht zu erwärmen, da sie an Glück und Freude nicht mehr glauben kann; es dient nur dazu, sie zu entstellen und die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage greller zu beleuchten.

So siecht sie dahin, sich und den Ihrigen zur Last, bis der Tod mehr als eine äußere denn als eine innere Nothwendigkeit sie von ihren Leiden erlöst. Wie unschön, und noch mehr, wie undramatisch! So hatte die Zeit, einem Vampyr gleich, aus dem Erinnerungsbilde Friederikens alles individuelle Leben, jeden warmen Pulsschlag lebensvoller Empfindung ausgesogen und nur die starre Maske des Leidens zurückgelassen.

Ebenso haben Weislingen und Clavigo außer ihrer Bestimmbarkeit und der daraus hervorgehenden Untreue kaum etwas gemein. Während Weislingen den neu eingeschlagenen Weg mit Kraft und Energie verfolgt, ja selbst in der Stunde des Todes seine frühere Neigung gewaltsam zurückdrängt und sich mit aller Leidenschaft an sein ungetreues Weib klammert, schwankt Clavigo haltlos von einer Empfindung zur andern und läßt sich nur durch die jedesmaligen Umstände in seinem Handeln bestimmen. Bei Weislingen ist die Untreue eine einmalige Schuld, bei Clavigo wird sie zum stehenden Charakter. So sehen wir auch hier, wie die Zeit das Individuelle zerstört und das Typische hervortreten läßt. Am Meisten zeigt sich ein solcher Mangel wahrer Empfindung immer in der

Darstellung der Leidenschaften. Es ist ein Erfahrungssatz, daß überall da, wo wahres Gefühl mangelt, rhetorischer Bombast und Reflexion sich breit machen. Diesen Fehler finden wir im „Clavigo“ in vollem Maße. Wir dürfen nur die racheschnaubenden Wuthausbrüche Beaumarchais' lesen, die sich bis zu rohem Kannibalismus steigern, um zu erkennen, wie der Dichter nach Kraftwörtern und grellen Bildern hascht, um seinem Gefühl einige Lebendigkeit zu verleihen. Wie kalt lassen uns ferner die hohlen Tiraden, mit denen Clavigo zu Mariens Füßen sich und Andere über die Leere seines Herzens zu täuschen versucht!

So wird auch die wiederauflebende Neigung Clavigo's im zweiten Akte mehr durch Ueberlegung des Verstandes und durch selbsterzeugte Erhitzung der Phantasie als durch ächtes Gefühl hervorgerufen. „Hätte ich wissen können,“ sagt Clavigo, „daß sie so einen Bruder habe, sie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde gewesen sein; ich würde die ansehnlichsten Vortheile von dieser Verbindung gehofft haben.“ Daher wird es auch Carlos nicht schwer, durch triftige Gegengründe seinen Freund zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bewegen, und so bewundernswürdig dieser Dialog im vierten Akte sonst sein mag, so muß doch immer hervorgehoben werden, daß auch hier nur die Reflexion, nicht die Empfindung als Hebel der Handlung angewandt ist.

Die äußere Veranlassung zur vorliegenden Dichtung ist bekannt: Der französische Dichter Beaumarchais hatte bei Gelegenheit eines Rechtshandels mehrere Denkschriften herausgegeben, in denen er die Willkür französischer Rechtspflege und die Bestechlichkeit der Richter schonungslos aufdeckte. Die vierte Denkschrift, die uns hier angeht,

hat den Titel: Quatrième mémoire à consulter pour Pierre Augustin Caron de Beaumarchais, Ecuyer. Conseiller-Secrétaire du Roi, Lieutenant-Général des Chasses etc. Accusé de corruption de Juge. Contre M. Goezmann, Juge, accusé de subornation et de faux; Madame Goezmann et le Sieur Bertrand, accusés; les Sieurs Marin, Gazetier; Darnaud-Baculard, Conseiller d'Ambassade et consorts. In dieser Denkschrift erzählt uns der Verfasser einen andern Rechtshandel, den er in Spanien durchgekämpft haben will, um einen Beweis zu liefern, wie dort Fremdlinge bessern Rechtsschutz erhielten als in Frankreich die eigenen Landeskinder. Die Geschichte ist nach den Memoiren in Kurzem folgende:

Caron, der Vater Beaumarchais', vertraut zwei seiner Töchter, deren ältere bereits Wittwe ist, einem Geschäftsfreunde in Spanien an, der die beiden Schwestern nach seinem Tode zu Erben einzusetzen versprach. Als Jener, ohne sein Versprechen zu erfüllen, gestorben war, mußten die zwei Schwestern eine eigene Handlung übernehmen, die aber durch die Hilfe einflußreicher Freunde einen guten Fortgang hatte. Im Jahre 1764 erhält der Vater aus Spanien einen Brief, worin ihm seine älteste Tochter die Beschimpfung mittheilt, die der Archivarius des Königs, Don Josef Clavijo y Flaxardo, durch seine Bewerbung um die jüngere Schwester und seinen zweimaligen Treubruch ihnen angethan habe. Durch diese Nachricht wird Beaumarchais heftig erschüttert und eilt, mit Empfehlungsbriefen und Geld reichlich versehen und begleitet von einem französischen Kaufmanne, den seine besorgten Freunde ihm als Schutz und Beistand beigegeben hatten, nach Madrid. Dort erkundigt er sich nach dem Stande der Dinge und findet zu seinem Vergnügen, daß seine Schwester

den Verräther nicht mehr liebt. Sofort begiebt er sich zu Clavijo und nöthigt ihn, eine schimpfliche Erklärung zu unterschreiben, deren Veröffentlichung jedoch der Entscheidung der jüngeren Schwester überlassen wird. Diese will von Clavijo nichts mehr wissen und dringt auf Bestrafung; doch erhält Jener die Erlaubniß, die ältere Schwester besuchen zu dürfen, während sich Beaumarchais nach Aranjuez zum französischen Gesandten, dem Marquis d'Ossun, begiebt und sich unter diplomatischen Schutz stellt. Hier erhält er den Rath, er solle die Reue Clavijo's benutzen und durch eine Heirath die unangenehme Geschichte beendigen. Mit diesem Bescheid kehrt Beaumarchais nach Madrid zurück und wird durch den nähern Umgang mit Clavijo, dessen Liebe wiedererwacht war, und durch die geistreiche Liebenswürdigkeit desselben so gefesselt, daß er ihm vergiebt und auch seine Schwester zu einer Versöhnung bewegt, die durch Unterschreibung eines förmlichen Verlöbnisses besiegelt wird. Doch bald fühlt Clavijo seine Liebe wieder erkalten und sucht unter verschiedenen Vorwänden die Hochzeit zu verschieben, bis er sich zuletzt, um sich der Rache des beleidigten Bruders zu entziehen, in das Quartier der Invaliden flüchtet und von dort aus die Hilfe des Hofes gegen einen Fremden anruft, der ihn mit Gewalt zu einer verhaßten Heirath zwingen wolle. Sofort wird ein Verhaftungsbefehl gegen Beaumarchais ausgefertigt; doch durch einen Courier des Gesandten und einen Offizier von den Wallonischen Garden rechtzeitig gewarnt, flieht Dieser aus Madrid, kehrt aber nicht nach Hause zurück, sondern eilt nach Aranjuez zum Gesandten. Der Gesandte räth zur Flucht, da der Minister Grimaldi sich nur zu einem Aufschub der Verhaftung verstehen wolle. Darauf stürmt Beaumarchais zu Gri=

maldi und hört im Vorsaale den Namen Whal's, des früheren Gouverneurs von Indien, nennen, von dem er wußte, daß er einst in französischen Diensten gestanden habe. An diesen wendet er sich in seiner Bedrängniß und weiß ihn durch einen leidenschaftlichen Bericht seiner Angelegenheit so zu fesseln, daß derselbe sich für ihn verwendet und ihm eine Audienz bei Grimaldi und sogar beim Könige auswirkt. So wurde Clavijo entlarvt, seiner Aemter entsetzt und jeder Anstellung unfähig erklärt.

Diese Erzählung, von jugendlicher Begeisterung durchglüht und von dichterischer Phantasie belebt, machte auf Goethe einen bedeutenden Eindruck, um so mehr, da die Erinnerung an seine eigene Untreue dadurch wieder lebendig wurde.

Er las die Denkschrift im Mai des Jahres 1774 in einem geselligen Zirkel unter großem Beifall der Zuhörer vor, und es bedurfte wol kaum der Aufforderung einer seiner Freundinnen, um ihn zur Dramatisirung des Stoffes zu bestimmen („Dichtung und Wahrheit", Buch 15, und Düntzer „Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit" S. 226 ff.). Goethe vollendete das Drama in überraschend kurzer Zeit — wie er selbst sagt, in acht Tagen (vgl. Goethe's Werke a. a. O. und Eckermann „Gespräche mit Goethe," III, S. 161, 3. Aufl.). — Dies erscheint um so glaublicher, da Beaumarchais als Dramatiker seinem Memoire bereits eine dramatisirte Form, der selbst die bei ihm auch sonst übliche Angabe des stummen Spiels nicht fehlt, gegeben hatte (vgl. „Danzel's Gesammelte Aufsätze", herausgeg. von O. Jahn, S. 154 ff.), so daß Goethe den größten Theil des zweiten Akts wörtlich seiner Quelle entlehnen konnte. Die Aenderungen, welche Goethe vornahm, betreffen hauptsächlich den Cha-

rakter Clavigo's. Dieser mußte edler dargestellt werden, weil ein durchaus schlechter Mensch, wie schon Aristoteles sagt, weder Mitleid noch Furcht erregt, und zweitens mußte die tragische Schuld auch tragisch gesühnt werden.

Den Schluß will Goethe einer englischen Ballade entlehnt haben; wahrscheinlich aber benutzte er, wie bereits Düntzer bemerkt hat, ein altes Volkslied, das er nebst elf andern eigenhändig abgeschrieben und in einem Briefe vom August oder September 1771 Herdern zugesandt hatte (vgl. „Aus Herder's Nachlaß" I, S. 29 u. 159 und „Des Knaben Wunderhorn" I, 50). Es ist betitelt: „Das Lied vom Herrn und der Magd," und lauten die bezüglichen Strophen folgendermaßen:

Und als er kam nach Wertelstein
Wol auf die grüne Heide,
Begegnen ihm die Todtenträger
Mit einer Todtenleiche.

Halt still, halt still, Ihr Todtenträger,
Laßt mich die Leich' beschauen!
Er hub den Ladendeckel auf
Und schaut' ihr unter die Augen.

Er zog ein Messer aus seinem Sack
Und stach sich selber ins Herze:
Hast Du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden Schmerzen.

Die Aufnahme, welche „Clavigo" bei Goethe's Freunden fand, war im Ganzen wenig günstig. Klopstock wußte sich gar nicht in ihn zu finden (vgl. Düntzer „Aus Goethe's Freundeskreise" S. 17). Voß erklärte in einem Briefe an Brückner vom 15. August 1774, „daß man im Clavigo den Dichter des Götz nicht wiedererkennen könne"; und wenn er

auch in einem andern Briefe vom 17. November an Ebendenselben schreibt: „Kennst Du Werther, den Hofmeister, Menoza, Clavigo? Sonst kauf, wenn Du Geld hast, und lies!“ so kann man doch darin keine unbedingte Billigung finden. Wieland äußerte sich im „Teutschen Merkur“ (VIII, 2, S. 238 ff.) mehr tadelnd als anerkennend. Am Entschiedensten könnte das bereits aus „Dichtung und Wahrheit“ bekannte Urtheil Merck's erscheinen, der auch noch später in einem Briefe an Nicolai (Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe rc., S. 133 ff.) den „Clavigo“ und die „Stella“ als die Arbeit bloßer „Nebenstunden“ erklärt. Größern Beifall fand freilich unsere Dichtung in den Kreisen, denen die französische Manier, die in dem Stücke unverkennbar hervortritt und sich bisweilen sogar sprachlich bemerkbar macht, zusagte. So äußert sich besonders F. H. Jacobi in einem Briefe an Wieland vom 27. August 1774 über den „Clavigo“ mit unbedingter Anerkennung, und Frau von Stein nennt ihn in einem Briefe an Zimmermann aus dem Winter 1774 „vortrefflich“. (Vgl. Goethe's Briefe an Frau von Stein I, Einleitung S. XVI.)

Einen bedeutenden Vorzug hat jedoch „Clavigo“ vor „Götz“, hinter dem er sonst weit zurücksteht, unverkennbar: er ist bühnengerecht. Und in diesem Sinne ist auch die Vertheidigung Goethe's im funfzehnten Buch von „Dichtung und Wahrheit“ zutreffend, wenn er sagt: „Muß ja doch nicht Alles über alle Begriffe hinausgehen, die man nun einmal gefaßt hat; es ist auch gut, wenn Manches sich an den gewöhnlichen Sinn anschließt. Hätte ich damals ein Dutzend Stücke der Art geschrieben, welches mir bei einiger Aufmunterung ein Leichtes gewesen wäre, so hätten sich vielleicht drei oder vier davon auf dem Theater erhalten. Jede Direktion,

die ihr Repertorium zu schätzen weiß, kann sagen, was das für ein Vortheil wäre."

Wenn wir übrigens den Beifall des Publikums nach dem buchhändlerischen Vertriebe beurtheilen wollen, so war er groß genug. Es giebt nicht weniger als sechs Drucke von 1774 mit der Bezeichnung der Weygand'schen Firma (vgl. S. Hirzel's „Neues Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek" S. 10), ungerechnet den Nachdruck aus demselben Jahre (Frankfurt a. M. und Leipzig). „Clavigo" erschien ferner in den drei Himburgischen Ausgaben (1775, 1777 und 1779) und ebenso noch einmal bei Weygand 1777. Außerdem wurde das Stück 1776 in Bern und 1778 für das churfürstliche Theater in München abgedruckt. Auch die Memoiren des Beaumarchais wurden jetzt einer größern Aufmerksamkeit gewürdigt; Jacobi gab im „Teutschen Merkur" VII, 2, S. 153 ff. eine Ueberſetzung unter dem Titel: „Fragment einer Reise nach Spanien," ohne daß Goethe's Drama erwähnt würde. Vollständiger ist die Ueberſetzung eines Ungenannten, der „Die wahre Geschichte des Clavigo ꝛc." in Hamburg 1774 erscheinen ließ und den Theil des Originals, den Goethe wörtlich übernommen hatte, mit Goethe's eigenen Worten mittheilt.

In der ächten Ausgabe von 1787 hat Goethe nur unbedeutende Veränderungen vorgenommen; blos eine Stelle im vierten Akt, in der Beaumarchais' Ausbrüche der Leidenschaft dem Dichter wol selbst zu schauderhaft vorgekommen sein mögen, ist ausgefallen. Doch haben sich einige Fehler auch in diese Ausgabe eingeschlichen und sich aus ihr in alle übrigen fortgepflanzt (vgl. die Textes-Revision am Schlusse des Bandes).

Clavigo.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, dessen Freund.
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz ist zu Madrid.

Erster Akt.

Clavigo's Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo (vom Schreibtisch aufstehend). Das Blatt wird eine gute Wirkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubst Du nicht, daß meine Wochenschrift jetzt eine der ersten in Europa ist?

Carlos. Wir Spanier wenigstens haben keinen neuern Autor, der so viel Stärke des Gedankens, so viel blühende Einbildungskraft mit einem so glänzenden und leichten Stil verbände.

Clavigo. Laß mich! Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geschmacks werden. Die Menschen sind willig, allerlei Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und, unter uns gesagt, meine Kenntnisse breiten sich täglich aus; meine Empfindungen erweitern sich, und mein Stil bildet sich immer wahrer und stärker.

Carlos. Gut, Clavigo. Doch wenn Du mir's nicht übel nehmen willst, so gefiel mir damals Deine Schrift weit besser, als Du sie noch zu Mariens Füßen schriebst, als noch das liebliche, muntere Geschöpf auf Dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Ansehn.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbei sind. Ich gestehe Dir gern, ich schrieb damals mit offenerm Herzen, und wahr ist's, sie hatte viel Antheil an dem Beifall, den das Publikum mir gleich anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos — man wird der Weiber gar bald satt; und warst Du nicht der Erste, meinem Entschluß Beifall zu geben, als ich mir vornahm, sie zu verlassen?

Carlos. Du wärst versauert. Sie sind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß Du Dich nach einem neuen Plan umsähest; es ist doch auch nichts, wenn man so ganz auf'm Sand ist.

Clavigo. Mein Plan ist der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen,

ohne Vermögen hierher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe, unter dem Gedräng von Menschen, wo es so schwer hält, sich bemerken zu machen! Mir ist's so wohl, wenn ich den Weg ansehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Ersten des Königreichs, geehrt durch meine Wissenschaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das spornt mich Alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe, was ich bin. Hinauf! Hinauf! Und da kostet's Mühe und List! Man braucht seinen ganzen Kopf, — und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narre, das ist Deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern sie an gar nichts. Auch sag' ich ihnen nicht so viel schöne Sachen, röste mich nicht Monate lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honetten Mädchen am Ungernsten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen; hernach schleppt man sich eine Zeit lang herum, und kaum sind sie ein Bißchen warm bei Einem, hat sie der Teufel gleich mit Heirathsgedanken und Heirathsvorschlägen, die ich fürchte wie die Pest. Du bist nachdenkend, Clavigo?

Clavigo. Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlassen — hintergangen habe, nenn's, wie Du willst.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur einmal in der Welt, hat nur einmal diese Kräfte, diese Aussichten, und wer sie nicht zum Besten braucht, wer sich nicht so weit treibt als möglich, ist ein Thor. Und heirathen! Heirathen just zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! Sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß Du sie liebtest, das war natürlich; daß Du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn Du Wort gehalten hättest, wär's gar Raserei gewesen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menschen nicht. Ich liebte sie wahrlich, sie zog mich an, sie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen saß, schwur ich ihr, schwur ich mir, daß es ewig so sein sollte, daß ich der Ihrige sein wollte, sobald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug sein, wenn Du ein gemachter Mann bist, wenn Du das erwünschte Ziel erreicht hast, daß Du alsdann, um all Dein Glück zu krönen und zu befestigen, Dich mit einem angesehenen und reichen Hause durch eine kluge Heirath zu verbinden suchst.

Clavigo. Sie ist verschwunden, glatt aus meinem Herzen

verschwunden! Und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man so veränderlich ist!

Carlos. Wenn man beständig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert sich nicht Alles in der Welt? Warum sollten unsere Leidenschaften bleiben? Sei Du ruhig! Sie ist nicht das erste verlassne Mädchen, und nicht das erste, das sich getröstet hat. Wenn ich Dir rathen soll, da ist die junge Wittwe gegenüber —

Clavigo. Du weißt, ich halte nicht viel auf solche Vorschläge. Ein Roman, der nicht ganz von selbst kommt, ist nicht im Stande, mich einzunehmen.

Carlos. Ueber die delikaten Leute!

Clavigo. Laß das gut sein und vergiß nicht, daß unser Hauptwerk gegenwärtig sein muß, uns dem neuen Minister nothwendig zu machen! Daß Whal*) das Gouvernement von Indien niederlegt, ist immer beschwerlich für uns. Zwar ist mir's weiter nicht bange; sein Einfluß bleibt — Grimaldi und er sind Freunde, und wir können schwatzen und uns bücken —

Carlos. Und denken und thun, was wir wollen.

Clavigo. Das ist die Hauptsache in der Welt. (Schellt dem Bedienten.) Tragt das Blatt in die Druckerei!

Carlos. Sieht man Euch den Abend?

Clavigo. Nicht wol. Nachfragen könnt Ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute; ich muß diesen ganzen Nachmittag wieder schreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laß es gut sein! Wenn wir nicht für so viele Leute arbeiteten, wären wir so viel Leuten nicht über den Kopf gewachsen. (Ab.)

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich sagt's ihr gestern Abend. Sie war so ausgelassen lustig und hat geschwatzt bis Elfe; da war sie erhitzt, konnte nicht schlafen, und nun hat sie wieder keinen Athem und weint den ganzen Morgen.

*) Nach dem Memoire spielte Whal in dem Familiendrama eine bedeutende Rolle. Er hatte Clavijo dem Könige zur Beförderung vorgeschlagen, und er war es auch, der Clavijo's Sturz herbeiführte. Uebrigens wird in jener Schrift seiner Uneigennützigkeit in der Amtsführung das höchste Lob gespendet.

Marie. Daß unser Bruder nicht kommt! Es sind zwei Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld! Er bleibt nicht aus.

Marie (aufstehend). Wie begierig bin ich, diesen Bruder zu sehen, meinen Richter und meinen Retter! Ich erinnere mich seiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorstellen; er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unser Vater hierher schickte.

Marie. Eine edle, große Seele. Sie haben den Brief gelesen, den er schrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchstabe davon steht in meinem Herzen. „Wenn Du schuldig bist," schreibt er, „so erwarte keine Vergebung! Ueber Dein Elend soll noch die Verachtung eines Bruders auf Dir schwer werden und der Fluch eines Vaters. Bist Du unschuldig, o, dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!" — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich stehe vor Gott in meiner Unschuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörst nicht! Du wirst Dich umbringen.

Marie. Ich will stille sein; ja, ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr. Und warum Thränen? Es ist mir nur leid, daß ich Euch das Leben sauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, so lang' unser alter Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was ist's nun weiter? Was ist an mir gelegen, an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht, ob es sich verzehrt und sein armes junges Leben ausquält?

Buenco. Um Gottes willen, Mademoiselle!

Marie. Ob's ihm wol einerlei ist — daß er mich nicht mehr liebt? Ach, warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern sollt' er mich! Daß die Arme, der er sich so nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinschleichen, hinjammern soll! — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menschen bedauert sein.

Sophie. Wenn ich Dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen, den Hassenswürdigen!

Marie. Nein, Schwester, ein Nichtswürdiger ist er nicht; und muß ich denn Den verachten, den ich hasse? — Hassen! Ja, manchmal kann ich ihn hassen, manchmal, wenn der spanische Geist über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begeg-

neten, sein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich; und wie ich wieder nach Hause kam, und mir sein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna: da ward ich Spanierin in meinem Herzen und griff nach meinem Dolch und nahm Gift zu mir und verkleidete mich. Ihr erstaunt, Buenco? Alles in Gedanken, versteht sich.

Sophie. Närrisches Mädchen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn, wie er zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verschwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers. Ach, Buenco! — Auf einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt und keine Dolche zur Rache. Wir sind übel dran; Vaudevilles, unsere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, sie zu strafen, und wenn sie untreu sind? — Sag, Schwester, wie machen sie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu sind?

Sophie. Man verwünscht sie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt sie laufen.

Marie. Laufen! Nun, und warum soll ich Clavigo nicht laufen lassen? Wenn das in Frankreich Mode ist, warum soll's nicht in Spanien sein? Warum soll eine Französin in Spanien nicht Französin sein? Wir wollen ihn laufen lassen und uns einen Andern nehmen; mich dünkt, sie machen's bei uns auch so.

Buenco. Er hat eine feierliche Zusage gebrochen und keinen leichtsinnigen Roman, kein gesellschaftliches Attachement. Mademoiselle, Sie sind bis ins innerste Herz beleidigt, gekränkt. O, mir ist mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie so beschwerlich, nie so ängstlich gewesen als jetzt, da ich mich so schwach, so unvermögend fühle, Ihnen gegen den falschen Höfling Gerechtigkeit zu schaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unserm Hause war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie schien all sein Ehrgeiz, all sein Aufstreben ein Kind seiner Liebe zu sein! Für mich rang er nach Namen, Stand, Gütern: er hat's, und ich! — —

Guilbert kommt.

Guilbert (heimlich zu seiner Frau). Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder! — (Sie zittert, man führt sie in einen Sessel.) Wo? Wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Meine Schwester! (Von der ältesten weg nach der jüngsten zustürzend.) Meine Schwester! Meine Freunde! O meine Schwester!

Marie. Bist Du da? Gott sei Dank, Du bist da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir selbst kommen!

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt Euch! Lieber Bruder, ich hoffte, Dich gelassener zu sehn.

Beaumarchais. Gelassener! Seid Ihr denn gelassen? Seh' ich nicht an der zerstörten Gestalt dieser Lieben, an Deinen verweinten Augen, Deiner Bläße des Kummers, an dem todten Stillschweigen Eurer Freunde, daß Ihr so elend seid, wie ich mir Euch den ganzen langen Weg vorgestellt habe? Und elender — denn ich seh' Euch, ich hab' Euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle. O meine Schwester!

Sophie. Und unser Vater?

Beaumarchais. Er segnet Euch und mich, wenn ich Euch rette.

Buenco. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edeln, braven Mann in Ihnen beim ersten Anblick erkennt, seinen innigsten Antheil an Tag zu legen, den er bei dieser ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen diese ungeheure Reise, Ihre Schwester zu retten, zu rächen. Willkommen! Sein Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns Alle gleich beschämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, in Spanien solche Herzen zu finden, wie das Ihre ist; das hat mich angespornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden, beistimmenden Seelen, wenn nur Einer auftritt, dessen Umstände ihm völlige Freiheit lassen, all seiner Entschlossenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl: überall giebt's treffliche Menschen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majestät ist selten taub; nur ist unsere Stimme meist zu schwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schwester! Kommt! Legt Euch einen Augenblick nieder! Sie ist ganz außer sich. (Sie führen sie weg.)

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, Du bist unschuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther! (Marie, Sophie ab.) Mein Bruder! Meine Freunde! Ich seh's an Euern Blicken, daß Ihr's

seid. Laßt mich zu mir selbst kommen! Und dann! Eine reine unparteiische Erzählung der ganzen Geschichte, die soll meine Handlungen bestimmen. Das Gefühl einer guten Sache soll meinen Entschluß befestigen; und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zweiter Akt.

Das Haus des Clavigo.

Clavigo.

Clavigo. Wer die Franzosen sein mögen, die sich bei mir haben melden lassen? — Franzosen! Sonst war mir diese Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es ist wunderbar; ein Mensch, der sich über so Vieles hinaussetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und wär' ich Marien mehr schuldig als mir selbst? Und ist's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Bedienter. Die Fremden, mein Herr!

Clavigo. Führe sie herein! Du sagtest doch ihrem Bedienten, daß ich sie zum Frühstück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Beaumarchais. Saint George.

(Der Bediente setzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais. Es ist mir so leicht, so wohl, mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er soll mir nicht entwischen! Sein Sie ruhig! Wenigstens zeigen Sie ihm die gelassenste Außenseite! Meine Schwester! Meine Schwester! Wer glaubte, daß Du so unschuldig als unglücklich bist? Es soll an den Tag kommen, Du sollst auf das Grimmigste gerächt werden. Und Du, guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die Du mir in diesem Augenblicke gewährest, daß ich mit aller Mäßigung in dem entsetzlichen Schmerz und so klug handle als möglich!

Saint George. Ja, diese Klugheit, Alles, mein Freund, was Sie jemals von Ueberlegung bewiesen haben, nehm' ich in Anspruch. Sagen Sie mir's zu, mein Bester, noch einmal, daß Sie

bedenken, wo Sie sind — in einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beschützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande ist, Sie gegen die geheimen Maschinen nichtswürdiger Feinde zu sichern.

Beaumarchais. Sein Sie ruhig! Spielen Sie Ihre Rolle gut! Er soll nicht wissen, mit welchem von uns Beiden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O, ich bin gutes Humors genug, um den Kerl an einem langsamen Feuer zu braten.

Clavigo kommt wieder.

Clavigo. Meine Herren, es ist mir eine Freude, Männer von einer Nation bei mir zu sehen, die ich immer geschätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünsche, daß auch wir der Ehre würdig sein mögen, die Sie unsern Landsleuten anzuthun belieben.

Saint George. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bei uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beschwerlich sein könnten.

Clavigo. Personen, die der erste Anblick empfiehlt, sollten die Bescheidenheit nicht so weit treiben.

Beaumarchais. Freilich kann Ihnen nicht fremd sein, von Unbekannten besucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften sich ebenso sehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die ansehnlichen Aemter, die Ihro Majestät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande distinguiren.

Clavigo. Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienste, und das Publikum viel Nachsicht für die unbedeutenden Versuche meiner Feder. Ich wünschte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbesserung des Geschmackes in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wissenschaften beitragen könnte; denn sie sind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, sie sind's, die aus den entferntesten Geistern Freunde machen und die angenehmste Vereinigung unter Denen selbst erhalten, die leider durch Staatsverhältnisse öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es ist entzückend, einen Mann so reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wissenschaften hat. Auch muß ich gestehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um dessen willen Sie mich hier sehen. Eine Gesellschaft gelehrter, würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiste und Gelegenheit fände, einen Briefwechsel zwischen ihnen und den besten Köpfen des Königreichs zu stiften. Wie nun kein Spanier besser schreibt als der Verfasser

der Blätter, die unter dem Namen „Der Denker"*) so bekannt sind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo (macht eine verbindliche Beugung).

Beaumarchais. Und der eine besondere Zierde der Gelehrten ist, indem er gewußt hat, mit seinen Talenten einen solchen Grad von Weltklugheit zu verbinden, dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu besteigen, deren ihn sein Charakter und seine Kenntnisse würdig machen — ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienst leisten zu können, als wenn ich sie mit einem solchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorschlag in der Welt konnte mir erwünschter sein, meine Herren; ich sehe dadurch die angenehmsten Hoffnungen erfüllt, mit denen sich mein Herz oft ohne Aussicht einer glücklichen Gewährung beschäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechsel den Wünschen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können; so weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die besten Köpfe in Spanien mit mir zusammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unserm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wissenschaften, für die Künste gethan wird: so sahe ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienst hat, die Erfindungen Anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd' ich durch Ihre Dazwischenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umsetzung der einheimischen Produkte den Ruhm seines Vaterlandes auszubreiten und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und so erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit solcher Freimüthigkeit eine so angenehme Botschaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geschäft, was für ein Anliegen Sie diesen weiten Weg geführt hat. Nicht als wollt' ich durch diese Indiskretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinsten Absicht geschieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden; denn ich sage Ihnen zum Voraus, Sie sind an einen Ort gekommen, wo sich einem Fremden zur Ausführung seiner Geschäfte, besonders bei Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegensetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein so gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimnisse für Sie, mein Herr,

*) „Die wahre Geschichte des Clavigo ꝛc." nennt den Titel „Pensador".

und dieser Freund wird bei meiner Erzählung nicht zu viel sein; er ist sattsam von Dem unterrichtet, was ich Ihnen zu sagen habe.

Clavigo (betrachtet Saint George mit Aufmerksamkeit).

Beaumarchais. Ein französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern wenig Vermögen besaß, hatte viele Korrespondenten in Spanien. Einer der reichsten kam vor funfzehn Jahren nach Paris und that ihm den Vorschlag: „Gebt mir zwei von Euern Töchtern, ich nehme sie mit nach Madrid und versorge sie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte; sie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlass' ich ihnen eine der ansehnlichsten Handlungen in Spanien."

Man vertraute ihm die älteste und eine der jüngern Schwestern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen französischen Waaren zu versehn, die man verlangen würde, und so hatte Alles ein gutes Ansehn, bis der Korrespondent mit Tode abging, ohne die Französinnen im Geringsten zu bedenken, die sich denn in dem beschwerlichen Falle sahen, allein einer neuen Handlung vorzustehen.

Die Aelteste hatte unterdessen geheirathet, und ungeachtet des geringen Zustandes ihrer Glücksgüter erhielten sie sich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geistes eine Menge Freunde, die sich wechselsweise beeiferten, ihren Kredit und ihre Geschäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerksamer).

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte sich ein junger Mensch, von den Kanarischen Inseln bürtig, in dem Hause vorstellen lassen.

Clavigo (verliert alle Munterkeit aus seinem Gesicht, und sein Ernst geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer sichtbarer wird).

Beaumarchais. Ungeachtet seines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur französischen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, sich in weniger Zeit große Kenntnisse zu erwerben.

Voll von Begierde, sich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das seiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenschrift im Geschmack des Englischen Zuschauers*)

*) „The Spectator" war die bedeutendste der sogenannten „moralischen Wochenschriften" in England, die sich die Aufgabe gestellt hatten, die wichtigsten Fragen der Philosophie und Religion in populärer Form zu erörtern, und die daher auf die wissenschaftliche und sittliche Ausbildung des Volkes einen höchst bedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Diese Zeitschrift erschien in den Jahren 1711 und 1712; ihre bedeutendsten Mitarbeiter waren Addison und Steele.

zu geben. Seine Freundinnen lassen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beizustehn; man zweifelt nicht, daß ein solches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Mensch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der Jüngsten einen Heirathsvorschlag zu thun.

Man giebt ihm Hoffnung. „Sucht Euer Glück zu machen," sagt die Aelteste, „und wenn Euch ein Amt, die Gunst des Hofes oder irgend sonst ein Mittel ein Recht wird gegeben haben, an meine Schwester zu denken, wenn sie Euch dann andern Freiern vorzieht, kann ich Euch meine Einwilligung nicht versagen."

Clavigo (bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel).

Beaumarchais. Die Jüngste schlägt verschiedene ansehnliche Partien aus; ihre Neigung gegen den Menschen nimmt zu und hilft ihr die Sorge einer ungewissen Erwartung tragen; sie interessirt sich für sein Glück wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erste Blatt seiner Wochenschrift zu geben, das unter einem vielversprechenden Titel erscheint.

Clavigo (ist in der entsetzlichsten Verlegenheit).

Beaumarchais (ganz kalt). Das Werk macht ein erstaunendes Glück; der König selbst, durch diese liebenswürdige Produktion ergetzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen seiner Gnade. Man versprach ihm das erste ansehnliche Amt, das sich aufthun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von seiner Geliebten, indem er ganz öffentlich sich um sie bemühte. Die Heirath verzog sich nur in Erwartung der zugesagten Versorgung. — Endlich nach sechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundschaft, Beistands und Liebe von Seiten des Mädchens, nach sechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Versicherungen von Seiten des Mannes erscheint das Amt — und er verschwindet —

Clavigo. (Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen sucht und ganz außer sich ist.)

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufsehn gemacht, als daß man die Entwicklung sollte gleichgiltig angesehen haben. Ein Haus für zwei Familien war gemiethet. Die ganze Stadt sprach davon. Alle Freunde waren aufs Höchste aufgebracht und suchten Rache. Man wendete sich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun schon in die Kabalen des Hofs initiirt war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen und geht in seiner Insolenz so weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die sich zu ihm begeben, ins Gesicht

zu sagen, die Französinnen sollten sich in Acht nehmen; er biete sie auf, ihm zu schaden, und wenn sie sich unterständen, etwas gegen ihn zu unternehmen, so wär's ihm ein Leichtes, sie in einem fremden Lande zu verderben, wo sie ohne Schutz und Hilfe seien.

Das arme Mädchen fiel auf diese Nachricht in Konvulsionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers schreibt die Aelteste nach Frankreich die offenbare Beschimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder aufs Schrecklichste; er verlangt seinen Abschied, um in so einer verwirrten Sache selbst Rath und Hilfe zu schaffen, er ist im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! Der Alles verlassen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unschuldige, unglückliche Schwester zu rächen.

Ich komme, bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen, und der Verräther — bist Du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht! Sie haben mir nichts zu sagen und viel von mir zu hören.

Nun, um einen Anfang zu machen, sein Sie so gütig, vor diesem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen ist, zu erklären, ob meine Schwester durch irgend eine Treulosigkeit, Leichtsinn, Schwachheit, Unart oder sonst einen Fehler diese öffentliche Beschimpfung um Sie verdient habe.

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schwester, Donna Maria, ist ein Frauenzimmer voll Geist, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat sie Ihnen jemals seit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, sich über sie zu beklagen oder sie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais (aufstehend). Und warum, Ungeheuer, hattest Du die Grausamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil Dich ihr Herz zehn Andern vorzog, die alle rechtschaffener und reicher waren als Du?

Clavigo. Oh, mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherlei Rathgeber und Umstände —

Beaumarchais. Genug! (Zu Saint George.) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schwester gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus! Was ich dem Herrn weiter zu sagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo (steht auf. Saint George geht).

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Beide setzen sich wieder.) Da wir nun so weit sind, will ich Ihnen einen Vorschlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es ist Ihre Konvenienz und meine, daß Sie Marien nicht heirathen, und Sie fühlen wol, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und seiner Schwester einen Mann schaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beschimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande sei sie ohne Beistand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und also, zuvörderst erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten, daß Sie ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verrathen, sie ohne die mindeste Ursache erniedrigt hat; und mit dieser Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo sich unser Gesandter aufhält; ich zeige sie, ich lasse sie drucken, und übermorgen ist der Hof und die Stadt davon überschwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das Alles wend' ich an, um Sie auf alle Weise aufs Grausamste zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schwester sich legt, befriedigt ist, und sie mir selbst Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue diese Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub' ich; denn vielleicht thät' ich sie an Ihrer Stelle ebenso wenig. Aber hier ist das Andere: Schreiben Sie nicht, so bleib' ich von diesem Augenblick bei Ihnen, ich verlasse Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer solchen Gesellschaft überdrüssig, hinter Buenretiro meiner los zu werden gesucht haben. Bin ich glücklicher als Sie, — ohne den Gesandten zu sehn, ohne mit einem Menschen hier gesprochen zu haben, fass' ich meine sterbende Schwester in meine Arme, hebe sie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünstigt Sie das Schicksal, so hab' ich das Meine gethan, und so lachen Sie denn auf unsere Kosten. Unterdessen das Frühstück!

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Chokolade. Beaumarchais nimmt seine Tasse und geht in der anstoßenden Galerie spazieren, die Gemälde betrachtend.)

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat Dich überrascht, angepackt wie einen Knaben — Wo bist Du, Clavigo? — Wie willst Du das enden? — Wie kannst Du das enden? — Ein schrecklicher Zustand, in den Dich Deine Thorheit, Deine Verrätherei gestürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tische.) Ha! Kurz und gut! — (Läßt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel als

Tod — oder Mord, abscheulicher Mord? — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Trostes, ihres einzigen Beistandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edeln, braven Menschen Blut zu sehen! Und so den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf Dich zu laden! — O, das war die Aussicht nicht, als das liebenswürdige Geschöpf Dich die ersten Stunden ihrer Bekanntschaft mit so viel Reizen anzog! Und da Du sie verließest, sahst Du nicht die gräßlichen Folgen Deiner Schandthat? — Welche Seligkeit wartete Dein in ihren Armen, in der Freundschaft solch eines Bruders! — Marie! Marie! O, daß Du vergeben könntest! Daß ich zu Deinen Füßen das Alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung. — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beschließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schwester ist nicht zu entschuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Aussichten auf ein ruhmvolles Leben durch diese Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wissen können, daß sie so einen Bruder habe, sie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde gewesen sein; ich würde die ansehnlichsten Vortheile von dieser Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größesten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf diese Weise mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, Alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen. Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich ist, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen! Geben Sie mir Ihre Schwester wieder, mein Herr, geben Sie mich ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten!

Beaumarchais. Es ist zu spät! Meine Schwester liebt Sie nicht mehr, und ich verabscheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das ist Alles, was ich von Ihnen fordere, und überlassen Sie mir die Sorgfalt einer ausgesuchten Rache!

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit ist weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine so sehr verschlimmerte Sache wieder gut machen will. — Ob ich sie gut machen kann, das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schwester ab, ob sie einen Elenden wieder ansehen mag, der nicht verdient, das Tageslicht zu sehen. Allein Ihre Pflicht ist's, mein Herr, das zu prüfen und darnach sich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbesonnenen Hitze ähnlich sehen soll. Wenn Donna Maria unbeweglich ist — o, ich

kenne das Herz! O, ihre Güte, ihre himmlische Seele schwebt mir ganz lebhaft vor! — Wenn sie unerbittlich ist, dann ist es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich bestehe auf der Erklärung.

Clavigo (nach dem Tisch zu gehend). Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais (gehend). Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo (ihn zurückhaltend). Noch ein Wort! Sie haben die gute Sache; lassen Sie mich die Klugheit für Sie haben! Bedenken Sie, was Sie thun! Auf beide Fälle sind wir Alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht für Schmerz, für Beängstigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben sollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte? Und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurückmessen.

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So sei's denn! Ich will Alles thun, um Sie von der aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung schreiben, ich will sie schreiben aus Ihrem Munde. Nur versprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande gewesen bin, Donna Maria von meinem geänderten, reuevollen Herzen zu überzeugen, bis ich mit Ihrer Aeltesten ein Wort gesprochen, bis Diese ihr gütiges Vorwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr!

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn! Bis Sie wiederkommen, so lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, so lassen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieser Vorschlag ist gerecht, anständig, klug, und wenn Sie so nicht wollen, so sei's denn unter uns Beiden um Leben und Tod gespielt. Und der das Opfer seiner Uebereilung wird, sind immer Sie und Ihre arme Schwester.

Beaumarchais. Es steht Ihnen an, Die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo (sich setzend). Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut denn, ich gebe nach. Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre. Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünsche — gleich auf und mit dem Zettel in die Druckerei!

Clavigo (nimmt Papier). Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! In Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß sie in der anstoßenden Galerie gegenwärtig sind. Man soll nicht sagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun denn! (Klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zusammen und begebt Euch auf die Galerie herbei!

(Der Bediente geht, die Uebrigen kommen und besetzen die Galerie.)

Clavigo. Sie überlassen mir, die Erklärung zu schreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, schreiben Sie, wie ich's Ihnen sage!

Clavigo (schreibt).

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joseph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. Bekenne, daß, nachdem ich in dem Hause der Madame Guilbert freundschaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. Ich Mademoiselle von Beaumarchais, ihre Schwester, durch hundertfältig wiederholte Heirathsversprechungen betrogen habe. — Haben Sie's?

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher schreiben. — Ich habe sie verlassen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entschuldigung dieses Meineids veranlasset hätte.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil ist die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig gewesen.

Clavigo. Würdig gewesen.

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtsinn meiner Reden, durch die Auslegung, der sie unterworfen waren, öffentlich dieses tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich sie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, sie zu erhalten.

Clavigo (hält inne).

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freiem Willen und ungezwungen von mir gegeben

habe, mit dem besondern Versprechen, daß, wenn diese Satisfaktion der Beleidigten nicht hinreichend sein sollte, ich bereit bin, sie auf alle andere erforderliche Weise zu geben. Madrid.

Clavigo (steht auf, winkt den Bedienten, sich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier). Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edeln Menschen zu thun. Sie halten Ihr Wort und schieben Ihre Rache auf. In dieser einzigen Rücksicht, in dieser Hoffnung hab' ich das schimpfliche Papier von mir gestellt, wozu mich sonst nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab' ich beschlossen, Jemandem den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu sprechen — und der Mann sind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie sich das nicht ein!

Clavigo. Wenigstens sagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gesehn haben. Das ist Alles, Alles, warum ich Sie bitte; schlagen Sie mir's nicht ab! Ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorsprecher wählen, und Sie sind ihr ja eine treue Erzählung schuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und so Adieu!

Clavigo. Leben Sie wohl! (Er will seine Hand nehmen, Beaumarchais hält sie zurück.)

Clavigo (allein). So unerwartet aus einem Zustand in den andern! Man taumelt, man träumt! — Diese Erklärung, ich hätte sie nicht geben sollen. — Es kam so schnell, so unerwartet als ein Donnerwetter.

Carlos kommt.

Carlos. Was hast Du für Besuch gehabt? Das ganze Haus ist in Bewegung; was giebt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der sonst bei Guilberts war, und der mir nun trätscht, weiß es schon seit gestern, daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erst diesen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los sein. Ich habe den Weg über schon gesponnen. — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? Eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Bursch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß seine Schwester mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos. Und Du hast sie ausgestellt?

Clavigo. Ich hielt es fürs Beste.

Carlos. Gut, sehr gut! Ist sonst nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweikampf oder die Erklärung.

Carlos. Das Letzte war das Gescheitste. Wer wird sein Leben gegen einen so romantischen Fratzen wagen! Und forderte er das Papier ungestüm?

Clavigo. Er diktirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Galerie rufen.

Carlos. Ich versteh'! Ah, nun hab' ich Dich, Herrchen! Das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwei Tagen im Gefängniß habe und mit dem nächsten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache steht anders, als Du denkst.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe, durch seine Vermittlung, durch mein eifriges Bestreben Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wiederherzustellen und so in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, bist Du kindisch geworden? Man spürt Dir doch immer an, daß Du ein Gelehrter bist. — Dich so bethören zu lassen! Siehst Du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan ist, um Dich ins Garn zu sprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; sie sind dagegen, sie will nichts von mir hören.

Carlos. Das ist die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wol in Komödien gesehen, daß man einen Landjunker so geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigst mich. Ich bitte, spare Deinen Humor auf meine Hochzeit! Ich bin entschlossen, Marien zu heirathen, freiwillig, aus innerm Trieb. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückseligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Brust dieser Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen; denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menschen macht. Leb wohl! Ich muß hin! Ich muß die Guilbert wenigstens sprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tisch!

Clavigo. Keinen Augenblick. (Ab.)

Carlos (ihm nachsehend und eine Weile schweigend). Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich. (Ab.)

Dritter Akt.

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie. Du hast ihn gesehen? Mir zittern alle Glieder! Du hast ihn gesehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und Du hast ihn gesehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder sehn.

Sophie. Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach, liebt' ich ihn nicht, wie Du, mit der vollsten, reinsten, schwesterlichsten Liebe? Hat mich nicht seine Entfernung gekränkt, gemartert? — Und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen! — Schwester, es ist so was Bezauberndes in seinem Anblick, in dem Ton seiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er ist noch der Alte, noch eben das gute, sanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenschaft. Es ist noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängstliche, marternde Gefühl, wenn ihm Neigung versagt wird. Alles! Alles! Und von Dir spricht er, Marie, wie in jenen glücklichen Tagen der feurigsten Leidenschaft; es ist, als wenn Dein guter Geist diesen Zwischenraum von Untreu und Entfernung selbst veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntschaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du redst ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schwester; auch versprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beste, seh' ich die Sachen, wie sie sind. Du und der Bruder, Ihr seht sie in einem allzu romantischen Lichte. Du hast das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß Dein Liebhaber treulos ward und Dich verließ; und daß er wiederkommt, reuig seinen Fehler verbessern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das ist ein Glück, das eine Andere nicht leicht von sich stoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube Dir. Der erste Augenblick muß auf Dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beste, ich bitte Dich, halt' diese Bangigkeit, diese Verlegenheit, die Dir alle Sinne zu übermeistern scheint, nicht für eine Wirkung des Hasses, für keinen Widerwillen! Dein Herz spricht mehr für ihn, als Du es glaubst, und eben darum traust Du Dich nicht, ihn wiederzusehen, weil Du seine Rückkehr so sehnlich wünschest.

Marie. Sei barmherzig!

Sophie. Du sollst glücklich werden. Fühlt' ich, daß Du ihn verachtetest, daß er Dir gleichgiltig wäre, so wollt' ich kein Wort weiter reden, so sollt' er mein Angesicht nicht mehr sehen. Doch so, meine Liebe — Du wirst mir danken, daß ich Dir geholfen habe, diese ängstliche Unbestimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigsten Liebe ist.

Die Vorigen. Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieser Kleinen Muth einsprechen, Entschlossenheit, jetzt, da es gilt!

Buenco. Ich wollte, daß ich sagen dürfte: Nehmt ihn nicht wieder an!

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft sich mir im Leib herum bei dem Gedanken, er soll diesen Engel noch besitzen, den er so schändlich beleidigt, den er an das Grab geschleppt hat. Und besitzen? — Warum? Wodurch macht er das Alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wiederzukehren und zu sagen: „Jetzt mag ich sie, jetzt will ich sie?“ Just als wäre diese treffliche Seele eine verdächtige Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er Euch schon durch die niedrigsten Gebote und jüdisches Ab- und Zulaufen bis aufs Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz selbst für ihn spräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt — jetzt? — Mußt' er warten, bis ein tapferer Bruder käme, dessen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha, er ist so feig, als er nichtswürdig ist!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier, und als wenn Ihr die Spanier nicht kenntet. Wir schweben diesen Augenblick in einer größern Gefahr, als Ihr Alle nicht seht.

Marie. Bester Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unsers Bruders,

ich habe im Stillen seinem Heldengange zugesehn und wünsche, daß Alles gut ausschlagen möge, wünsche, daß Marie sich entschließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — (lächelnd) ihr Herz hat er doch. —

Marie. Ihr seid grausam.

Sophie. Hör ihn, ich bitte Dich, hör ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die Dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen soll, und die wird uns verderben.

Buenco. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er stellte sie aus in der Hoffnung, Dich zu bewegen. Bewegt er Dich nicht, so muß er Alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach seiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausstreuen. Ich fürchte, wenn Du beharrest, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert!

Marie. Ich vergehe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen lassen. Verwirfst Du seinen Antrag, und er ist ein Mann von Ehre, so geht er Deinem Bruder entgegen, und Einer von Beiden bleibt; und Dein Bruder sterbe oder siege, er ist verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieses geliebten Höflings! — Schwester, es ist ganz gut, daß man edel denkt und fühlt; nur, sich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und Buenco, widerlegen Sie mich!

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für sein Leben; sonst hätt' er gar nicht geschrieben, sonst böt' er Marien seine Hand nicht an.

Guilbert. Desto schlimmer; so findet er Hundert, die ihm ihren Arm leihen, Hundert, die unserm Bruder tückisch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, bist Du so jung? Ein Hofmann sollte keine Meuchelmörder im Sold haben?

Buenco. Der König ist groß und gut.

Guilbert. Auf denn! Durch alle die Mauern, die ihn umschließen, die Wachen, das Zeremoniel, und alle Das, womit die Hofschranzen ihn von seinem Volke geschieden haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

Clavigo kommt.

Clavigo. Ich muß! Ich muß!

Marie (thut einen Schrei und fällt Sophien in die Arme).

Sophie. Grausamer! In welchen Zustand versetzen Sie uns!

(Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

Clavigo. Ja, sie ist's! Sie ist's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beste, wenn Sie mich nicht ansehen wollen! Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, da ich ein armer, unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenschaft für Sie fühlte, war's da Verdienst an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Uebereinstimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir schmeicheln konnte, dies Herz ganz zu besitzen? Und nun — bin ich nicht Ebenderselbe? Warum sollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen, unglücklichen Seereise lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Busen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme und sein gerettetes Leben zu ihren Füßen legte? Und habe ich weniger auf einem stürmischen Meere diese Zeit geschwebet? Sind unsere Leidenschaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht schrecklicher, unbezwinglicher als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen? Marie! Marie! Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes hab' ich mich immer jener seligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einschränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Aussichten vor uns liegen sahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir Alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düsterer Zwischenraum sich unsern Hoffnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die besten Freuden der Welt sind nicht ganz rein; die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen ist wie allen Andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stoßen, das Vergangene herzustellen, eine zerrüttete Familie wiederaufzurichten, die heldenmüthige That eines edeln Bruders zu belohnen und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es sein müssen, weil sie Freunde der Tugend sind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen! Marie! (Er wirft sich nieder.) Marie!

Kennst Du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst Du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (springt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küssen). Sie vergiebt mir! Sie liebt mich! (Umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz sagte mir's! Ich hätte mich zu Deinen Füßen werfen, stumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; Du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innige Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein Wink nöthig war, um die innersten Bewegungen sich mitzutheilen. Marie! — Marie! — Marie! —

Beaumarchais tritt auf.

Beaumarchais. Ha!

Clavigo (ihm entgegenfliegend). Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergiebst ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! Meine Sinne vergehn.

(Man führt sie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es sieht so aus.

Beaumarchais. Du verdienst Dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle!

Sophie (kommt zurück). Sie vergiebt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er soll sich entfernen, rief sie schluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb' ihm. — Ach, Schwester, rief sie und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn so liebe?

Clavigo (ihr die Hand küssend). Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais (umarmt ihn). Von Herzen denn! Ob ich Euch schon sagen muß, noch kann ich Euch nicht lieben. Und somit seid Ihr der Unsrige, und vergessen sei Alles! Das Papier, das Ihr mir gabt, hier ist's. (Er nimmt's aus der Brieftasche, zerreißt es und giebt's ihm hin.)

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt Euch, daß sie Eure Stimme nicht hört, daß sie sich beruhigt!

Clavigo (sie rings umarmend). Lebt wohl! Lebt wohl! — Tausend Küsse dem Engel! (Ab.)

Beaumarchais. Es mag denn gut sein, ob ich gleich wünschte, es wäre anders. (Lächelnd.) Es ist doch ein gutherziges Geschöpf,

so ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's sagen, es war ganz der Gedanke, der Wunsch unsers Gesandten, daß ihm Marie vergeben und daß eine glückliche Heirath diese verdrießliche Geschichte endigen möge.

Guilbert. Mir ist auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er ist Euer Schwager, und so Adieu! Ihr seht mich in Euerm Hause nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich hass' ihn nun einmal bis ans jüngste Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menschen Ihr zu thun habt! (Ab.)

Guilbert. Er ist ein melancholischer Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er sich doch wieder bereden, wenn er sieht, es geht Alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen! (Ab.)

Vierter Akt.

Clavigo's Wohnung.

Carlos allein.

Carlos. Es ist löblich, daß man dem Menschen, der durch Verschwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß sein Verstand sich verschoben hat, von Amtswegen Vormünder setzt. Thut Das die Obrigkeit, die sich doch sonst nicht viel um uns bekümmert, wie sollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, Du bist in übeln Umständen! Noch hoff' ich! Und wenn Du nur noch halbweg lenksam bist wie sonst, so ist's eben noch Zeit, Dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bei Deinem lebhaften, empfindlichen Charakter das Elend Deines Lebens machen und Dich vor der Zeit ins Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo nachdenkend.

Clavigo Guten Tag, Carlos!

Carlos. Ein schwermüthiges, gepreßtes „Guten Tag!“ Kommst Du in dem Humor von Deiner Braut?

Clavigo. Es ist ein Engel! Es sind vortreffliche Menschen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht so sehr eilen, daß man sich noch ein Kleid dazu kann sticken lassen?

Clavigo. Scherz oder Ernst, bei unserer Hochzeit werden keine gestickten Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wol.

Clavigo. Das Vergnügen an uns selbst, die freundschaftliche Harmonie sollen der Prunk dieser Feierlichkeit sein.

Carlos. Ihr werdet eine stille, kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menschen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen selbst beruht.

Carlos. In den Umständen ist es recht gut.

Clavigo. Umständen? Was meinst Du mit den Umständen?

Carlos. Wie die Sache nun steht und liegt und sich verhält.

Clavigo. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausstehen. Ich weiß, Du bist nicht für diese Heirath; demungeachtet, wenn Du etwas dagegen zu sagen hast, sagen willst, so sag's geradezu! Wie steht denn die Sache? Wie verhält sie sich?

Carlos. Es kommen Einem im Leben mehr unerwartete, wunderbare Dinge vor, und es wäre schlimm, wenn Alles im Gleise ginge. Man hätte nichts, sich zu verwundern, nichts, die Köpfe zusammenzustoßen, nichts in Gesellschaft zu verschneiden.

Clavigo. Aufsehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! Das versteht sich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf Dich, hofft auf Dich, und wenn Du ihnen nun diesen Streich spielst?

Clavigo. Das ist nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar ist's. Ich habe wenig Männer gekannt, die so großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten als Du. Unter allen Ständen giebt's gute Kinder, die sich mit Planen und Aussichten beschäftigen, Dich habhaft zu werden. Die Eine bringt ihre Schönheit in Anschlag, Die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um Deinetwillen für Komplimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnase, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir so was zuziehen.

Clavigo. Du spottest.

Carlos. Wenn ich nicht schon Vorschläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geschrieben von eignen, zärtlichen, kritzlichen Pfötchen, so unorthographisch als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur sein kann. Wie manche hübsche Duenna ist mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und Du sagtest mir von allem Dem nichts?

Carlos. Weil ich Dich mit leeren Grillen nicht beschäftigen wollte und niemals rathen konnte, daß Du mit einer Einzigen Ernst gemacht hättest. O Clavigo, ich habe Dein Schicksal im Herzen getragen wie mein eignes! Ich habe keinen Freund als Dich; die Menschen sind mir alle unerträglich, und Du fängst auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo. Ich bitte Dich, sei ruhig!

Carlos. Brenn Einem das Haus ab, daran er zehn Jahre gebauet hat, und schick ihm einen Beichtvater, der ihm die christliche Geduld empfiehlt! — Man soll sich für Niemand interessiren als für sich selbst; die Menschen sind nicht werth — —

Clavigo. Kommen Deine feindseligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich aufs Neue ganz drein versinke, wer ist schuld dran als Du? Ich sagte zu mir: Was soll ihm jetzt die vortheilhafteste Heirath, ihm, der es für einen gewöhnlichen Menschen weit genug gebracht hätte? Aber mit seinem Geist, mit seinen Gaben ist es unverantwortlich — ist es unmöglich, daß er bleibt, was er ist. — Ich machte meine Projekte. Es giebt so wenig Menschen, die so unternehmend und biegsam, so geistvoll und fleißig zugleich sind. Er ist in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er sich schnell die wichtigsten Kenntnisse erwerben; er wird sich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, so ist er Minister.

Clavigo. Ich gestehe Dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thurm erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe mit dem festen Vorsatze, nicht abzulassen, bis ich ihn erstiegen habe, so gewiß hättest Du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das Uebrige nicht bang gewesen. Du hast kein Vermögen von Hause, desto besser; das hätte Dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerksamer gemacht. Und wer am Zoll sitzt, ohne reich zu werden, ist ein Pinsel. Und dann seh' ich nicht, warum das Land dem Minister nicht so gut Abgaben schuldig ist als dem Könige. Dieser giebt seinen Namen her und Jener die Kräfte. Wenn ich denn mit allem Dem fertig war, dann sah ich mich erst nach einer Partie für Dich um. Ich sah manch stolzes Haus, das die Augen über Deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichsten, das Dir gern den Aufwand Deines Standes verschafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweiten Königs Theil nehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du bist ungerecht, Du setzest meinen gegenwär-

tigen Zustand zu tief herab. Und glaubst Du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich Du einer Pflanze das Herz aus, sie mag hernach treiben und treiben unzählige Nebenschößlinge; es giebt vielleicht einen starken Busch, aber der stolze, königliche Wuchs des ersten Schusses ist dahin. Und denke nur nicht, daß man diese Heirath bei Hofe gleichgiltig ansehen wird! Hast Du vergessen, was für Männer Dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Hast Du vergessen, wer Dir den klugen Gedanken eingab, sie zu verlassen? Soll ich Dir sie an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch schon gepeinigt, daß so Wenige diesen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und Deine hohen Freunde sollten nicht aufgebracht sein, daß Du, ohne sie zu fragen, ohne ihren Rath Dich so geradezu hingegeben hast, wie ein unbesonnener Knabe auf dem Markte sein Geld gegen wurmstichige Nüsse wegwirft?

Clavigo. Das ist unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß Einer aus Leidenschaft einen seltsamen Streich macht, das lass' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heirathen, weil sie schön ist wie ein Engel — gut, der Mensch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute!

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängstlich nach Andrer Beifall; doch das ist ewig wahr: Wer nichts für Andre thut, thut nichts für sich; und wenn die Menschen Dich nicht bewundern oder beneiden, bist Du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urtheilet nach dem Scheine. O, wer Mariens Herz besitzt, ist zu beneiden!

Carlos. Was die Sache ist, scheint sie auch. Aber freilich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten sein müssen, die Dein Glück beneidenswerth machen; denn was man so mit seinen Augen sieht, mit seinem Menschenverstande begreifen kann —

Clavigo. Du willst mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie ist das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie ist das zugegangen? fragt man bei Hofe. Um Gottes willen, wie ist das zugegangen? Sie ist arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß sie in der Welt ist. Sie soll artig sein, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das

vergeht so in den ersten Zeiten des Ehestands. Ach! sagt Einer, sie soll schön sein, reizend, ausnehmend schön. — Da ist's zu begreifen, sagt ein Anderer —

Clavigo (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer). Ach!

Carlos. Schön? O! sagt die Eine, es geht an! Ich hab' sie in sechs Jahren nicht gesehn. Da kann sich schon was verändern, sagt eine Andere. Man muß doch Acht geben, er wird sie bald produziren, sagt die Dritte. Man fragt, man guckt, man geht zu Gefallen, man wartet, man ist ungeduldig, erinnert sich immer des stolzen Clavigo, der sich nie öffentlich sehen ließ, ohne eine stattliche, herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Brust, ihre glühenden Wangen, ihre heißen Augen die Welt rings umher zu fragen schienen: „bin ich nicht meines Begleiters werth?" und die in ihrem Uebermuth den seidnen Schlepprock so weit hintenaus im Winde segeln ließ als möglich, um ihre Erscheinung ansehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erscheint der Herr — und allen Leuten versagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit seiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Französin, der die Auszehrung aus allen Gliedern spricht, wenn sie gleich ihre Todtenfarbe mit Weiß und Roth überpinselt hat. O Bruder, ich werde rasend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen und fragen und quästioniren und nicht begreifen können —

Clavigo (ihn bei der Hand fassend). Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer schrecklichen Lage. Ich sage Dir, ich gestehe Dir, ich erschrak, als ich Marien wiedersah! Wie entstellt sie ist, — wie bleich, abgezehrt! O, das ist meine Schuld, meiner Verrätherei! —

Carlos. Possen! Grillen! Sie hatte die Schwindsucht, da Dein Roman noch sehr im Gange war. Ich sagte Dir's tausendmal, und — Aber Ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Nasen. Clavigo, es ist schändlich! So Alles, Alles zu vergessen, eine kranke Frau, die die Pest unter Deine Nachkommenschaft bringen wird, daß alle Deine Kinder und Enkel so in gewissen Jahren höflich ausgehen wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie sein könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närrisch, der Kopf vergeht mir!

Clavigo. Carlos, was soll ich Dir sagen? Als ich sie wiedersah, im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige, tiefe Erbarmung flößte sie mir ein, aber Liebe — sieh, es war, als wenn mir in der Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes übern Nacken führe. Ich strebte, munter zu sein, wieder vor denen

Menschen, die mich umgaben, den Glücklichen zu spielen: es war Alles vorbei, Alles so steif, so ängstlich. Wären sie weniger außer sich gewesen, sie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel! Und Du willst sie heirathen! —

Clavigo (steht ganz in sich selbst versunken, ohne zu antworten).

Carlos. Du bist hin, verloren auf ewig! Leb wohl, Bruder, und laß mich Alles vergessen, laß mich mein einsames Leben noch so ausknirschen über das Schicksal Deiner Verblendung! Ha, das Alles! Sich in den Augen der Welt verächtlich zu machen und nicht einmal dadurch eine Leidenschaft, eine Begierde befriedigen! Dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem sie Deine innern Kräfte untergräbt, Dich zugleich dem Anblick der Menschen abscheulich macht!

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärst Du nie gestiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden sie das ansehn! Da ist der Bruder, werden sie sagen; das muß ein braver Kerl sein, der hat ihn ins Bockshorn gejagt; er hat sich nicht getraut, ihm die Spitze zu bieten. Ha, werden unsre schwadronirenden Hofjunker sagen, man sieht immer, daß er kein Kavalier ist. Pah, ruft Einer und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen sollen! und patscht sich auf den Bauch, ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre, Dein Reitknecht zu sein.

Clavigo (fällt in dem Ausbruch der heftigsten Beängstigung mit einem Strom von Thränen dem Carlos um den Hals). Rette mich! Freund! Mein Bester, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unübersehlichen Schande, von mir selbst — ich vergehe!

Carlos. Armer! Elender! Ich hoffte, diese jugendlichen Rasereien, diese stürmenden Thränen, diese versinkende Wehmuth sollte vorüber sein, ich hoffte, Dich als Mann nicht mehr erschüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu sehen, den Du ehemals so oft in meinen Busen ausgeweint hast. Ermanne Dich, Clavigo, ermanne Dich!

Clavigo. Laß mich weinen! (Wirft sich in einen Sessel.)

Carlos. Weh Dir, daß Du eine Bahn betreten hast, die Du nicht endigen wirst! Mit Deinem Herzen, Deinen Gesinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußtest Du den unseligen Hang nach Größe verbinden! Und was ist Größe, Clavigo? Sich in Rang und Ansehn über Andre zu erheben? Glaub es nicht! Wenn Dein Herz nicht größer ist als Andrer

Herzen, wenn Du nicht im Stande bist, Dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist Du mit allen Deinen Bändern und Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch. Fasse Dich! Beruhige Dich!

Clavigo (richtet sich auf, sieht Carlos an und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt)

Carlos. Auf, auf, mein Freund, und entschließe Dich! Sieh, ich will Alles bei Seite setzen, ich will sagen: Hier liegen zwei Vorschläge auf gleichen Schalen. Entweder Du heirathest Marien und findest Dein Glück in einem stillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder Du führest auf der ehrenvollen Bahn Deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will Alles bei Seite setzen und will sagen, die Zunge steht inne; es kommt auf Deinen Entschluß an, welche von beiden Schalen den Ausschlag haben soll. Gut! Aber entschließe Dich! — Es ist nichts erbärmlicher in der Welt als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zweien Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gieb Marien Deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück seines Lebens seinen Worten aufopfert, der es für seine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis seiner Leidenschaften und Wirksamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande ist, Alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat; und so genieße das Glück einer ruhigen Beschränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewissens und alle Seligkeit, die denen Menschen gewährt ist, die im Stande sind, sich ihr eigen Glück zu schaffen und Freude den Ihrigen! — Entschließe Dich, so will ich sagen, Du bist ein ganzer Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, Deiner Stärke, Deines Muths!

Carlos. Er schläft in Dir, und ich will blasen, bis er in Flammen schlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die Dich erwarten! Ich will Dir diese Aussichten nicht mit dichterischen bunten Farben vormalen; stelle sie Dir selbst in der Lebhaftigkeit dar, wie sie in voller Klarheit vor Deiner Seele standen, ehe der französische Strudelkopf Dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, sei ein ganzer Kerl und mache Deinen Weg stracks, ohne rechts und links zu sehen! Möge Deine Seele sich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über Dich kommen, daß außerordentliche Menschen eben auch

darin außerordentliche Menschen sind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen; daß Der, dessen Werk es ist, ein großes Ganze zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, sich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältnisse vernachlässiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate, warum sollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Mensch.

Carlos. Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen. Noch einen Athemzug, und Du bist wieder bei Dir selber. Wirf die Reste einer erbärmlichen Leidenschaft von Dir, die Dich in jetzigen Tagen ebenso wenig kleiden als das graue Jäckchen und die bescheidene Miene, mit denen Du nach Madrid kamst. Was das arme Mädchen für Dich gethan hat, hast Du ihr lange gelohnt; und daß Du ihr die erste freundliche Aufnahme schuldig bist — Oh, eine Andere hätte um das Vergnügen Deines Umgangs ebenso viel und mehr gethan, ohne solche Prätensionen zu machen — und wird Dir einfallen, Deinem Schulmeister die Hälfte Deines Vermögens zu geben, weil er Dich vor dreißig Jahren das Abc gelehrt hat? Nun, Clavigo?

Clavigo. Das ist all gut; im Ganzen magst Du Recht haben, es mag also sein; nur, wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir stecken? Da gieb Rath, da schaff Hilfe, und dann rede!

Carlos. Gut! Du willst also?

Clavigo. Mach mich können, so will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich!

Carlos. Also denn! Zuerst gehst Du, den Herrn an einen dritten Ort zu bescheiden, und alsdann forderst Du mit der Klinge die Erklärung zurück, die Du gezwungen und unbesonnen ausgestellt hast.

Clavigo. Ich habe sie schon, er zerriß und gab mir sie.

Carlos. Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt gethan — und Du hast mich so lange reden lassen? — Also kürzer! Du schreibst ihm ganz gelassen, Du fändest nicht für gut, seine Schwester zu heirathen; die Ursache könnte er erfahren, wenn er sich heute Nacht, von einem Freunde begleitet und mit beliebigen Waffen versehen, da oder dort einfinden wolle. Und somit signirt. — Komm, Clavigo, schreib Das! Ich bin Dein Sekundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen —

Clavigo (geht nach dem Tische).

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's so recht bedenke, ist das ein einfältiger Vorschlag. Wer sind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menschen, sein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unsers Gleichen achten. Also hör mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, sich bei Dir unter einem falschen Namen mit einem Helfershelfer anmelden lassen, Dich erst mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann Dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung Dir abgenöthigt und sie auszustreuen weggegangen ist — Das bricht ihm den Hals; er soll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du hast Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdessen, bis der Prozeß eingeleitet ist, bis dahin uns der Herr noch allerlei Streiche machen könnte, das Gewisse spielten und ihn kurz und gut beim Kopfe nähmen?

Clavigo. Ich verstehe und kenne Dich, daß Du Mann bist, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! Wenn ich, der ich schon fünfundzwanzig Jahre mitlaufe und dabei war, da den Ersten unter den Menschen die Angsttropfen auf dem Gesichte standen, wenn ich so ein Possenspiel nicht entwickeln wollte! Und somit lässest Du mir freie Hand! Du brauchst nichts zu thun, nichts zu schreiben. Wer den Bruder einstecken läßt, giebt pantomimisch zu verstehen, daß er die Schwester nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos! Es gehe, wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais ist ein würdiger Mensch, und er soll in keinem schimpflichen Gefängnisse verschmachten um seiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorschlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! Pah! Kindereien! Wir wollen ihn nicht fressen, er soll wohl aufgehoben und versorgt werden, und lang' kann's auch nicht währen. Denn siehe, wenn er spürt, daß es Ernst ist, kriecht sein theatralischer Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt bedutzt nach Frankreich zurück und dankt auf das Höflichste, wenn man ja seiner Schwester ein jährliches Gehalt aussetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

Clavigo. So sei's denn! Nur verfahrt gut mit ihm!

Carlos. Sei unbesorgt! — Noch eine Vorsicht! Man kann nicht wissen, wie's verschwätzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft Dich, und Alles geht zu Grunde. Drum begieb Dich

aus Deinem Hause, daß auch kein Bedienter weiß, wohin! Laß nur das Nöthigste zusammenpacken! Ich schicke Dir einen Burschen, der Dir's forttragen und Dich hinbringen soll, wo Dich die heilige Hermandad*) selbst nicht findet. Ich hab' so ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Frisch! Frisch! Wenn's vorbei ist, Bruder, wollen wir uns laben.

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais mit Arbeit.

Marie. So ungestüm ist Buenco fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt Dich, und wie konnte er den Anblick des Menschen ertragen, den er doppelt hassen muß?

Marie. Er ist der beste, tugendhafteste Bürger, den ich je gekannt habe. (Ihr die Arbeit zeigend.) Mich dünkt, ich mach' es so? Ich ziehe das hier ein, und das Ende steck' ich hinauf. Es wird gut stehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will Paille-Band zu dem Häubchen nehmen; es kleid't mich keins besser. Du lächelst?

Marie. Ich lache über mich selbst. Wir Mädchen sind doch eine wunderliche Nation: kaum heben wir den Kopf nur ein Wenig wieder, so ist gleich Putz und Band, was uns beschäftigt.

Sophie. Das kannst Du Dir nicht nachsagen; seit dem Augenblick, da Clavigo Dich verließ, war nichts im Stande, Dir eine Freude zu machen.

Marie (fährt zusammen und sieht nach der Thüre).

Sophie. Was hast Du?

Marie (beklemmt). Ich glaubte, es käme Jemand! Mein armes Herz! O, es wird mich noch umbringen. Fühl, wie es schlägt von dem leeren Schrecken!

Sophie. Sei ruhig! Du siehst blaß; ich bitte Dich, meine Liebe!

Marie (auf die Brust deutend). Es drückt mich hier so. — Es sticht mich so. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone Dich!

Marie. Ich bin ein närrisches, unglückliches Mädchen.

---

*) Die heilige Hermandad war ursprünglich eine Art von bewaffneter Bürgerwehr, die in den bedeutendsten spanischen Städten zur Sicherung des öffentlichen Friedens organisirt wurde. Später wurde sie zu Polizeizwecken benutzt.

Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich sage Dir, es ist nur halbe Freude, daß ich ihn wiederhabe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in seinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schwester, meine liebe Einzige! Du nagst mit solchen Grillen an Dir selber.

Marie. Warum soll ich mich betriegen?

Sophie. Du bist jung und glücklich und kannst Alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O, der süße, einzige Balsam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume schweben vor mir und begleiten die geliebte Gestalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend ist er! Seit ich ihn nicht sah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll — es haben sich alle großen Eigenschaften, die ehemals in seiner Bescheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er ist ein Mann worden und muß mit diesem reinen Gefühle seiner selbst, mit dem er auftritt, das so ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit ist, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er soll der Meinige werden? — Nein, Schwester, ich war seiner nicht werth — und jetzt bin ich's viel weniger.

Sophie. Nimm ihn nur und sei glücklich! — Ich höre Deinen Bruder!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Wo ist Guilbert?

Sophie. Er ist schon eine Weile weg; lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was hast Du, Bruder? — (Aufspringend und ihm um den Hals fallend.) Lieber Bruder, was hast Du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich Deine Marie bin, so sag mir, was Du auf dem Herzen hast!

Sophie. Laß ihn! Die Männer machen oft Gesichter, ohne just was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein! Ich sehe Dein Angesicht nur wenige Zeit; aber schon drückt es mir alle Deine Empfindungen aus, ich lese jedes Gefühl dieser unverstellten, unverdorbenen Seele auf Deiner Stirne. Du hast etwas, das Dich stutzig macht. Rede, was ist's?

Beaumarchais. Es ist nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde ist's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bei Clavigo. Er ist nicht zu Hause.

Sophie. Und das verwirrt Dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner sagt, er sei verreist, er wisse nicht, wohin; es wisse Niemand, wie lange. Wenn er sich verleugnen ließe! Wenn er wirklich verreist wäre! Wozu das? Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha, die Blässe Deiner Wangen, das Zittern Deiner Glieder, Alles spricht und zeugt, daß Du Das nicht abwarten kannst. Liebe Schwester! (Faßt sie in seine Arme.) An diesem klopfenden, ängstlich bebenden Herzen schwör' ich Dir. Höre mich, Gott, der Du gerecht bist! Höret mich, alle seine Heiligen! Du sollst gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppeltes gräßliches Meineids sich schuldig machte, unsers Elends spottete. — Nein, es ist, es ist nicht möglich, nicht möglich — Du sollst gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte Dich, mein Bruder!

Marie (setzt sich).

Sophie. Was hast Du? Du wirst ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du bist gleich so besorgt.

Sophie (reicht ihr Wasser). Nimm das Glas!

Marie. Laß doch! Wozu soll's? — Nun meinetwegen, gieb her!

Beaumarchais. Wo ist Guilbert? Wo ist Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte Dich! (Sophie ab.) Wie ist Dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkst Du denn, Bruder —?

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird Dir schwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens versetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt Ihr denn kein Mittel? Brauchst Du nichts Niederschlagendes?

Marie. Ich weiß ein Mittel, und darum bitt' ich Gott schon lange.

Beaumarchais. Du sollst's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie kommt.

Sophie. Soeben giebt ein Kurier diesen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das ist das Siegel und die Hand unsers Gesandten.

Sophie. Ich hieß ihn absteigen und einige Erfrischungen zu sich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeschen habe.

Marie. Willst Du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte schicken?

Sophie. Fehlt Dir was? Heiliger Gott, was fehlt Dir?

Marie. Du wirst mich ängstigen, daß ich zuletzt kaum traue, ein Glas Wasser zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert, wie ihn aller Muth verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais (wirft sich sprachlos in einen Sessel und läßt den Brief fallen.)

Sophie. Mein Bruder! (Hebt den Brief auf und liest.)

Marie. Laßt mich ihn sehn! Ich muß — (Will aufstehn.) Weh! Ich fühl's. Es ist das Letzte. Schwester, aus Barmherzigkeit den letzten, schnellen Todesstoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais (aufspringend). Er verräth uns! (An die Stirn schlagend und auf die Brust.) Hier! Hier! Es ist Alles so dumpf, so todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerschlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie! Du bist verrathen! — Und ich stehe hier! Wohin? — Was? — Ich sehe nichts, nichts! Keinen Weg, keine Rettung! (Wirft sich in den Sessel.)

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rath! Hilfe! Wir sind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Gesandte meldet unserm Bruder, Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als sei er unter einem falschen Namen in sein Haus geschlichen, habe ihm im Bette die Pistole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine schimpfliche Erklärung zu unterschreiben; und wenn er sich nicht schnell aus dem Königreiche entfernt, so schleppen sie ihn ins Gefängniß, daraus ihn zu befreien der Gesandte vielleicht selbst nicht im Stande ist.

Beaumarchais (aufspringend). Ja, sie sollen's! Sie sollen's, sollen mich ins Gefängniß schleppen! Aber von seinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in seinem Blute werde geletzt haben. — Ach, der grimmige, entsetzliche Durst nach seinem Blute füllt mich ganz. Dank sei Dir, Gott im Himmel, daß Du dem Menschen mitten im glühenden, unerträglichsten Leiden ein Labsal sendest, eine Erquickung! Wie ich die dürstende Rache in meinem Busen fühle! Wie aus der Vernichtung meiner selbst, aus der stumpfen Unentschlossenheit mich das herrliche Gefühl, die

Begier nach seinem Blute herausreißt, mich über mich selbst reißt! Rache! Wie mir's wohl ist! Wie Alles an mir nach ihm hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernichten!

Sophie. Du bist fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Desto besser. — Ach, keinen Degen, kein Gewehr! Mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne sei, ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet!

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich habe Dich nicht retten können, so sollst Du gerächet werden. Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstet's nach seinem Fleisch, meinen Gaumen nach seinem Blut. Bin ich ein rasendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm! — Ich würde Den ewig hassen, der mir ihn jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderisch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufsuchen! Wo ist Buenco? Helft mir ihn finden!

Guilbert. Rette Dich! Rette Dich! Du bist außer Dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder!

Sophie. Führ ihn weg! Er bringt seine Schwester um.

Buenco kommt.

Buenco. Auf, Herr! Fort! Ich sah's voraus. Ich gab auf Alles Acht. Und nun! Man stellt Euch nach, Ihr seid verloren, wenn Ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo ist Clavigo?

Buenco. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißt's. Ich bitte Dich fußfällig, sag mir's!

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Luft! Luft! (Fällt zurück.) Clavigo! —

Buenco. Hilfe, sie stirbt!

Sophie. Verlaß uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais (fällt vor Marien nieder, die ungeachtet aller Hilfe nicht wieder zu sich selbst kommt). Dich verlassen! Dich verlassen!

Sophie. So bleib und verderb uns Alle, wie Du Marien getödtet hast! Du bist hin, o meine Schwester, durch die Unbesonnenheit Deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schwester!

Sophie (spottend). Retter! — Rächer! — Hilf Dir selber!

Beaumarchais. Verdien' ich das?

Sophie. Gieb mir sie wieder! Und dann geh in Kerker, geh aufs Martergerüst, geh, vergieße Dein Blut und gieb mir sie wieder!

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! Und ist sie hin, ist sie todt — so erhalte Dich uns! (Ihm um den Hals fallend.) Mein Bruder, erhalte Dich uns, unserm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schicksal! Sie hat's geendet. Und ein Gott ist im Himmel, dem laß die Rache!

Buenco. Fort, fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu schaffen.

Beaumarchais (fällt auf Marien und küßt sie). Schwester! (Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, sie macht sich los, man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.)

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie (aus dem Zimmer zurückkommend, darein man Marien gebracht hat). Zu spät! Sie ist hin! Sie ist todt!

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie selbst! Es ist nicht möglich! (Ab.)

Fünfter Akt.

Straße vor dem Hause Guilbert's.

Nacht.

Das Haus ist offen. Vor der Thüre stehen drei in schwarze Mäntel gehüllte **Männer** mit Fackeln. **Clavigo**, in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. Ein **Bedienter** geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich sagte Dir's, Du solltest diese Straße meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müssen, und Sie eilen so. Es ist nicht weit von hier, wo Don Carlos sich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr!

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesschauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen sie begraben!

Bedienter (geht zu den Männern). Wen begrabt Ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo (setzt sich auf einen Stein und verhüllt sich).

Bedienter (kommt zurück). Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo (aufspringend). Mußtest Du's wiederholen, Verräther? Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen schlägt?

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie! Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie schweben!

Clavigo. Geh in die Hölle! Ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O, daß ich Dich fände, Carlos! Er ist außer sich! (Ab.)

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner.

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort, ihre traurigen Begleiter! — Es ist ein Zauberspiel, ein Nachtgesicht, das mich erschreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verrätherеien ahnungsweise erkennen soll. — Noch ist es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! Du sollst nicht sterben. Ich komme! Ich komme! — Verschwindet, Geister der Nacht, die Ihr Euch mit ängstlichen Schrecknissen mir in den Weg stellt — (Geht auf sie los.) Verschwindet! — Sie stehen! Ha, sie sehen sich nach mir um! Weh! Weh mir! Es sind Menschen wie ich. — Es ist wahr — Wahr? — Kannst Du's fassen? — sie ist todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: Sie ist todt! Da liegt sie, die Blume, zu Deinen Füßen .— und Du — Erbarm Dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getödtet! — Verbergt Euch, Sterne, schaut nicht hernieder, Ihr, die Ihr so oft den Missethäter saht in dem Gefühl des innigsten Glückes diese Schwelle verlassen, durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang in goldnen Phantasien hinschweben und sein am heimlichen Gitter lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und Du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer, und diesen Schauplatz Deines Glückes mit Grabgesang! — Marie! Marie! Nimm mich mit Dir! Nimm mich mit Dir! (Eine traurige Musik tönt einige Laute von innen). Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet! Haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen! (Er geht aufs Haus los.) Ha, wem wag' ich's unters Gesicht zu treten, wem in seinen entsetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder, dem wüthender Jammer den Busen füllt? (Die Musik geht wieder an.) Sie ruft mir, sie ruft mir! Ich komme! — Welche Angst umgiebt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Musik fängt zum dritten Male an und fährt fort. Die Fackeln bewegen sich vor der Thüre, es treten noch drei Andere zu ihnen, die sich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufassen, der aus dem Hause kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg steht.)

Guilbert. Buenco in tiefer Trauer.

Clavigo (hervortretend). Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! (Die Träger stehen.)

Buenco. Wer untersteht sich, den ehrwürdigen Zug zu stören?

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenco. Elender! Ist Deiner Schandthaten kein Ende? Ist Dein Opfer im Sarge nicht sicher vor Dir?

Clavigo. Laßt! Macht mich nicht rasend! Die Unglücklichen sind gefährlich! Ich muß sie sehen! (Er wirft das Tuch ab. Marie liegt weiß gekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt sein Gesicht.)

Buenco. Willst Du sie erwecken, um sie wieder zu tödten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! (Er fällt vor dem Sarge nieder).

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Buenco hat mich verlassen. Sie ist nicht todt, sagen sie. Ich muß sehen, trotz dem Teufel! Ich muß sie sehen. Fackeln, Leiche! (Er rennt auf sie los, erblickt den Sarg und fällt sprachlos drüber hin; man hebt ihn auf, er ist wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

Clavigo (der an der andern Seite des Sargs aufsteht). Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend). Das ist seine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klange der Stimme sich eine glühende Wuth in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais (wild hinsehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn).

Clavigo. Ich fürchte Deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze Deines Degens! Sieh hierher, dieses geschlossene Auge, diese gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigst Du mir das? (Er reißt sich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, sie fechten, Beaumarchais stößt ihm den Degen in die Brust.)

Clavigo (sinkend). Ich danke Dir, Bruder! Du vermählst uns. (Er sinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreißend). Weg von dieser Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick auf, Marie, blick auf Deinen Brautschmuck, und dann schließ Deine Augen auf ewig! Sieh, wie ich Deine Ruhestätte geweiht habe mit dem Blute Deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt.

Sophie. Bruder! Gott, was giebt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und schau! Ich hoffte,

ihr Brautbette mit Rosen zu bestreuen; sieh die Rosen, mit denen ich sie ziere auf ihrem Wege zum Himmel!

Sophie. Wir sind verloren!

Clavigo. Rette Dich, Unbesonnener! Rette Dich, eh der Tag anbricht! Gott, der Dich zum Rächer sandte, geleite Dich! — Sophie — vergieb mir! — Bruder — Freunde, vergebt mir!

Beaumarchais. Wie sein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöscht! Wie mit seinem wegfliehenden Leben meine Wuth verschwindet! (Auf ihn losgehend.) Stirb, ich vergebe Dir!

Clavigo. Deine Hand! Und Deine, Sophie! Und Eure!

(Buenco zaudert.)

Sophie. Gieb sie ihm, Buenco!

Clavigo. Ich danke Dir! Du bist die Alte. Ich danke Euch! Und wenn Du noch hier diese Stätte umschwebst, Geist meiner Geliebten, schau herab, sieh diese himmlische Güte, sprich Deinen Segen dazu und vergieb mir auch! — Ich komme, ich komme! — Rette Dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab sie mir? Wie starb sie?

Sophie. Ihr letztes Wort war Dein unglücklicher Name. Sie schied weg ohne Abschied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach und ihr den Eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clavigo! Mörder!

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du siehst hier die Opfer Deiner Klugheit — Und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltsam dahinfließt, rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr steht da? Lauft nach Wundärzten!

(Bedienter ab.)

Clavigo. Es ist vergebens. Rette, rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und so vergeb' ich Dir. Du begleitest ihn bis an die Grenze, und — ah!

Carlos (mit dem Fuße stampfend). Clavigo! Clavigo!

Clavigo (sich dem Sarge nähernd, auf den sie ihn niederlassen). Marie! Deine Hand! (Er entfaltet ihre Hände und faßt die rechte.)

Sophie (zu Beaumarchais). Fort, Unglücklicher! Fort!

Clavigo. Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du bist die Meinige — Und noch diesen Bräutigamskuß! Ah!

Sophie. Er stirbt. Rette Dich, Bruder!

Beaumarchais (fällt Sophien um den Hals).

Sophie (umarmt ihn, indem sie zugleich eine Bewegung macht, ihn zu entfernen).

Die Geschwister.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das Privattheater, welches Goethe in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Weimar begründet hatte (vgl. unsr. Biographie S. CVIII), förderte seine eigene Neigung zu dramatischer Produktion; es lag ein praktischer Anlaß vor, der Armuth an Stücken, die zur Aufführung geeignet waren, durch selbstständige Thätigkeit abzuhelfen. Unter den Singspielen und kleineren Dramen, die auf diese Weise entstanden, sind „Die Geschwister" vielleicht das bedeutendste und jedenfalls dasjenige, welches am Meisten unser Interesse erregt; denn abgesehen von dem eigentlichen Kunstwerthe ist das Stück noch dadurch werthvoll, daß Goethe auch hier die Empfindungen, welche ihn in jener Zeit bewegten, niedergelegt und uns so ein getreues Abbild seines damaligen Gemüthszustandes gegeben hat.

In der Person des Wilhelm erkennen wir unsern Dichter ebenso wieder, wie in der des Werther oder des Clavigo, wenn auch in einer andern Seelenverfassung; schon daß die Namen

„Wilhelm“ und „Marianne“ in „Wilhelm Meister“ wiederkehren, läßt uns erkennen, wie sehr sich der Dichter mit dem Helden unsers Stückes identifizirt hat.*)

Ebenso wie Wilhelm in unserm Stücke, hatte auch die jugendliche Dichterwelt Deutschlands in übermüthiger Genialität ihr geistiges Kapital verschwendet und durch wilde Leidenschaften und schmerzliche Fehltritte frühzeitig aufgerieben, und wenngleich Goethe unter ihnen einer der Besonnensten blieb und an den Ausschreitungen seiner Zeit nur wenig Antheil nahm, so hatte doch auch er sich zu oft dem betäubenden und entnervenden Rausche verstiegener Sentimentalität ergeben, um nicht im Zustande der Ernüchterung über seine Vergangenheit Reue zu empfinden. Und wohl ihm, daß diese Ernüchterung eintrat, daß er, wie Wilhelm, sich rechtzeitig jenem wüsten Treiben entzog, in dem so manche edle Kraft untergegangen ist! Jetzt hatte der Sturm der Leidenschaften ausgetobt, Ruhe und Zufriedenheit waren in die Brust des Dichters eingezogen, und nur in Augenblicken größerer Erregung vermochte die Erinnerung das Schuldbewußtsein wiederzuerwecken.**)

Es war bei Goethe jenes geistige Gleichgewicht eingetreten, jener Zustand der Selbstbesinnung und Selbstbeschränkung, der jedesmal den Abschluß eines größern Lebensabschnitts kennzeichnet. Sein Auge und Herz erschloß sich wieder für die Bedürfnisse und Anforderungen des Tages; das Nächste,

---

*) Ob man aus dieser Gleichheit der Namen mit Schöll (in Prutz' deutschem Museum 1851, Nr. 1, S. 7) vermuthen darf, daß der Vorsatz zum Roman schon vorhanden war, als das Drama entstand, oder ob die Namen aus dem Drama in den Roman übergegangen sind, was ebenso gut möglich wäre, ist hiebei gleichgiltig.

**) Um die Gleichheit zwischen Goethe und Wilhelm zu beweisen, hebt Viehoff „Goethe's Leben“ 2, S. 274 treffend jene Szene (vgl. S. 196) hervor, in welcher unserm Helden in einer Vision die Gestalten seiner treulos verlassenen Geliebten erscheinen.

das Beschränkte, das Stillleben im traulichen Daheim hatte für ihn einen neuen Reiz gewonnen. Sein kleines Gartenhäuschen an der Ilm wurde für ihn eine „Wohnung des Friedens.“ Hier läßt er sich gern „von den Vögeln vorsingen und zeichnet Rasenbänke, die er will anlegen lassen, damit Ruhe über seine Seele komme und er wieder von vorn mög' anfangen zu tragen und zu leiden.“ (Vgl. Brief an Auguste Stolberg vom 18. Mai 1776.) So fühlte er sich wahrhaft glücklich, weil seine Wünsche über die Grenzen des Erreichbaren nicht hinausgingen. Besonders charakteristisch für diese Zeit ist ein Brief Goethe's an Lavater vom 8. Januar 1777. „In meinem jetzigen Leben“, schreibt er, „weichen alle entfernten Freunde in Nebel; es mag so lang' währen, als es will, so hab' ich doch ein Musterstückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt; es ist eine treffliche Wirthschaft. Und bei dem Allem, lieber Bruder, Gott sei Dank, in mir und meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche, als die ich wirklich mit schönem Wanderschritt mir entgegenkommen sehe.“ Diese wunderbare Heilung des Gemüths wird, wie bei Wilhelm, so auch bei Goethe durch den Einfluß einer edeln Frau herbeigeführt; Charlotte heißt sie im Schauspiel, ihr wahrer Name ist — Charlotte von Stein. Die Uebereinstimmung der Namen ist keineswegs zufällig, sondern unzweifelhaft hat der Dichter hier mit wenigen Zügen das Bild seiner innig geliebten Freundin entworfen. Schon im August desselben Jahres hatte er die Absicht gehabt, in einem

leider nicht ausgeführten Drama, das den Titel „Der Falke“ erhalten sollte, einige Züge ihres Wesens zum Bilde Giovanna's, der Hauptheldin, zu verwenden, deren Charakter und Wesen er allerdings hauptsächlich in der Erinnerung an Lili entwarf. (Vgl. Briefe an Frau von Stein I, 52.)

An die Stelle des „Falken“ traten nun die „Geschwister“, und der verstorbenen Freundin Wilhelm's hat Goethe die Züge seiner Freundin verliehen. Frau von Stein ist es, die ihres Freundes Leidenschaften geläutert und seinem Charakter Festigkeit verliehen hat; sie hat die Keime jener reinen Idealität in seine Brust gepflanzt, die wir in seinen spätern Dramen bewundern. Goethe bekennt dies selber in dem Liede (III, 86 unsr. Ausg.) „Warum gabst Du uns die tiefen Blicke“, das er am 14. April 1776 ihr zusandte.

Freilich ist Frau von Stein nicht todt, wie Charlotte in unserm Drama; aber nicht selten erscheint sie unserm Dichter so hoch, so unerreichbar, als wäre sie in das Land der Seligen entrückt, „wie Madonna, die gen Himmel fährt“, und zu der man nur emporblicken darf, „wie man Sterne sieht“. (Man vgl. die Briefe vom 7. Okt. u. 13. April 1776.)

So scheint die Uebereinstimmung beider Charaktere hinreichend bewiesen, selbst wenn der Brief, den Wilhelm seinem Freunde vorliest, nicht die getreue Kopie eines Briefes der Frau von Stein wäre. (Schäfer, „Goethe's Leben“ I, S. 272. Diezmann, „Goethe und die lustige Zeit in Weimar,“ S. 160 ff.)

Aber wer ist dann „Marianne“? Der alte Anekdotenjäger Böttiger weiß hier Bescheid: „Goethe vertauschte bald diese Liebe (zur Schwester des Kammerherrn Kalb, der spätern Frau v. Seckendorf) mit der Seladonschaft bei der damals reizend aufknospenden Kotzebue, der zu Gefallen er damals auch das liebliche kleine Stück „Die Geschwister“ schrieb,

worin er sich mit seiner Geliebten selbst kopirte.“ (Böttiger „Literarische Zustände und Zeitgenossen“ I, S. 52.) So hätten wir genügende Aufklärung, wenn nur irgend eine innere Wahrscheinlichkeit diese Behauptung unterstützte. Aber Goethe's Briefe an Frau von Stein überzeugen uns, daß seine Liebe zu ihr auch die folgenden Jahre hindurch mit einer Innigkeit fortbestanden hat, die keiner andern Herzensneigung Raum ließ. — Nur das Eine können wir zugeben, daß der Dichter in der Charakterzeichnung der Marianne sich dem Naturell der jungen Kotzebue, der er im Voraus diese Rolle zugedacht hatte, anbequemt hat. (Vgl. Diezmann, S. 160.)

Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Vermuthung, daß Goethe hier sein Verhältniß zu seiner Schwester Kornelia, „dessen leidenschaftliche Zärtlichkeit die äußersten Grenzen der Geschwisterliebe berührte“, habe darstellen wollen (Schäfer I, S. 265); doch auch für diese Ansicht vermögen wir uns nicht zu entscheiden. Zwar erzählt uns Goethe im sechsten Buche von „Dichtung und Wahrheit“, daß er einmal die Absicht gehabt habe, seiner Schwester in einer Dichtung ein Denkmal zu setzen; aber er erklärt an derselben Stelle ausdrücklich, daß er diesen Plan nicht ausgeführt habe, und daß, wenn es geschehen wäre, er allein die Form der Richardson'schen Romane benutzt haben würde. Am Wenigsten dürfen wir jene Absicht in das Jahr 1776 verlegen, wo durch die längere Trennung das Andenken an die Schwester in Goethe's Brust fast ganz erloschen war und der Dichter sich mehr als einmal den Vorwurf machen mußte, dieselbe vernachlässigt zu haben. (Vgl. Briefe an Frau von Stein vom 24. Febr. und Mitte Mai 1776, Brief an Auguste von Stolberg vom 20. Mai 1776.)

So werden wir auch hier bei Frau von Stein stehen bleiben müssen, der einzigen Frau, die in jener Zeit Goethe's Herz voll und ungetheilt besaß. „Sie hat," schreibt Goethe im August 1780 an Lavater, „meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind." Und in der That tritt uns in Goethe's Briefen eine Doppelliebe zu seiner Freundin entgegen. Einmal ist es das Gefühl der Verehrung, mit der er zu ihr wie zu dem unerreichbaren Ideal menschlicher Vollkommenheit emporblickt, andererseits sieht er in ihr die vertraute Freundin, die er nur als Bruder lieben darf und die er doch so gern als Frau besitzen möchte. Das Feuer der Leidenschaft war in ihm noch nicht ganz gedämpft; oft genug stürmte er noch gegen die Schranken an, die die Verhältnisse und die strenge Sittlichkeit seiner Freundin ihm gesetzt hatten. „Du hast Recht," schreibt er an sie am 1. Mai 1776, „mich zum Heiligen zu machen, das heißt von Deinem Herzen zu entfernen. Dich, so heilig Du bist, kann ich nicht zur Heiligen machen und hab' nichts, als mich zu quälen, daß ich mich nicht quälen will." Eine mehrwöchentliche Trennung von seiner Freundin diente nur dazu, seine Neigung zu erhöhen (vgl. d. Brief vom 8. Aug. 1776 u. Gedichte III, S. 86 unsr. Ausg.) und ihn über die Natur seines so „sonderbaren" Verhältnisses aufzuklären. Freilich klarer konnte er sich darüber nicht aussprechen, als er es schon am 14. April in dem eben angeführten Liede gethan hatte:

Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, Du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

„Schwester" war das einzige Liebeswort, das er seiner Freundin gegenüber wagen durfte,*) und „Schwester" nannte er sie oft und gern (vgl. Schöll in dem bereits angeführten Aufsatze in Prutz' Deutschem Museum), während doch seine geheimsten Wünsche auf den vollen Besitz der geliebten Frau gerichtet waren. Dieser Zwiespalt seiner Gefühle wurde ihm auf die Dauer peinigend, und es drängte ihn, eine befriedigende Lösung des Konflikts wenigstens in dem Gebiete der Dichtung herbeizuführen. Es entstanden „Die Geschwister." — So sind auch hier die Personen und die Anlage des Stücks durch die Lebensverhältnisse des Dichters genügend erklärt.

Ob Goethe auch in den „Geschwistern," wie in „Götz" und „Clavigo," noch eine besondere Quelle benutzt oder eine andere Dichtung zum Vorbilde genommen hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, da jeder sichere Anhalt dafür fehlt; denn wir glauben nicht, daß Schäfer (I, 265) Recht hat, wenn er behauptet, daß „den Geschwistern" das kleine Familienstück „La pupille" von Fagan zu Grunde liege.

In dem französischen Stücke hat Arist, ein Mann in vorgerücktem Alter, Julie, sein Mündel, zu sich in sein Haus genommen und widmet derselben eine wahrhaft väterliche Fürsorge, ohne sich bewußt zu sein, daß dieser Zärtlichkeit ein wärmeres Gefühl zu Grunde liege; im Gegentheil überläßt er Julien vollständig die Wahl ihres Gatten und erklärt sich auch mit der Bewerbung des jungen Valerius, der mit seinem Oheim Orgon in sein Haus kommt, vollständig einverstanden für den Fall, daß Julie ihn liebt. Julie liebt aber keinen Andern als ihren Vormund, und

*) Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 16. April 1776: „Adieu, liebe Schwester, weil's denn so sein soll."

als der geckenhafte Valerius sich ihr ungestüm nähert, wird sie zu einem Liebesgeständniß gedrängt, das aber durch das Walten von Zufall und Laune nur zu Mißverständnissen führt. Bald scheint Valerius, bald sogar der alte Orgon der Begünstigte zu sein. Erst als Julie Beiden ihre Abneigung unumwunden zu erkennen giebt, verschließt sich Arist der süßen Gewißheit nicht länger; er bewirbt sich um sein Mündel und gewinnt ihre Hand.

Dies ist der Inhalt des Fagan'schen Lustspiels, das, wie man auf den ersten Blick sieht, mit unsern „Geschwistern" kaum die geringste Aehnlichkeit hat. Vor Allem ist die Idee, welche beiden Stücken zu Grunde liegt, durchaus verschieden. Bei Fagan finden wir nichts von einem innern Konflikt, von einem Streit der Gefühle. Arist kennt nur das väterliche Gefühl eines gewissenhaften Vormunds, bis er am Schlusse mit einem Salto mortale sich der Liebe in die Arme wirft; Julie dagegen sieht in ihrem Vormund von Anfang an nur den Geliebten ihres Herzens. Zwar nennt sie ihre Liebe bizarr, aber nicht, weil der Uebergang von kindlicher Pietät zu heißer Gattenliebe auffallend erscheinen könnte, sondern nur, weil das Alter ihres Geliebten von dem ihrigen so verschieden war. Daher vertheidigt sie vor ihrer Kammerzofe besonders die Verbindungen mit bejahrten Männern, so daß Diese auf den Einfall geräth, Julie habe sich in den alten, gebrechlichen Orgon verliebt, was zu einer überaus komischen Scene Veranlassung giebt. Noch mehr zeigt sich die Verschiedenheit beider Stücke in der Darstellung der Charaktere und in der Anwendung der dramatischen Motive; doch würde uns eine genauere Vergleichung zu weit führen. Jedenfalls können wir mit Sicherheit annehmen, daß, wenn Goethe das französische Lust-

spiel benutzt hätte, eine größere Uebereinstimmung in beiden Stücken hervortreten müsse. Wahrscheinlicher ist es, daß der Dichter das Sujet einem der vielen empfindsamen Romane entlehnt hat, die damals an allen Enden der gebildeten Welt auftauchten.

Ueber die Entstehungszeit der „Geschwister" haben wir die bestimmtesten Nachrichten. Goethe erzählt (Eckermann „Gespräche ꝛc." III, S. 235), daß er seine „Geschwister" in drei Tagen geschrieben habe. Genauer berichtet Riemer („Mittheilungen über Goethe ꝛc." II, S. 36, Anm.): „Goethe hatte am 15. (November 1776) Probe von den „Mitschuldigen" und spielte am 21. in seinen „Geschwistern", die er am 26. Oktober erfunden und bis zum 31. abschriftlich fertig gemacht hatte." Goethe spielte bei dieser Aufführung den Wilhelm, Amalie Kotzebue die Marianne, ihr jüngerer Bruder, der nachmalige Bühnendichter, den Briefträger oder, wie er selbst sagt, den Postillon. (Kotzebue, „Jüngste Kinder meiner Laune", Bd. V, S. 123 ff.) Da Goethe eine weitere Verbreitung seines Stückes möglichst zu verhindern suchte (vgl. Brief an Frau von Stein vom 2. Dezember 1776), so blieb es in der ersten Zeit unbeachtet, und als es im dritten Bande der Gesammtausgabe von 1787 und zugleich als Einzeldruck veröffentlicht wurde, erregte es nicht mehr die Aufmerksamkeit der Kritiker.

Auch hier ist nicht der Ort, sich über den Kunstwerth des Drama's eingehend auszulassen; doch möge das Urtheil eines besonnenen Historikers hier noch Platz finden, der sich also äußert: „Was die Geschwister, die Mitschuldigen, Stella auszeichnet, wird man leicht erkennen, wenn man sie mit Iffland's oder Kotzebue's Stücken vergleicht. Sie sind im Ton der guten Gesellschaft geschrieben,

ohne Affektation, die man besonders bei Iffland und Kotzebue überall antrifft." (Schlosser, Gesch. d. achtzehnten Jahrh. VII, S. 13 ff.)

Hin und wieder sind „Die Geschwister" auch auf größern Bühnen aufgeführt worden; Zelter spricht in seinen Briefen von zwei Aufführungen in Berlin. (Goethe-Zelter'scher Briefwechsel III, 10 u. V, 62 ff.) In Frankfurt scheint im Sommer 1805 eine Aufführung der Geschwister stattgefunden zu haben, wenn auch die Nebenumstände, die darüber von der Günderode (vgl. „Die Günderode", herausg. von Bettina von Arnim, 1840, I, 260) mitgetheilt werden, mit Recht für unglaublich gehalten worden sind. (Vgl. Düntzer, „Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit", S. 556.) Auch noch in neuester Zeit ging das Stück in Leipzig über die Bühne, konnte sich jedoch den Beifall des Publikums nicht erwerben. — Was die Beschaffenheit des Textes anbetrifft, so ist dieser ziemlich unverändert in die neuern Ausgaben übergegangen, und haben wir deshalb nur wenige und unbedeutende Varianten zu registriren.

Die Geschwister.

Ein Schauspiel
in einem Akt.

Personen.

Wilhelm, ein Kaufmann.

Marianne, seine Schwester.

Fabriz.

Briefträger.

Wilhelm (an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren). Diese Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man sich rührt, giebt's doch immer etwas; sollt' es auch nur wenig sein, am Ende summirt sich's doch, und wer klein Spiel spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was giebt's?

Briefträger (kommt). Einen beschwerten Brief, zwanzig Dukaten, franko halb.

Wilhelm. Gut, sehr gut! Notir' Er mir's zum Uebrigen!

(Briefträger ab.)

Wilhelm (den Brief ansehend). Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabrizen gerade bezahlen und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen komm' ich zu Dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein Bißchen bunter wirthschaftete, konnt' ich die stillen Gläubiger am Wenigsten leiden. Gegen Einen, der mich überläuft, belagert, gegen Den gilt Unverschämtheit und Alles, was dran hängt; der Andere, der schweigt, geht gerade ans Herz und fordert am Dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zusammen auf den Tisch.) Lieber Gott, wie dank' ich Dir, daß ich aus der Wirthschaft heraus und wieder geborgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen, mir, der ich Deine Gaben im Großen verschleuderte! — Und so — Kann ich's ausdrücken? — — Doch Du thust nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde, liebe Geschöpf nicht wäre, säß' ich hier und verglich' Brüche? — O Marianne! Wenn Du wüßtest, daß Der, den Du für Deinen Bruder hältst, daß Der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für Dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es ist doch bitter — — Sie liebt mich — ja, als Bruder — Nein, pfui! Das ist wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes gestiftet. — Marianne! Ich werde glücklich sein, Du wirst's sein, Marianne!

Marianne (kommt). Was willst Du, Bruder? Du riefst mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht Dich der Muthwille, daß Du mich aus der Küche hereinvexirst?

Wilhelm. Du siehst Geister.

Marianne. Sonst wol. Nur Deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machst Du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wol Fabriz heut Abend mitessen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie sind bald fertig; Du darfst es nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernst wol gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn Du hernach bei Tische sitzest und den Kopf hängst, da fang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß Du lachst, wenn ich ein Liedchen anfange, das Dir lieb ist.

Wilhelm. Hast Du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer Euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn Du sonst nichts hast, so geh' ich wieder; denn ich habe noch Allerlei zu thun. Adieu! — Nun gieb mir noch einen Kuß!

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst Du einen zum Nachtisch haben.

Marianne. Es ist doch verwünscht, was die Brüder grob sind! Wenn Fabriz oder sonst ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die sprängen Wände hoch, und der Herr da verschmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. (Ab.)

Wilhelm. Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr Alles entdecke! — Siehst Du denn auf uns herunter, heilige Frau, die Du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben, sie wissen von uns! — Charlotte, Du konntest meine Liebe zu Dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß Du mir scheidend Deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir Alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als Dein Kind — und nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube Dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt Dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit Dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glücklich, glücklich! All Deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabriz (kommt). Guten Abend!

Wilhelm. Lieber Fabriz, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen Deine dreihundert Thaler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein giebst Du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabriz. Wenn Du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin Dir immer dankbar, nur jetzt nimm sie zu Dir! — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabriz. Das thut's wol öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage Dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabriz. Sie war Wittwe, wie Du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. (Er geht nach der Schatulle.)

Fabriz (für sich). Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu; denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb," schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben, und ich bin's nicht mehr."

Fabriz. Eine schöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war sie nicht werth. Fabriz, ich hab' Dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum ersten Mal den Trieb, mir einen nöthigen schicklichen Unterhalt zu erwerben, aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehends — und sie starb. — Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr

sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende — (Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabriz. Es ist ein herrlicher Brief, Du hast mir ihn neulich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und les' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, sie sei noch da — Sie ist auch noch da! — (Man hört ein Kind schreien.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unsers Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum und stört mich zur unrechten Zeit. (An der Thür.) Marianne, sei still mit dem Jungen oder schick ihn fort, wenn er unartig ist! Wir haben zu reden. (Er steht in sich gekehrt.)

Fabriz. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reizen.

Wilhelm. Diese Zeilen sind's, diese letzten, der Abschiedshauch des scheidenden Engels! (Er legt den Brief wieder zusammen.) Du hast Recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir werth, die vergangenen selig-elenden Augenblicke unsers Lebens wiederzufühlen!

Fabriz. Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltest Du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, Du hättest wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran sich Deine Sorgen und Dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm (sich lebhaft nach ihm wendend). Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's — Es ist zu viel, was das Schicksal für mich gethan hat! — Fabriz, wenn ich Dir Alles sagen könnte —

Fabriz. Wenn Dir's einmal ums Herz ist —

Wilhelm. Warum sollt' ich nicht —

Marianne kommt mit einem Knaben.

Marianne. Er will noch gute Nacht sagen, Bruder! Du mußt ihm kein finster Gesicht machen und mir auch nicht. Du sagst immer, Du wolltest heirathen und möchtest gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie nur schreien, wenn's Dich nicht stört.

Wilhelm. Wenn's *meine* Kinder sind.

Marianne. Das mag wol auch ein Unterschied sein.

Fabriz. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich sein! (Sie kauert sich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Christeln so lieb! Wenn er erst mein wäre! — Er kann schon buchstabiren; er lernt's bei mir.

Wilhelm. Und da meinst Du, Deiner könnte schon lesen?

Marianne. Ja wol! Denn da thät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen und lehren und zu essen geben und putzen und Allerlei sonst.

Fabriz. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitspielen; der würd' ihn ja wol so lieb haben wie ich. Christel muß nach Haus und empfiehlt sich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gieb eine schöne Hand, eine rechte Patschhand!

Fabriz (für sich). Sie ist gar zu lieb! Ich muß mich erklären.

Marianne (das Kind zu Fabrizen führend). Hier dem Herrn auch!

Wilhelm (für sich). Sie wird Dein sein! Du wirst — Es ist zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, schaff das Kind weg! Unterhalt' Herrn Fabrizen bis zum Nachtessen! Ich will nur ein paar Gassen auf- und ablaufen; ich habe den ganzen Tag gesessen.

(Marianne ab.)

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freien Athemzug! — Mein Herz ist so voll — Ich bin gleich wieder da! (Ab).

Fabriz. Mach der Sache ein Ende, Fabriz! Wenn Du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wol keine andere als freundschaftliche Gesinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken — Und wenn mich ihr Herz nicht verschmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne kommt.

Fabriz. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlass' ich's. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkamerade zu sein.

Fabriz. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bette komm', ist er so gut wie ein Lämmchen, ein Schmeichelkätzchen, — und herzt mich, was er kann. Manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabriz (halb für sich). Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

Fabriz. Sie sind ihm auch Mutter.

Marianne (steht in Gedanken).

Fabriz (sieht sie eine Zeit lang an). Macht Sie der Name „Mutter" traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur so —

Fabriz. Was, süße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabriz. Sollten Sie nie gewünscht haben —?

Marianne. Was thun Sie für Fragen!

Fabriz. Fabriz wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünscht nie, Fabriz. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend sein.

Fabriz. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in einer Stadt bei einander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O, nimmermehr! Wer sollte seine Wirthschaft führen? Wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — Oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

Fabriz. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie Drei nicht ebenso eine glückliche, eine glücklichere Wirthschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das sein!

Marianne. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wol wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht anginge.

Fabriz. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, horch' ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui, bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht, und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen aufthut.

Fabriz. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder und hab' eine Wirthschaft und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht ums Messen; es ist mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder

wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er thut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er thut wohl; ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabriz. Er ist glücklich.

Marianne. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich thue doch auch Alles für mich, und mir ist, als wenn ich Alles für ihn thäte, weil ich auch bei dem, was ich für mich thue, immer an ihn denke.

Fabriz. Und wenn Sie nun das Alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell' ich mir's auch vor und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie Alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach aufs Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabriz. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will Euch lieb haben," und müßte gleich dazu setzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich Euch nicht haben; für Den muß ich Alles thun dürfen wie bisher." — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabriz. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das Alles erst *werden* müssen, was hier schon *ist*, was nie *so* wieder werden kann.

Fabriz. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht. Wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag' ich manchmal zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl' ich nun wol, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsieht, und das thut ein Großes.

Fabriz. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

Marianne. Da ist noch Eins; da sind Eure Launen.

Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht, von jedem Andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen; ich fühl' sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute, theilnehmende, liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich, freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabriz. Wenn sich nun aber Einer fände, der es auf alles Das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten?

Marianne. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabriz. Warum nicht?

Marianne. Er wird sich nicht finden!

Fabriz. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabriz!

Fabriz. Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinschütten, was mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle Dem, der sie sieht, erregen muß, als Dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren; mein Haus ist eingerichtet, wollen Sie mein sein? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun — Widerstehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Oeffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabriz, lassen Sie mir Zeit! Ich bin Ihnen gut.

Fabriz. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders sein, wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben; er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. (Er faßt ihre Hand.)

Marianne. Fabriz, es ist mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit setzen Sie mich! —

Fabriz. Nur ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabriz (kniet). Engel! Allerliebste!

Marianne (einen Augenblick still). Gott! Was hab' ich gesagt! (Ab.)

Fabriz. Sie ist Dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wol die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird sich so nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er soll nichts dabei verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder so zu lieben und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmack verliert. — Wir wollen zusammen wohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein Bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's schon gehen. Er wird sonst ganz Hypochonder mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungssorgen und Geheimnissen. Es wird Alles hübsch! Er soll freier Luft athmen; das Mädchen soll einen Mann haben — das nicht wenig ist, und Du kriegst noch mit Ehren eine Frau — das viel ist!

Wilhelm kommt.

Fabriz. Ist Dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ist's eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages Alles theils zur Ruh ist, theils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die mit der Brille auf der Nase beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuschnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabriz. Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub', es sind Viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käsemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen ist mir ehrwürdig, seit ich weiß, wie sauer ein Thaler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. (Steht einige Augenblicke in sich gekehrt.) Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir so viele Sachen auf einmal und durcheinander eingefallen, — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — (Er wird nachdenkend.)

Fabriz (für sich). Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, untersteh' ich mich nicht recht zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen ist. — (Laut.) Wilhelm, sag mir: Du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Gelaß und sitzest theuer. Weißt Du ein ander Quartier?

Wilhelm (zerstreut). Nein.

Fabriz. Ich dächte, wir könnten uns Beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest Du einnehmen; Du verheirathest Dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für Deine Spedition und giebst mir einen leidlichen Hauszins; so ist uns Beiden geholfen.

Wilhelm. Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu Dir kam und so Viel leer stehen sah, und ich muß mich so ängstlich behelfen. — Dann sind wieder andre Sachen — — — Man muß es eben sein lassen, es geht doch nicht.

Fabriz. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heirathete?

Fabriz. Dem wäre zu helfen. Ledig hättest Du mit Deiner Schwester Platz, und mit einer Frau ging's ebenso wohl.

Wilhelm (lächelnd). Und meine Schwester?

Fabriz. Die nähm' ich allenfalls zu mir.

Wilhelm (ist still).

Fabriz. Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gieb mir sie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabriz. Warum nicht? Gieb Dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang' überlegt: sie allein, Du allein, Ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch sein kann. Gieb mir sie! Gieb mir sie!

Wilhelm (verworren). Du weißt nicht, was Du willst.

Fabriz. Ach, wie weiß ich's! Soll ich Dir Alles erzählen, was mir fehlt, und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und Du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm (aus Gedanken auffahrend, hastig). Nimmermehr! Nimmermehr!

Fabriz. Was hast Du? — Mir thut's weh — Den Abscheu! — Wenn Du einen Schwager haben sollst, wie sich's doch früh oder später macht, warum mich nicht, den Du so kennst, den Du liebst? Wenigstens glaubt' ich —

Wilhelm. Laß mich! — — Ich hab' keinen Verstand.

Fabriz. Ich muß Alles sagen. Von Dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt Du gemerkt haben. Sie liebt Dich mehr, als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben; ich werde in Deine Rechte treten, Du in meine, und wir werden Alle vergnügt

sein. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte.

Wilhelm (stumm).

Fabriz. Und was Alles fest macht — Bester, gieb Du nur Dein Wort, Deine Einwilligung! Sag ihr, daß Dich's freut, daß Dich's glücklich macht — Ich hab' ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabriz. Sie warf's hin wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön!

Wilhelm. Nein! Nein!

Fabriz. Ich versteh' Dich nicht. Ich fühle, Du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so entgegen? Sei's nicht! Sei ihrem Glücke, sei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, Du sollst mit uns glücklich sein! — Versag meinen Wünschen Dein Wort nicht, Dein freundlich Wort!

Wilhelm (stumm in streitenden Qualen).

Fabriz. Ich begreife Dich nicht —

Wilhelm. Sie? — Du willst sie haben? —

Fabriz. Was ist das?

Wilhelm. Und sie Dich?

Fabriz. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh, geh! — Marianne! — — Ich ahnt' es! Ich fühlt' es!

Fabriz. Sag mir nur —

Wilhelm. Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt — — Nimm sie! — Nimm sie! — Mein Einziges — mein Alles!

Fabriz (ihn stumm ansehend).

Wilhelm. Nimm sie! — Und daß Du weißt, was Du mir nimmst — (Pause. Er rafft sich zusammen.) Von Charlotten erzählt' ich Dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir sein Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und diese Tochter — ich habe Dich belogen — sie ist nicht todt — diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist n i c h t meine Schwester!

Fabriz. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von D i r hätt' ich das fürchten sollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verschloß Dir mein Haus wie Jedem in den ersten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dies Heiligthum, und Du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte

gegen die Weiber einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich Dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für Dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und Du! — Und sie! —

Fabriz. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab' ich auch nichts. Also Adieu! (Ab).

Wilhelm. Geh nur! — Du trägst sie alle mit Dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf einmal – am Abgrunde! Und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte — Weg! Und durch ihn, den Verräther, der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! Du bist so weit gebracht, daß Du gegen den guten Menschen ungerecht sein mußt! — Was hat er verbrochen? — — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal! — Warum stehst Du da? Und Du? Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab' ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! Es ist lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich schien Euch zu lieben; ich glaubte Euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich Euer Herz auf und machte Euch elend! — Verzeiht und laßt mich! — Soll ich so gestraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren, die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! Es kann nicht! (Er bleibt stille.)

Marianne naht verlegen.

Marianne. Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, Du mußt mir vergeben, ich bitte Dich um Alles! Du bist böse, ich dacht' es wol. Ich habe eine Thorheit begangen — es ist mir ganz wunderlich.

Wilhelm (sich zusammennehmend). Was hast Du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich Dir's erzählen könnte. — Mir geht's so konfus im Kopf herum. — Fabriz will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter). Sag's heraus, Du schlägst ein?

Marianne. Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd' ich ihn heirathen, ich kann ihn nicht heirathen.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein- für allemal, ich kann Fabrizen nicht heirathen.

Wilhelm (steht auf und nimmt sie bei der Hand). Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete so viel und stellte mir so Allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt' ich, er sollte mit Dir reden. — Er nahm das als Jawort, und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir gesprochen.

Marianne. Ich bitte Dich, was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu Dir habe, bei all der Liebe, mit der Du mich liebst: mach es wieder gut, bedeut ihn!

Wilhelm (für sich). Ewiger Gott!

Marianne. Sei nicht böse! Er soll auch nicht böse sein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit Dir kann ich leben, mit Dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und Dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen — Ich liebe nur Dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über, — ich kann Dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf- und abgerannt ist. — Es ist mir wie neulich, da es auf dem Markte brannte, und erst Rauch und Dampf über Alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob, und das ganze Haus in einer Flamme stand. — Verlaß mich nicht! Stoß mich nicht von Dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Marianne. Das eben ängstet mich so! — Ich will Dir gern versprechen, nicht zu heirathen; ich will immer für Dich sorgen, immer, immer so fort. — Da drüben wohnen so ein Paar alte Geschwister zusammen; da denk' ich manchmal zum Spaß: Wenn Du so alt und schrumpflich bist — wenn Ihr nur zusammen seid!

Wilhelm (sein Herz haltend, halb für sich). Wenn Du das aushältst, bist Du nie wieder zu enge.

Marianne. Dir ist's nun wol nicht so; Du nimmst doch wol eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich sie auch noch so gerne lieben wollte. — Es hat Dich Niemand so lieb wie ich, es kann Dich Niemand so lieb haben.

Wilhelm (versucht zu reden).

Marianne. Du bist immer so zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, Dir ganz zu sagen, wie mir's ist, und wag's nicht. Gott sei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du sollst mich nicht hindern, laß mich Alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen und Tage lang an

meiner Arbeit sitzen, nur manchmal Dich ansehn, als wollt' ich sagen: Du weißt's! —

Wilhelm (stumm in dem Umfange seiner Freuden).

Marianne. Du konntest es lange wissen, Du weißt's auch, seit dem Tod unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit Dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei Dir zu sein, als Dank für Deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst Du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas Anders Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wol noch, daß Du manchmal lachtest, wenn ich Romane las; es geschah einmal mit der Julie Mandeville,*) und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie Du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein ander Mal still. Mir war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus wie Du. Dich sah ich in den großen Gärten spazieren und reiten und reisen und sich duelliren — — (Sie lacht für sich).

Wilhelm. Wie ist Dir?

Marianne. Daß ich's eben so mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam, und sie sich nach allen Hindernissen noch heiratheten — — Ich bin doch auch ein gar treuherziges, gutes, geschwätziges Ding!

Wilhelm. Fahr fort! (Weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter Allem konnt' ich am Wenigsten leiden, wenn sich ein Paar Leute lieb haben, und endlich kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind. — Die Miß Fanny**) hätt' ich verbrennen können! — Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal! (Sie wendet sich und weint bitterlich.)

Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals). Marianne! — Meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! Nein, nein! Ewig lass' ich Dich nicht! Du bist mein! — Ich halte Dich! Ich kann Dich nicht lassen!

---

*) „Die Geschichte der Lady Julia Mandeville, von dem Uebersetzer der Briefe der Lady Catesby, aus dem Engländischen. Leipzig, 1764." Eine Beurtheilung dieses Romans steht in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek XI, 2, S. 341.

**) „Geschichte der Miß Fanny Wilkes" von J. Th. Hermes. Leipzig 1766.

Fabriz tritt auf.

Marianne. Ha, Fabriz, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ich's sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Sein Sie unser Freund! Heirathen werd' ich Sie nie.

Fabriz (kalt und bitter). Ich dacht' es, Wilhelm! Wenn Du Dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, mußt' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen schaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf und sehe, die Sachen haben sich schon gemacht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Lästre nicht in dem Augenblick, und raube Dir nicht ein Gefühl, um das Du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Siehe hier das Geschöpf — sie ist ganz mein — — und sie weiß nicht —

Fabriz (halb spottend). Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabriz? —

Fabriz (getroffen). Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich sag's.

Fabriz. Behaltet einander, Ihr seid einander werth!

Marianne. Was ist das?

Wilhelm (ihr um den Hals fallend). Du bist mein, Marianne!

Marianne. Gott! Was ist das? — Darf ich Dir diesen Kuß zurückgeben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden, kaltscheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (Zu ihren Füßen.) Marianne, Du bist nicht meine Schwester! Charlotte war Deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! Du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — Von dem Augenblick an Dein Gatte, wenn Du ihn nicht verschmähst.

Marianne. Sag mir, wie war's möglich? —

Fabriz. Genießt, was Euch Gott selbst nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag nicht! — Ihr werdet noch Zeit genug finden, Euch zu erklären.

Marianne (ihn ansehend). Nein, es ist nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte, meine Gattin!

Marianne (an seinem Hals). Wilhelm, es ist nicht möglich!

Verzeichniß der Stellen,

in denen unser Text von anderen Drucken und Ausgaben abweicht.

Götz von Berlichingen.

Alle Gesammt-Ausgaben sind nach den in Band I. angegebenen Bezeichnungen citirt. Hierzu kommen noch folgende:

G. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773. 206 S. 8°.

Ga. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773. 160 S. 8° (Nachdruck).

Gb. Götz von Berlichingen u. s. w. Zweite Auflage. Frankfurt 1774 192 S. 8°.

*6a (mit Stern) bezeichnet die besonderen Abweichungen der Taschenausgabe letzter Hand mit der Jahrzahl 1828, zum Unterschied von der mit 6a bezeichneten gleichen Ausgabe mit der Jahrzahl 1827.

Die Resultate der bei „Götz" besonders schwierigen Textrevision — der überaus mühevollen Arbeit des Herrn Dr. Fr. Gerss — hier vollständig mitzutheilen, schien dem Herausgeber nicht geeignet. Die spätere Bearbeitung des Stückes für die Ausgabe von 1787 weicht so wesentlich von der älteren ab, daß die Aufzählung dieser Varianten allein mehrere Bogen füllen würde, namentlich, wenn Dasjenige noch Berücksichtigung finden sollte, worin wieder die Ausgaben der ersten Bearbeitung unter sich abweichen. Da jedoch Niemand auch auf diesem Wege eine deutliche Vorstellung von der ältesten Fassung des „Götz" gewinnen könnte, deren Mittheilung wir uns für spätere Zeit vorbehalten, so erschien es zweckmäßiger, ein anderes Verfahren zu beobachten. Wir bringen deshalb die Lesarten der älteren Fassung, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet und ohne dabei auf absolute Vollständigkeit Anspruch zu machen, allerdings auch in einem Anhange zur Kenntniß des Lesers, machen aber dafür in der eigentlichen Textrevision nur diejenigen Stellen der älteren Ausgaben (vor 2) bemerklich, die für die Bestimmung des Textes irgendwie maßgebend sein können.

Seite Zeile

18. 7. Berliching'sche, — 9c Berlinging'sche.

20. 9. Streich, — Gb, 1, 1a, 2, 2a Strich.

24. schlägt ihn, — G–1a, 2 schlägt ihm.

28. Wollen Ihr, — Ga, 5, 6, 6a Wollt Ihr; Gb. Wollet Ihr. Vgl. 20, 32 „fangen Ihr" und 61, 40 „Ihr wollen" (Druckfehler wollet).

Seite Zeile.
21. 4. nit, — 9c nicht.
13. laut — fehlt in G—4.
28. nur, — 9, 9c nun.
22. 20. aufgezäumt, — 9c Druckf. aufgezäunt.
23. 2. wann, — G—5 wenn.
9. theure — fehlt in 2a, 4, 5, 6, 6a, 8, 11.
26. ist — fehlt in 5.
25. 6. gewöhnt, — 5—13 gewohnt, hebt den Unterschied zwischen der Erziehung eines Mönchs und der eines Ritters nicht genügend hervor.
26. 30. ich — fehlt in 4—8.
27. 36. Schenk, — 5 Schenkt.
38. sein Frühstück, — 5—11, 13 ein Frühstück.
28. 2. glänziger, — 5—11 glänzender.
33. mir — fehlt in 4—8.
35. von, — 9c aus.
29. 32. widrigen, — 5—8 niedrigen.
41. ausbleibt, — 5 ausbliebt.
30. 4. auf Schwarzenberg, — 5—8 auf dem Schwarzenberg.
30. die Kellerschlüssel, — 5—11 den Kellerschlüssel; man hat hier wol an einen Schlüsselbund zu denken.
31. 4. gutes, — G—5 guten.
5. gegangen, — Ga. 1—5, 11, 12 gangen; die Aenderung in 6 muß als eine absichtliche angesehen werden.
6. Fragt, — 4—8 Frag; unsere Lesart paßt besser zu den beiden andern Imperativformen „öffnet" und „seht".
17. eisern, — 4—9c eisen; „eisern" steht auch in der „Lebensbeschreibung."
20. ein gar, — 4—13 gar ein; es ist nicht anzunehmen, daß gerade die neuern Ausgaben diese alterthümelnde Stellung beabsichtigt haben sollten.
33. 11. hatte, — 6, 6a, 8 habe.
13. will, will, — G—1a, 13 will.
25. wieder einmal, — 4—13 einmal wieder.
30. Markgrafen, — G—4 Markgrafens.
31. umherzogen, — G—5 herumzogen.
38. seinem, — 4—8 seinen.
34. 20. gut — fehlt in 4—8.
41. wahren, — Druckf. 9c waren.
35. 6. einen, — G—2, 2a einem.
33. mit dem Landfrieden, — 6, 6a, 8 um den Landfrieden.
36. 16. Drum, — G—2, 13 darum; Letzteres wahrscheinlich richtiger, und „drum" nur durch 2a in den Text gekommen.
37. 31. abgängig, — 9c abhängig.
35. wol auch, — G—2, 2a, 13 auch wol.
38. 31. noch so sehr, — 4—6a noch sehr; *6a noch so sehr.
40. nennt', — 5, 6, 6a, 12 nenn'.
39. 11. wegschwindet, — 5 verschwindet.
40. 12. der Letztere, — 4—8 der Letzte; G—1a dieser Letztere.
41. 10. Gehn ab, — 5 Geht ab.
42. 12. Was ist die Gnade, — Ga, 5, 6, 6a Was die Gnade.
44. 23. blinken, — 5 blicken.
45. 20. sahe, — 11, 12, 13 sah.
46. 4. berührte, — 4—8, 11 rührte.
13. haben, — G—2, 2a, 12 machen.
37. Cupido, — 2, 2a, 4 Kam Amor.
39. muthilich kriegen, — 2, 2a, 4 muthig bekriegen.

Seite Zeile.
47. 1. männilich siegen, — 2, 2a, 4 männlich besiegen.
10. nahmen, — 5 nahen.
willig, — 5, 6, 6a witzig.
26. Gebell, — 4—8, 11 Geheul; offenbarer Druckfehler, da man wol annehmen muß, daß Goethe die auffällige Wiederholung desselben Wortes nicht beabsichtigt hat.
50. 16. gegrüßt, — 5 begrüßt.
37. denn — fehlt in 5.
schwatzt, — G—2 schwätzt.
51. 6. an — fehlt in 5.
20. gelte, — *6a gilt.
24. erwarte, — 5, 9, 9c erwartete.
54. 24. als ungerechter, — G—5, 12 als ein ungerechter.
25. von, — 11 vor.
55. 5. redete, — *6a rede.
29. Margarete, — G, Ga u. b, 2, 2a Margrethe; *6a Margareta.
56. 6. so — fehlt in 13.
37. sahe, — 9c, 12, 13 sah.
58. 21. wußte, — 9c wüßte.
38. mißmuthig, — 2a, 4—9 mißmüthig; *6a mißmuthig.
59. 15. soll, — 4 so.
40. Geht nur! — 5—8 Geht.
60. 7. Fried, — *6a Frieden.
10. hübschten, — 6, *6a hübschesten; Ga, 6a hübschen.
15. Perrücken, — G—2 Perrucken.
31. gespürt, — 4—8 gehört.
61. 5. ihm, — fehlt in 6, 6a, 8.
62. 17. halbe, so viel verunglückte, — 2a—8 halbe verunglückte.
63. 4. verweilt, — *6a verweilt Euch.
22. mit — fehlt in 6, 6a, 8.
30. zunichte, — 9, 9c zu nicht.
64. 37. mag, — 13 wird.
65. 23. desto besser, — 2, 2a denn besser.
66. 14. gegen die Menge, — G—2 gegen der Menge; offenbar hatte Goethe „gegen" so konstruirt wie „gegenüber"; doch muß man annehmen, daß er sich in den spätern Ausgaben dem gemeinen Sprachgebrauch anbequemt hat.
70. 5. verläufst, — G—2 verlaufst; vgl. 71, 33.
23. in Rücken, — G, Ga u. b, 2, 2a im Rücken.
72. 32. hintendrein, — 4—8 hinter drein; S. 74, 7 haben alle Ausgaben hintendrein.
73. 21. Knecht, — 9c Knechz.
74. 7. drin, — 4—8 drein; Letzteres kann man wol nur auf die Frage „wohin?" gebrauchen.
26. bis Franz sich, — 4—9c bis sich Franz; „Franz" ist betont und steht daher besser voran.
38. Kommt, — 5—8 Komm; Götz ladet nicht allein den Selbitz, sondern auch die Uebrigen ein; denn Z. 40 steht: „Ich will Euch bewirthen, meine Freunde."
76. 1. auf — fehlt in 4—8.
25. Unternehmungen, — 2—8, 11, 12 Unternehmung; der Plural ist bei der Allgemeinheit der Sentenz angemessener.
77. 8. heut fehlt in 2—11.
78. 24. viel — fehlt in 5—11, 13.

Seite Zeile.
78. 26. lang' — fehlt in 4—8, 11.
29. schon — fehlt in 13.
79. 9. zeugte, — G—2a machte.
82. 24. Meislein, — 9—12 Vöglein.
83. 29. Nichts, — 9c Nicht.
86. 21. gewiesen, — 4—11, 13 bewiesen.
22. seinem, — 4—8 seinen; der Singular ist besser, wie es auch Z. 23 heißt „ihrem Kaiser".
40. in dem, — 2 in den.
87. 15. komm', — 5, 6, 6a kommt.
22. Götz (mit dem Schwert in der Hand). nach Gb, 2, — die übrigen Ausg. haben: **Götz.** Mit dem Schwert in der Hand!
89. 14. gäbe, — *6a gebe.
15. Aele, — Gb, *6a Aale.
90. 2. Deine Feinde — fehlt in 1, 2a, 4—8.
9. laß, — 9c laßt.
91. 23. Er frißt mir am Herzen, — G—4, 12, 13 mich; 5—8 Er frißt, sonst Es.
92. 6. (für sich). und Z. 7 (Laut.), steht nur 12, — fehlt sonst; für den Sinn sind diese Zusätze unentbehrlich, und da auch sonst die Ausgaben bei solchen Andeutungen für den Schauspieler etwas nachlässig sind, so ist eine Abweichung hier wol erlaubt.
24. Geh, — 2, 2a, 4 Geht.
93. 16. habe — fehlt in 4—11 u. 13.
20. mir — fehlt in 9c.
22. die zu mir, — 12 die mir; 9c dir mir.
26. so oft, — 2a, 4—8 nicht; Düntzer verlangt nicht so oft, schwerlich mit Recht.
95. 29. haudern (verdruckt saudern), — 2—13 zaudern; Ga hadeln, die Erklärung findet man bei Bernays, S. 39.
96. 24. hätt', — 4—8 hält; 9, 9c hat.
97. 29. Haupt, — 13 Hauptmann.
99. 21. beisammen, 4—12 zusammen.
100. 13. ward, — 5—11, 13 war.
102. 8. feigem, — G—5 feigen.
30. den, — 9c dem.
103. 2. der, — 6, 6a, 8 die.
3. gewohne, — Ga, 1a, 4—13 gewohnt.
16. Sticks, — 5 Schricks. (Sind zwei verschiedene Namen.)
104. 2. verbind't ihn, — 12, 13 kommt und verbindet ihn.
21. sprengt, — 5, 6a springt.
105. 1. meine, — alle Ausgaben haben ihre. Düntzer hat auf den Widerspruch aufmerksam gemacht, in welchem diese Stelle mit dem Befehle Weislingen's S. 99, Z. 27 steht; demnach scheint unsere Aenderung nothwendig, zumal Franz die Worte seines Herrn in seinem Berichte sonst treu wiedergiebt.
40. Seele, — G—2 Seelen.
108. 8. Marie, — 5—9c, 12 Maria.
110. 5. zu — fehlt in 5—8.
111. 7. Bruders, — *6a Bruder.

Anhang.

Die Lesarten, die nur in den Ausgaben vor 2 vorkommen, lassen sich nach folgenden Gesichtspunkten gruppiren:

1) Kraftausdrücke, deren Beseitigung dem Dichter später angemessen schien.

Seite Zeile.
21. 21. Sch...kerle die Reiter!
75. 4. Fortzulaufen wie die Sch...kerle.
47. 39 u. 40. spielte gern mit den Damen und auf der Dame.
78. 19. kann mich im A.... lecken.
88. 38. Nun haben wir die Kerls.
96. 16. den Spieß dem Kerl zwischen die Rippen (obgleich hier die Aenderung mehr deshalb erfolgt zu sein scheint, um die häufige Wiederholung desselben Wortes zu vermeiden).

2) Aenderung zu moderner, namentlich französischer Ausdrücke.

25. 13. Glückliche Retour!
28. 26. u. a. O. in der Rede des Karl Papa.
46. 34. Hofdamen (statt Frauen).
50. 25. u. 26. Ein halb trauriger Zug auf seinem Gesicht war so interessant.
55. 6. was ich für ein Interesse dran nahm.
58. 20. nicht denken mag, die mich interessiren.
50. 37. wollen Sie sagen (steht noch in 2a).
51. 4. und setzt' ihn dadurch in Desavantage.
7. Dann redete ich von Bamberg und ging sehr ins Detail.
8. alte Ideen.
57. 36. Deklamirt wider die Weiber.
67. 17. Baron von Sirau.
71. 32. Er schlägt uns ein Detaschement nach dem andern.
79. 13. wir haben uns prostituirt.
19. ein Reichsmusje.
96. 23 u. 24. Sie deliberiren Einen zum Hauptmann.
29 u. 30. Er ist immer für einen rechtschaffenen Ritter passirt.

3) Ungewöhnliche Wörter und Wortformen.

20. 34. draus; ebenso 21, 6 und 26; 104, 23.
35. plauen.
23. 18. Titul.
25. 4. meine Schultern fühlten sich Kraft. Ebenso 51. 11. fühlte sich einen neuen Zug.
29. 10. Pursch.
32. 1. (legt sich aus und an).
34. 2 u. 3. wenn uns der Markgraf so zutrank.
22. Scharwenzen (Gb Scharbenzen).
35. 37. als wenn ihm Wunder die Gerechtigkeit ans Herz gewachsen wäre.
40. 8. darzu, ebenso 43, 22.
45. 7. in Weibergestalt.
17. auszudrucken.
49. 2. zu Genaden.
27. guldenen.

Seite Zeile.
51. 2. soll ich Euch meine Kunststückchen noch dazu lernen?
56. 7. Das kann ich doch alle thun. (Vgl. auch 96. 24. das Volk all.)
57. 9. und sagte meine Kommission.
23. Hundsfutt; ebenso 78, 8. Hundsfütter.
59. 22. nur der Politik willen.
60. 15. Perrucken.
62. 32. zwo.
63. 11. thulicher.
18. von sich selbsten.
64. 39. sein Lebenlang.
65. 4. Wenn ich ihn nur einmal beim Lippen habe (1, 1a bein Lippen, Ga beim Leibe).
67. 24. gieb Dich zur Ruh.
70. 5. verlaufst.
11. er thut sich was zu guts.
71. 5. ausrucken; ebenso 94, 16 geruckt.
12. in die Erde 'nein.
33. lauft.
80. 11. zückt die Achsel.
81. 38. wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit setzte.
88. 38. macht' ich mich auf die Wege.
90. 1. zu todt fressen.
93. 32. Wirthstube.
95. 24. Plaff.
30. Sie mögen drinnen braten.
96. 1. ansturten.
24. vor dem das Volk all Respekt hätt'.
102. 17. Wendet Fleiß zu.
21. thöriges. Ebenso 105. 5. thöriger.
104. 27. Wir wollen Dir vorkommen.
105. 15. wird mich in ein Kloster versperren.

4) Ungewöhnliche und veraltete Flexionsformen.

a) Konjugation.

22. 40. hub.
23. 33. gessen, trunken; ebenso 24, 5.
29. 10. Is (statt Ist).
31. 26. wurd.
43. 4. Du sollt.
46. 3. wurf; ebenso 66, 22.
77. 7. es ist weit mit mir kommen; ebenso 89, 6.
88. 8. geworden seie.

b) Deklination.

26. 33. Eurer (Genit. von Ihr); ebenso unsrer 59, 33; 62, 25; 68, 16; 74, 39.
32. 18. denen (Dativ Plur. des Artikels); ebenso 39, 10; 43, 40; 90, 8.
33. 39. Jungens, ebenso 75, 12.
36. 26. Fräuleins; 40, 3 Landfriedens; 81, 15 Mädels.
41. 28. Bis in mein sechzehnt Jahr.
51. 10. Fädcher. Ebenso 27. 1. Vetter (G, 1a).
60. 32. mancher schöner Thaler.
62. 23. Euer Majestät.
38. kaiserliche Majestät (Dativ); ebenso 84, 33.
95. 35. ein Jubilirens und Tumultuirens.

Seite Zeile.
105. 40. die Finsterniß seiner Seelen.
Anmerkung. Die starken Endungen der Adjektiva und Substantiva bleiben auch noch in 2 und 2a vorherrschend und wurden erst in 4 durch die schwachen verdrängt.

5) Pronomina und Artikel.

Hier sind die in 2 vorgenommenen Aenderungen dreierlei Art. Es wurde a) das fehlende Pronomen ergänzt, b) das überflüssige Pronomen ausgelassen, c) statt des verschliffenen Pronomens die vollere Form gesetzt.

A. Pronomina. — ad a):
23. 33. wenn (wir) gessen und trunken haben.
33. 17. Zeiten (Ihr) seid vorbei.
44. 20. daß (es) nicht zu sagen ist.
54. 37. (Du) wirst ein Sklave.
97. 16. (Ihr) würdet immer wähnen.
Anmerkung. In den Andeutungen für die Schauspieler ist seit 2 das Pronomen häufig ausgelassen. (Bernays.)

ad b):
52. 7. Laßt 's nur.
53. 17. und ich wollt' doch.
74. 36. Kommt, Ihr Kinder.

ad c):
47. 35. Wenn's (Wenn das).
50. 7. glaub's (glaub' es).
96. 35. wir 'n (wir ihn).

Dasselbe gilt vom B. Artikel — ad a):
24. 17. führte mich in (den) Garten.
53. 33. So seid Ihr (ein) Chamäleon.
60. 9. in Besitz (im Besitz).
95. 35. von (den) Unsrigen.
99. 26. von Hof (vom Hof).

ad b):
25. 5. und mein Arm die Stärke.
31. 2. im Athem (in Athem).
41. 25. nach dem Verlust.
46. 38. im Brand (in Brand).
48. 37. Der Berlichingen (G, Ga).
54. 28. ein Geselle.
96. 1. die Erd'.

An einer Stelle wurde auch der betonte Artikel in das Pron. demonstr. verwandelt. 47, 21 u. 23. das Spiel (dies Spiel), während umgekehrt 40. 12 „dieser Letztere" in „der Letztere" verwandelt ist.

6) Syntaktische Aenderungen.

20. 24. schlägt ihm hinter die Ohren; ebenso 102, 9. haut ihm über den Kopf.
27. 6. Sie sagen, er wäre ein Reiter; ebenso 108, 21. der ihr die Nachricht brächte.
36. 5 u. 6. Meint Ihr, ich komm' heut erst auf die Welt, um nicht zu sehen.
44. 27. Geschwindigkeit von Fragen.
45. 1. Ich gehe nicht an Hof; ebenso 45, 2 und 89, 24.
46. 38. Mit Fackel im Brand.
47. 41. zu thätig, (um) ein Gelehrter .... zu sein.
64. 21. Wir wollen sie zu Singen machen.
66. 14. Ihr werdet gegen der Menge wenig sein.
70. 23. so kommen wir ihnen im Rücken.
74. 21. ich wie der Blitz auf seinem Gaul.
75. 3. fortzulaufen, statt fortlaufen.
77. 1. Du weinst Deinen Hochzeitstag.
86. 35. eine Falle (zu) stellen.
37. zuzusagen, statt zusagen.
91. 38. den der Titel meines Gemahls nicht schmeichelte; (so konstruiren auch noch 2, 2a, 4.)

Seite Zeile.
92. 5. macht Ihr mich verzweifelnd.
20. mit Verdruß und Zorn.
37. er fällt ihr weinend an den Hals (G, Ga, 1a).
Die Konjunktion „und" wurde an mehreren Stellen ausgelassen.
31. 36. Ich bin gefangen, und das Uebrige ist eins.
64. 19. Sie sitzt, das arme Mädchen, und verjammert.
66. 17. Sorg Du! Und es sind lauter Miethlinge.
89. 1. Sie sitzen im Unrecht, und wir wollen.
98. 13. handeln als wackre Leute und die wissen.
Endlich wurden Konjunktionen vertauscht.
37. 31. oder was ja noch abgängig oder dunkel wäre.
45. 20. Das letzte Mal, daß ich sie sahe.
50. 21. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat.
63. 38. zu schmälern drohen und die gefährlichsten Folgen zu fürchten sind.
81. 21. und (statt daß) Verehrung des Kaisers.

7) Didaskalische Aenderungen.

19. 4. Sievers (Bauern am Tische).
9. fehlt zu Sievers.
27. 18. Elisabeth, seine Frau. Maria, seine Schwester.
30. 31. Elisabeth ab.
36. 29. Olearius, beider Rechte Doktor (G, Ga, 1a Rechten).
48. 6. fehlt Sie stehen auf.
55. 40. Franz ab.
75. 36. fehlt Ritter.
95. 12. Link Anführer.
97. 12. Wild Anführer.
104. 12. eh sie uns gewahr werden. (Ab).

8) Sonstige Aenderungen.

Das Personenverzeichniß fehlt in G, Ga, 1, 1a.
19. 21. Metzler. Ich bitt' Dich, erzähl's doch noch einmal! (Laut.) Seit wann u. s. w.
22. 16. Ich wollt' ihn ausschnallen.
29. 41. daß Ihr so lang' bleibt.
30. 12. es freuet' uns auch (G, Ga).
35. 6. beruhigen, die Staatsverhältnisse näher zu bestimmen.
20. so meint er.
34. war ich mit dem Markgraf.
36. 11. als die Luft Jemandem zu verdanken.
37. 8. seine Gerichte damit besetzen zu können.
38. 12. Daher kommt's.
14—18. unkundig sind. Es gelangt Niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zustandes der Stadt erworben hat, das Vergangene auf das Gegenwärtige anzuwenden. So sind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Gesetzbücher, Alles in Einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarschaft.
33 u. 34. wie rasend, daß sich dort keine anbauen.
39. 35. Ihro Bischöfliche Gnaden. — An einigen Bühnen Süddeutschlands wurde von der Theatercensur das Wort „Bischof" überall gestrichen, und daher mag vielleicht das Wort „Fürstliche" an dieser Stelle in den neuern Ausgaben Eingang gefunden haben.

Seite Zeile.
40. 6. mit dem einen Fuß.
42. 8 u. 9. Doch ich büße verdient, und schwindet nicht alle Entsagung gegen den Himmel von Aussichten!
31. Bestimmt meine Antwort nach dem Werthe seiner Verbindung mit Euch.
44. 26 u. 27. mit der geschäftigsten Geschwindigkeit.
38. ich hab' sie (wieder) vergessen.
45. 28. sagte mir viel vieles (G, 1, 1a), sehr vieles (Gb).
35. Du bist gar drüber zum Dichter geworden.
47. 34 u. 35. mit einem Meer von Ueberfluß belohnte.
48 4. Adelheid. Schach dem König und nun ist's aus! — Ihr solltet (G, Ga).
52. 35. Bischof. Es hat sich leider nur schon zu viel geändert. Vielleicht 2c.
53. 1. Geht, Weisling! ebenso 89, 37.
38. bei den Portraits.
57. 16. und wollte nichts mit Euch zu thun haben.
58. 26. den seh' ich.
61. 5. Gartenhaus, das fürtrefflich ist.
62. 31. hat (nur) eine Hand.
63. 27. die sie bisher so ungeheuer mißbrauchen.
30 u. 31. und alle Aussichten auf die Zukunft ihnen abgeschnitten haben.
64. 31. Laßt uns zu ihr.
65. 36 u 37. Ihr sollt fort. Das hieße Eure großen Anschläge im Keime zertreten, wenn Ihr (G, Ga).
66. 20. wie ich dem Pfalzgraf zugesagt hatte.
68. 1. Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verlust.
5 mit einem braven Mann bekannt gemacht habt.
71. 10 u. 11. Daß Dich die Pest! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Damhirsch, sie wären gesplittert wie Glas.
76. 1. eh er sich (wieder) erholt.
22 u. 23. Das Glück fängt an, launisch mit mir zu werden (G, Ga).
79. 17. Regen mangeln nie eines Pfads (G, Ga).
81. 22. und der Unterthanen Lieb.
29. Wir würden deswegen noch zu thun genug finden.
33. gleich Cherubs mit flammenden Schwertern. (G, Ga u. b Schwerten.)
83. 32. Ist das Belohnung der Treue, der kindlichsten Ergebenheit?
86. 24. wenn ich mich könnte überreden lassen.
88. 14. sie zu halten (G, Ga).
20. Laßt Götz herein!
89. 18. Er hat von jeher gewünscht.
91. 9 u. 10. fehlen ganz.
36. Großer, trefflicher Mensch.
38. den der Titel meines Gemahls nicht schmeichelte.
92. 10 u. 11. Mein Gott, ich habe keine andere Faser an mir, keinen Sinn.
32. Franz. Ich wollt' mir ehe das Herz.
93. 25. Nun, was antwortest Du? (1 a antwortetest.)
94. 13. wie Ihr uns prophezeihet (1 prophezeihte).
97. 4. viel feurige helle Flammen.
98. 24. bei Strafe, ihm streng nachzukommen.
100. 18. u. 19. Haben sie ihm nicht selbst feierlich zugesagt, keine Thathandlung mehr zu unternehmen.
101. 6. zum Hauptmann machen, mich nicht.

Seite Zeile.
107. 15. Maria. Mein Bruder, Weislingen, verkranket.
108. 6. 1, 1a die andre Kommission; Gb die andere Kommissarien; Ga die andere Kommissaren.
17. Stärke mich (o) Gott!

Clavigo.

Außer den bereits bei Gelegenheit der Textrevision zu Band 1. genannten Ausgaben sind für Clavigo noch drei andre Texte benutzt worden, die wir mit Ca, Cb und Cc bezeichnen: 1) Clavigo. Ein Trauerspiel von Goethe. Leipzig, Weygand, 1774. 100 S. 8°; 2) Clavigo. Ein Trauerspiel von Goethe. Frankfurt und Leipzig, 1774. 88 S. 8°; 3) „Die wahre Geschichte des Clavigo" &c. (vgl. S. 125), eine Schrift, in der ein Theil des Clavigo wörtlich abgedruckt ist.

Auf die definitive Herstellung des Textes ist indessen auch die verdienstvolle Arbeit von M. Bernays „Ueber Kritik und Geschichte des Goethe'schen Textes. Berlin 1866" nicht ohne Einfluß geblieben. Der Verfasser sucht bekanntlich in seiner Schrift unter Anderm nachzuweisen, daß Goethe für die Herstellung des Textes zu der ersten Gesammtausgabe seiner Werke die erste Auflage des Himburg'schen Nachdrucks von 1775 benutzt und damit aus dieser eine nicht geringe Zahl von Fehlern in die ächte Ausgabe übernommen hat. Aber auch wenn wir jene Behauptung als vollständig richtig anerkennen könnten, so würden wir uns dennoch nicht für berechtigt halten, in unserm Texte eine Aenderung aller jener Stellen vorzunehmen, die Bernays als verderbt bezeichnet hat. Ist es nicht leicht möglich, daß Goethe manche Aenderungen Himburg's mit gutem Bedacht angenommen hat oder sie selbst gemacht haben würde, wenn es nicht bereits geschehen wäre? Ist es bewiesen, daß Goethe neben dem Himburg'schen Texte nicht vielleicht auch einen jener sechs alten Drucke aus dem Jahre 1774 benutzt und Manches in demselben verworfen hat? Daher schien uns die größte Vorsicht geboten, und wir haben auch nur an den Stellen den alten Text wieder eingeführt, wo es unzweifelhaft erschien, daß der Dichter die in der ächten Ausgabe vorliegende Aenderung nicht mit Absicht vorgenommen haben kann.

Seite Zeile.
127. Clavigo. Ein Trauerspiel, — 8 Clavigo. Ein Trauerspiel in fünf Akten.
128. 4. (und sonst) Beaumarchais, — Ca u. b, 1a von Beaumarchais.
129. 6. jetzt, — Ca u. b jezo.
13. ich habe, — Ca u. b, 1a und ich habe.
18. willst, — Ca u. 1a willt; 5 wilst.
33. und — fehlt in Ca u. b, 1a.
„ gilt, — Ca u. b, 1a gilt's.
„ kein Feiern, — Cb ein Feiern.
130. 1. hierher, — Ca, 1a, 2, 2a, 4, 5, 6a, 8, 9, 9c hieher, vgl. 132, 9, wo nur 1a und 5 hieher haben.
2. so — fehlt in 4—12.
11. hindern sie an gar nichts, — Ga u. b, 1a hindern sie gar nichts.

Seite Zeile.
130. 12. röste, — 2—13 tröste (Die Begründung findet man bei Bernays).
23. wer sich nicht, — Cb wer sie nicht.
26. noch, — 1a doch.
27. die Hälfte, — Cb die die Hälfte.
131. 10. im Stande, — Ca u. b, 1a im Stand.
16. für uns, — Ca u. b, 1a vor uns.
20. Schellt, — Ca u. b, 1a Er schellt.
28. arbeiteten, — 1a arbeiten.
132. 14. Verachtung, — 5, 6, 6a Betrachtung.
25. alter Freund, — 2, 2a alte Freund.
30. Mademoiselle, — Ca u. b, 1a, Mamsell.
37. lehren, — Ca, 1a lernen.
42. begegneten, — Ca, 1a begegnet hatten.
133. 2. nach Hause, — Ca u. b, 1a zu Hause.
10. u. 11. alle, — Ca u. b, 1a all.
16. strafen, — 5—12 bestrafen.
21. Und läßt, — Cb Läßt.
22. soll ich, — Cb sollt' ich.
38. Gütern, — Ca u. b, 1a Güter.
134. 5. Meine Schwester! Meine, — 1a Meine Schwester, meine Schwester, meine.
5. u. 6. O meine Schwester! — 2—13 O Schwester! „Meine" fehlt zuerst bei Himburg 1775, ist aber nothwendig, um die Zärtlichkeit der Bruderliebe zu bezeichnen. „O Schwester!" würde nur klagend oder tadelnd gesagt werden können.
13. an der zerstörten, — 5 in der zerstörten.
27. u. 28. in Spanien solche Herzen, — Ca u. b, 1a solche Herzen in Spanien.
135. 3. Handlungen, — 9c Handlung.
13. wär', — Ca u. b, 1a war.
14. als mir selbst, — Ca u. b, 1a als mir.
16. Ein Bedienter, — Ca u. b, 1a Bediente.
29. gerächt, — Ca u. b, 1a gerochen; 2, 2a gerächet.
136. 1. alle Ihre Beschützer, — 1a all Ihre Beschützer.
2. all Ihr Geld, — Cb alle Ihr Geld.
3. geheimen, — Ca u. b, 1a geheime.
6. gutes, — Ca—5, 8, 13 guten.
8. kommt wieder, — 1 tritt ein, fehlt in Ca u. b, 1a.
14. George, — Ca u. b Georg.
24. viel Gnade, — Ca u. b, 1, 1a viele Gnade.
„ geringen, — } Ca u. b, 1, 1a, 2, 2a { geringe.
25. unbedeutenden, — } Ca u. b, 1, 1a, 2, 2a { unbedeutende.
26. wünschte, — 11 wünsche.
27. zu der, — 9c zur.
32. öfters — fehlt Cb.
36. gerades, — 8 geraden.
37. dessen willen, — Ca u. b, 1, 1a dessentwillen.
137. 7. glänzenden, — Ca u. b, 1, 1a glänzende.
11. mir — fehlt Cb.
15. den Wünschen, — Ca u. b, 1, 1a denen Wünschen.
20. sahe, — 1, 1a, 11, 12, 13 sah.
24. Produkte, — Ca u. b, 1, 1a Produkten.
33. etwa, — 2, 2a etwan.
138. 5. viele Korrespondenten, — 4—12 viel Korrespondenten.

Seite Zeile.

138. 7. mir, — 6 wir.
12. jüngern, — 4—8 jüngsten.
16. denn, — 4—9c dann.
18. unterdessen, — 4—12 indessen.
„ ungeachtet, — 2—11, 13 unerachtet; vgl. Z. 29, wo alle Ausgaben ungeachtet haben.
20. Annehmlichkeit, — 9, 9c Annehmlichkeiten.
27. seinem, — 8 dem.
34. auf den Gedanken, — 1a auf die Gedanken.
139. 10. dann, — Ca, 2, 2a denn; 1a den.
12. sich — fehlt 9, 9c.
27. Harrens, — Ca u. b, 1, 1a Harren.
28. Beistands, — Ca u. b, 1, 1a Beistand.
28 u. 30. von Seiten, — Ca u. b, 1, 1a von der Seite; 5. (Z. 28.) von Seite.
28. nach sechs Jahren — fehlt Ca u. b.
29. heiliger, — 2, 2a, 4 heiligen, Ca u. b, 1, 1a heilige.
39. die Kabalen, — Ca u. b, 1, 1a den Kabalen.
41. den Unglücklichen zu drohen, — Ca u. b, 1, 1a die Unglücklichen zu bedrohen.
140. 1. biete, — Ca u. b, 1, 1a böte.
2. unterständen, — Ca u. b, 1, 1a unterstünden.
5. diese, 4—8 die.
27. voll Geist, — Cc von Geist.
34. rechtschaffener, — Cb recht rechtschaffner.
42. keine Zeugen, — Cb keiner Zeugen.
141. 1. George, — 9, 9c Georg.
3. wieder, — 2—9c nieder (kommt zuerst bei Himburg 1775 vor).
7. entwickeln, — Cc entwickelt.
9. glaubten, — Ca, b u. c, 1, 1a glauben.
14. betrogen, — 5 betrog.
„ sie — fehlt Ca, b u. c, 1, 1a.
16. Gesandter, — Ca u. b, 1, 1a, 2, 2a Gesandte.
18. habe Zeit, — Ca, b u. c, 1, 1a Zeit.
21. sie selbst — fehlt Ca, b u. c, 1, 1a.
31. den Wagen, — Ca, b u. c, 1, 1a meinen Wagen.
38. einen Knaben, — Cb einem Knaben.
39. Wie kannst Du das enden? — fehlt 4—12.
42. Läßt, — Ca u. b, 1, 1a Er läßt.
142. 3. Blut zu sehen, — 4—8 Blut sehen.
6. die ersten, — Ca—4 die erste.
7. mit so viel, Ca u. b, 1, 1a mit all denen.
11. das Alles, — Ca u. b, 1, 1a das all.
16. Eitelkeit, — Ca Eitlkeit.
17. meine, — Ca u. b, 1, 1a all meine.
20. ansehnlichsten, — Ca, b u. c, 1a größten.
22. größesten, — Ca, b u. c, 1a, 12 größten.
24. machen, — 11, 12 lassen.
29. aller, — Ca u. b, 1a all.
36. so sehr, — Ca u. b, 1a so weit.
38. einen Elenden, — 6 einem Elenden.
39. der nicht, — 11, 12 der es nicht.
143. 11. für, — 11, 12, 13 vor.
24. Vorwort, — 6, 6a Fürwort.

Seite Zeile.
143\. 30. Sie ſo nicht, — 4 Sie nicht ſo; 5—12 Sie nicht.
144\. 8. Nun denn, — 1a Nun dann.
Klingelt, — Ca u. b, 1, 1a Er klingelt.
25\. dafür, — Ca, 1, 1a davor.
30\. hätte, — Ca, b u. c, 1, 1a hätten.
36\. der ſie, — Ca, b u. c, 1, 1a deren ſie.
145\. 9. ehe ich es, — 1a eh ich 's.
„ vor Donna, — Ca, 1a für Donna.
10\. Jemandem, — Ca—5, 9—13 Jemanden.
15\. geſehn, — Ca u. b, 1a gefühlt.
17\. Vorſprecher, — 6, 6a Fürſprecher.
22\. hält ſie, — Ca u. b, 1a zieht ſie.
25\. ſo unerwartet, — Ca u. b, 1a unerwartet.
26\. ein Donnerwetter, — Ca u. b, 1a das Donnerwetter.
33\. habe — fehlt Ca u. b, 1a.
37\. hat's, — Ca u. b, 1a hatt's.
„ gegeben, — Ca u. b, 1a geben.
146\. 32. Vergebung, — 5 Verzeihung.
147\. 1. Dritter, — 9c Vierter.
9\. liebt', — 8 lieb.
12\. iſt ſo was, — 5—12 iſt was.
16\. Es iſt — fehlt Ca u. b, 1a.
28\. daß Dein, — 11 das Dein.
148\. 1. Augenblick, — 6 Anblick.
4\. Sinne, — Ca u. b, 1a Sinnen.
6\. als Du es, — 1a als Du's.
10\. ſo wollt', — } Ca u. b, 1a { wollt'.
11\. ſo ſollt' — } Ca u. b, 1a { ſollt'.
13\. zu überwinden, — Ca u. b, 1a überwinden.
15\. die Vorigen — fehlt Ca—4, 11, 12.
„ Buenco, — 12 Buenco kommen.
25\. das Alles, — Ca u. b, 1a das all.
26\. verbrochen, — 1a verborgen.
29\. wenn er Euch, — Ca u. b, 1a wenn er auch.
41\. unſers Bruders, — 1a meines Bruders.
149\. 1. Heldengange, — 4—12 Heldenmuth.
14\. Dein Bruder, — 1a Dein Bruder der.
23\. und Dein Bruder, — 4—12 Dein Bruder.
25\. ganz gut, — Ca u. b, 1a all gut.
„ nur, — Ca u. b, 1a und.
35\. keine Meuchelmörder, — Cb, 4—12 keinen Meuchelmörder.
150\. 3. zu ihr, — Cb zu ihm.
11\. blieben, — 1a bleiben.
13\. Nach „Ebenderſelbe?" ſteht Ca u. b, 1a „Sind Sie nicht eben dieſelbe?" Es iſt zwar nicht unmöglich, daß dieſe Worte durch die Schuld der Himburg'ſchen Ausgabe ausgefallen ſind; doch ſind ſie für den Sinn nicht gerade nothwendig.
„ ſollt' — Ca u. b, 1a ſoll.
14\. Wollten, — 5—8 Wollen.
18\. habe, — Ca u. b, 1a bin.
19\. dieſe Zeit, — 4—12 die Zeit.
20\. in ewigem, — Ca u. b, 1a im ewigen.
„ ſchrecklicher, — Ca u. b, 1a ſchrecklicher und.
24\. durch allen, — Ca u. b, 1a durch all den.

Seite Zeile.
150. 28. liegen, — Ca u. b, 1a gelegt.
36. das Vergangene, — Ca u. b, 1a all das Vergangene.
151. 4. entzückten, — Ca u. b, 1a entzückenden.
5. Umarmt, — Ca u. b, 1a Er umarmt.
6. sagte, — 6—8 sagt.
11. kein Laut, kein Wink, — 2—13 kein Wink. Die Richtigkeit unserer Lesart ist von Bernays genügend bewiesen.
18. Sinne, — Ca u. b, 1a Sinnen, vgl. 164, 20.
32. nach „muß" steht Ca u. b, 1a „Noch kann ich Euer Freund nicht sein" — wird aus demselben Grunde wie die Stelle 150, 13 ausgelassen.
34. zerreißt es, — Ca u. b, 1a zerreißt's.
152. 2. Gesandten, — Cb Gesandtens.
10. nun, — 1a nur.
21. Carlos allein, — Ca u. b, 1a Carlos.
22. dem Menschen, — Cb den Menschen.
30. und Dich, — Ca u. b, 1a Dich.
153. 2. dazu, — Ca u. b, 1a drauf.
4. gestickten, — Ca — 2a gestickte.
11 u. 12. den Umständen, — Ca — 2a denen Umständen.
18. sie sich, — 6 sich sich.
21. ginge, — Ca u. b, 1a ging.
33. macht man mir, — Ca u. b, 1a krieg' ich.
154. 1. von allem, — Ca u. b, 1a von allen.
13. feindseligen, — Ca u. b, 1a feindselige.
14. drein, — Ca u. b, 1a darin.
19. Projekte, — 1a Prozesse.
36. Wenn ich denn, — 9c Wenn ich dann.
„ allem, — Ca u. b, 1a all.
38. zugeblinkt, — Ca u. b, 1a zugeblickt.
40. nur um, — Ca u. b, 1a nur.
155. 2. mächtigere, — Ca u. b, 1a mächtige.
10. Verbindung, — 5 Verbingung.
11. den klugen, — 6 klugen den.
„ Dir sie, 2, 2a, 6, — die übrigen Ausgaben sie Dir.
23. wird getadelt, — 13 ist getadelt.
34. man so mit, — 5—9c man mit.
156. 8. fragt, man guckt, — 2—12 fragt, guckt. Das „man" ist der Gleichmäßigkeit wegen nothwendig.
10. Clavigo, — Ca u. b, 1a Clavigo's.
11. stattliche, — 4 sittliche, fehlt 5—12. Es ist hieraus ersichtlich, wie die Verderbniß durch 4 verursacht ist.
12. glühenden, Ca u. b, 1a blühenden.
13. Augen die — Ca u. b Augen all, alles die.
„ schienen, — Ca u. b, 1a schien.
15. im Winde, — Ca u. b, 1a in Wind.
27. meine Schuld, — Ca u. b, 1a mein, meine Schuld.
„ meiner, — Cb, 6a meine.
32. die die Pest, — Ca u. b, 1a die Dir die Pest.
41. in der Fülle, — Ca u. b, 1, 1a in der warmen Fülle. Solche Antithesen, wie dieser Ausdruck zum nachfolgenden „die kalte Hand des Todes" bilden würde, hat Goethe wol nur in seiner Jugend geliebt.
42. vor denen Menschen, — 11, 12 vor den Menschen.
157. 10. Alles, — Ca u. b, 1a all all.
11. befriedigen, — 11 zu befriedigen.

Seite Zeile.

157. 20. schwadronirenden Hofjunker, — Ca u. b, 1a schwadronirende Hofjunkers.
21. rückt, — Ca u. b, 1a ruckt.
25. fällt … um den Hals, — Ca u. b, 1a der … um den Hals fällt.
28. unübersehlichen, — 5 unüberwindlichen.
31. diese stürmenden Thränen, — 4—11 die stürmenden Thränen.
34. meinen, — 9, 9c, 11 meinem.
36. Wirft, — Ca u. b, 1a Er wirft.
42. Andrer Herzen, — Ca u. b, 1a Andrer ihrs.

158. 3. allen, — Ca u. b, 1a all.
6. eine Hand, — Ca u. b, 1a die Hand.
18. zweien, — Ca — 2a zween.
19. daß nichts sie vereinigen kann, — Ca u. b, 1a daß keine andere Vereinigung ihrer möglich ist.
28. denen Menschen, — 12 den Menschen.
29. zu schaffen und Freude den Ihrigen, — Ca—4 und die Freuden der Ihrigen zu machen.
30. ein ganzer Kerl, — 4—12 ein guter Kerl. Carlos dringt hier auf Entschiedenheit des Entschlusses, daher hier wie Z. 39 „ganzer" vorzuziehen.
36. stelle, — 1a stellen.
38. standen, — Ca u. b, 1a stunden; ebenso 160, 22.

159. 15. arme — fehlt Ca—2a.
16. daß Du ihr, — 6 daß du dir.
21. gelehrt hat, — Ca lehrt hat.
39. wolle, — Ca u. b, 1a wollte.

160. 5. nun, — Ca u. b, 1a nur.
21. den Ersten, — 2—13 dem Ersten. Unsere Lesart ist von Bernays genügend motivirt.
23. lässest, — Ca—5, 13 läßt.
37. warum's, — 9—12 worum's.
39. Nur, — 9c Nun.
41. verschwätzt, — 11 u. 12 verschwatzt.

161. 4. findet, — Ca u. b, 1a finden soll.
11. fort — fehlt in 5.
13. den er, — Ca denn er.
16. das hier, — 5—9c hier das.
24. da Clavigo, — 11 daß Clavigo.

162. 3 u. 4. das mich in seinen Armen erwartet, vielleicht gar nicht, — Ca u. b, 1a vielleicht nicht, das mich in seinen Armen erwartet.
7. betriegen, — Cb betrüben.
19. seiner, — 5 sein.
20. jetzt, — Ca u. b, 1a jetzo.
23. kommt — fehlt in Cb.
34. Ich sehe, — 2—13 Ach, ich sehe.
37. das Dich, 5—8 was dich.

163. 3. es wisse, — Ca u. b, 1a wisse.
4. Wozu das? — fehlt 5—9c.
9. Faßt, — Ca u. b, 1a Er faßt.
12. u. 16. gerächet, — Ca u. b, 1a gerochen; ebenso 165, 10.
13. dem Gedanken, — 5 den Gedanken.
14. doppeltes gräßliches, 6, 6a, 12 — die übrigen Ausgaben doppelten gräßlichen.

Seite Zeile.
163. 22. Waſſer, — 1a das Waſſer.
34. ein Mittel, — Ca u. b, 1a ein einziges Mittel.
164. 4. habe, — Ca u. b, 1a hätte.
14. Hebt, — Ca u. b, 1a Sie hebt.
15. Laßt, — 2—13 Laß.
„ Will, — Ca u. b, 1a Sie will.
23. Wirft, — Ca u. b, 1a Er wirft.
„ in den Seſſel, — Ca u. b, 1a in Seſſel.
32. daraus ihn zu befreien der Geſandte vielleicht, — Ca u. b, 1a daraus vielleicht ihn zu befreien der Geſandte.
165. 13. nach ihm, — Ca u. b, 1a nach ihm, nach ihm.
14. mir ihn jetzt, — 6, 6a mir ihm jetzt.
Nach Zeile 18 ſteht in den ältern Ausgaben folgende Rede des Beaumarchais: Nein, hab' ich ihn, ich muß ihn haben! O, hätt' ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt' ihn lebendig und an einen Pfahl gebunden ſtückweiſe ſeine Glieder ablöſen, vor ſeinem Angeſichte braten und mir's ſchmecken laſſen und euch auftiſchen, Weiber!
28. Fällt, — Ca u. b, 1a Sie fällt.
In den Zeilen 29 und 30 ſind in allen Ausgaben, mit Ausnahme von 13, die Perſonen falſch angegeben. In den Ausgaben vor 2 ſteht Z. 29 „Sophie" und Z. 30 „Buenco". Offenbar iſt dies eine einfache Vertauſchung. Bei der Ausgabe von 1787 ſah der Dichter, daß Buenco den Beaumarchais nicht „Bruder" nennen könne, und ſo wurde ſtatt „Buenco" der Name „Marie" geſetzt. Dies iſt aber unhaltbar; denn daß Marie mit dem Namen „Clavigo" ſtirbt, wird S. 169, 20 ausdrücklich behauptet. Vgl. auch Bernays, S. 56 ff.
32. vor, — Ca, 1a, 2 für.
40. in Kerker, — 11, 12, 13 in den Kerker.
166. 3. Ihm, — Ca, 1a Ihn.
9. ſie macht, — 9, 9c und macht.
11. Ein Arzt, — 9, 9c Arzt.
167. 7. einen Spiegel, — 11 einem Spiegel.
12. in den Weg, — Ca u. b, 1a in Weg.
„ Geht, — Ca u. b, 1a Er geht.
22. Gitter, — Ca u. b, 1a, 2, 2a Gegitter.
29. wem, — 2—13 wem, wem.
30. ſeinen, — Ca u. b, 1a ſeinem.
168. 6. vor Dir, — Ca, 1a für dir.
8. ab, — Ca—4 ab und den Deckel. Wahrſcheinlich iſt der Zuſatz ausgefallen, weil es bei Aufführungen zu umſtändlich ſchien, daß Clavigo den Deckel abnehmen ſollte.
9. gefalteten, — Ca, 1a gefaltenen.
14. Beaumarchais kommt, — fehlt 2—12.
16. ich muß ſehen, — 5 ich muß ſie ſehen.
trotz, — Ca u. b, 1a Trutz.
27. glühenden, — Ca—4 glühende.
169. 5. geleite, — 2—13 begleite.
7. alle die, — Ca u. b, 1a all die.
9. meine Wuth, — Ca u. b, 1a all meine Wuth.
„ verſchwindet, — Ca u. b, 1a abſchwindet.
23. Ein Bedienter, — Ca, 1a Bediente; Cb Bedienter.
27. dahinfließt, — 9c davon fließt.
31. darauf, — Ca, 1a dadrauf; Cb drauf.

Seite Zeile.
169. 32. ah — Ca u. b, 1a, ach; ebenso Z. 38.
41. steht in den alten Ausgaben: Sophie. Ich vergehe.

Die Geschwister.

185. 7. (kommt.), 11, 12 — fehlt sonst ebenso 185, 35; 186, 42; 188, 31; 189, 29; 193, 17.
13. gerade, — 2, 2a gerad.
14. sagte er mir, — 12 sagte er zu mir.
22. Er legt Geld zusammen, — 9c Er legt das Geld zusammen.
28. verglich', — 2 vergliche.
186. 9. doch wol Fabriz, — 9c doch Fabriz.
11. Du darfst es, — 2, 2a du darfst's.
15. Hernach — fehlt 5—8.
17. das Dir lieb ist, — 5a daß dir lieb ist.
187. 18. (für sich), — 2, 2a, 4 vor sich; und so immer.
27. zubereite, — 12 zubereitete.
28. und ich bin's, — 2, 2a und bin's.
32. dann, — 2, 2a denn.
41. zusehends, — 2, 2a zusehens.
42. ahnest, — 2, 2a ahndest.
188. 11. Thür, — 12 Thüre.
34. gern viele Kinder, — 2, 2a gerne viel Kinder.
189. 19. Mach der Sache, — 2, 2a Mach der Sach'.
37. ins Bette, — 11, 12 ins Bett.
190. 7. ich denke auch nichts, — *6a ich denke auch nicht.
191. 15. stell' ich mir's auch vor, — 4—8 stell' ich mir's vor.
36. manchmal zu mir, — 2, 2a manchmal so zu mir.
192. 37. (Er faßt ihre Hand) — fehlt 4—9c.
193. 14. freier Luft, — 2, 2a freiere Luft.
25 u. 26. auf die Wage legte und — fehlt 5—8.
31. gewinnt, — 2, 2a kriegt.
35. so viele Sachen, — 2, 2a so viel Sachen.
194. 4. den untern, — *6a den andern.
11. andre Sachen, — 2, 2a andere Sachen.
195. 23. ich ahnt' es, — 2, 2a ich ahndet's.
196. 25. den Inbegriff, — 2 der Inbegriff.
197. 26. ängstet, — 11, 12 ängstigt.
31 u. 32. aushältst, — 2 aushälst.
35. gerne, — 2, 2a gern.
198. 5. Tod — 9—12 Tode.
„ unserer Mutter, — *6a unsrer Mutter.
11. Romane, — 2, 2a, 5a Romanen.
24. ein gar, — 5—12 gar ein. (Im Götz ist diese Stellung auch acceptirt.)
28. Unter Allem, — 2, 2a Allen.
199. 12. und raube, — 2, 2a und raub'.
19. getroffen, — 9c betroffen.
35. und frag' nicht, — 12 und frage nicht.

Druckfehler. Der Herausgeber bittet, zwei auf Seite 61. 40. u. 95. 29. eingeschlichene Druckfehler nach dem obigen Varianten-Verzeichniß zu berichtigen.